

**Bali: Sodom und Gomorrha der Generation Greta**

Nummer 22 – 3. Juni 2021 – 89. Jahrgang  
Fr. 9.– (inkl. MwSt.) – Euro 6.90

# DIE WELTWOCHEN



## Retter der Schweiz

Christoph Blocher, der bedeutendste Politiker unserer Zeit.

*Roger Köppel*

## Mein Kanzler

Wer ist Sebastian Kurz? *Heinz-Christian Strache*

## Chinas Viren-Werkstatt

Unangenehme Wahrheiten über Wuhan.

*Urs Gehrig*

«Klima-Bewegung ist eine Religion»  
Grosses Gespräch  
mit Bestseller-Autor  
Michael Shellenberger

4 194407 006904 22



## DATEJUST

Die Datejust ist die klassische Rolex par excellence und war das erste automatische und wasserdichte Armbandchronometer, das auf dem Zifferblatt das Datum in einem Sichtfenster anzeigte. Auch weiterhin ist sie der Inbegriff eines zeitlosen Stils.

*#Perpetual*



OYSTER PERPETUAL DATEJUST 31

---

**BUCHERER**

1888

bucherer.com

## Mutiger Rückzug

Die Schweiz bleibt vorerst unabhängig von der Europäischen Union. Die Volksrechte sind gesichert, die Staatssäulen gerettet. Vorderhand. Der Entscheid des Bundesrats, die Verhandlungen über ein institutionelles EU-Rahmenabkommen abzubrechen, war mutig. Und richtig.

Medien und enttäuschte Politiker, die in die EU streben, blasen Trübsal. Das ist nichts Neues. Schon vor bald dreissig Jahren wurde der Schweiz der Untergang vorausgesagt, als sie sich einem EU-Kolonialvertrag verweigerte. Nichts von den Prognosen trat ein.

Die Niedergeschlagenen und Frustrierten können getröstet werden. Die Börse ging sogar leicht nach oben, nachdem der Bundesrat den Stecker beim InstA rausgezogen hatte. Auf den Märkten hält sich die Sorge über die eigenständige Zukunft unseres Landes in Grenzen.

Der Bundesrat hat es gut gemacht, zuletzt sogar richtig souverän. Klar und präzise kommunizierten an der ausschlaggebenden Medienkonferenz Bundespräsident Guy Parmelin und Aussenminister Ignazio Cassis, der zu Unrecht Vielgescholtene.

Der Tessiner liess tief blicken, als er den von vielen Medien überhörten Satz fallenliess: Das Rahmenabkommen hätte das Verhältnis zwischen der Schweiz und der Europäischen Union «fundamental verändert». Zum ersten Mal sprach Cassis es so deutlich aus.

Tatsächlich.

Der Rahmenvertrag wäre eine Neuauflage des EWR-Vertrags von 1992 gewesen. Die Schweiz hätte EU-Recht übernehmen müssen. EU-Richter hätten im Streitfall das letzte Wort gehabt. Mit Sanktionen und Guillotinen hätte die EU als faktischer Gesetzgeber hierzulande wirken können.

Erstaunlich war zuletzt die Heftigkeit, mit der auch Chefbeamte sich gegen eine Unterzeichnung stemmten. Staatssekretär Mario Gattiker und Chefverhandlerin Livia Leu wirkten fast etwas entsetzt, als sie davon berichteten,

wie taub die EU auf Schweizer Forderungen reagiert hatte.

Schon Napoleon scheiterte daran, die Schweiz in sein zentralistisches Europa einzugliedern. Der Kaiser biss sich an der Alpenrepublik die Zähne aus. Die Schweiz ist von unten nach oben, Napoleons Reich war von oben nach unten konstruiert. Nicht viel hat sich bis heute an dieser Unvereinbarkeit geändert.

Es ist unmöglich, die Schweiz institutionell an ein anderes staatliches Gebilde anzudocken, ohne die Staatssäulen zu zerstören, denen das Land Wohlfahrt und Erfolg verdankt. Die Idee, man könne die Volksrechte, die kantonale Autonomie und die Neutralität unter EU-Recht und EU-Richtern wahren, ist Wunschdenken, eine Illusion.

Die Schweiz ist unabhängig, oder sie ist nicht mehr die Schweiz. Die Staatsform macht den Unterschied. Wer damit herumexperimentiert,

spielt mit dem Feuer. Zum Glück hatte der Bundesrat die Kraft, das gefährliche Bestreben zu beenden.

Ist jetzt alles in bester Ordnung? Kann man sich zurücklehnen? Leider nein.

Der Bundesrat hat den Rahmenvertrag nicht aus innerster Überzeugung abgelehnt, sondern aus Angst vor der drohenden Niederlage in einer Volksabstimmung und aus den falschen Gründen. Auch wollte man der SVP für das Jahr 2023 nicht das Geschenk eines Europawahlkampfes machen.

Nicht vom Tisch ist das Institutionelle, sind die fremden Richter, das fremde Recht, die Guillotinen, die Sanktionen. Den Mechanismen der Rechtsübernahme hat der Bundesrat in den Verhandlungen zugestimmt, ein schwerer Fehler, den man korrigieren muss.

Allerdings: In der Regierung gibt es keine Mehrheit für einen neuen Bundesbrief im Zeichen der Souveränität. Ein Vorstoss, die institutionelle Bindung an die EU ausdrücklich auszuschliessen, kam nicht durch. Die Schweizer müssen wachsam bleiben.

Brüssel wird früher oder später mit anderen Verträgen kommen, neuer Wein in alten Schläuchen. Die Sehnsucht nach dem Nettozahler Schweiz bleibt gross. Brüssel hat viele Verbündete im Bundeshaus. Sie haben keine Absicht, ihren Traum von einer institutionellen Verschmelzung preiszugeben.

Falsch ist es jetzt, der EU Schmerzensgeld zu zahlen. In die Irre gehen auch die Pläne der Justizministerin, noch mehr Schweizer Recht der EU anzupassen. Die Schweiz muss es anders und besser machen als die andern. Nur so bleibt sie erfolgreich.

Am besten ist es, wenn die Schweiz fürs Erste einmal gar nichts tut. Es braucht keine Lösungen, wenn es keine Probleme gibt. Die Schweiz hat doch mit der EU kein Problem. Hat die EU eines mit der Schweiz, einem ihrer besten Kunden? Die guten, gleichberechtigten Beziehungen gehen weiter. R. K.

Beste  
Besserung!

Ihre Privatklinik für Chirurgie und  
individuellen Service. [pyramide.ch](http://pyramide.ch)

Spitze für Sie



# Jolanda Spiess-Hegglin, Chinas Viren-Werkstatt, Michael Shellenberger, Merkels Ende, Bangladeschs Aufstieg, HC Strache über Kanzler Kurz

Wenig auskunftsfreudig gibt sich das Gleichstellungsbüro im Innendepartement von Bundesrat Alain Berset (SP). Befragt nach der Höhe der Zweijahreszahlung von Steuergeld an Jolanda Spiess-Hegglin's Verein Netz Courage, teilte es der *Weltwoche* mit, man müsse zuerst mit der begünstigten Person sprechen. Auch diese gibt sich zugeknöpft. Die angeblich gegen Hass und mangelnden Anstand gegründete «Netzambulanz» und deren Gründerin genügen selber ihren Ansprüchen nur mangelhaft. Als selbsternannte Opferhelferin ist Spiess-Hegglin nur sehr begrenzt tauglich. **Seite 8**

Kaum nach Ausbruch der Covid-Pandemie äusserte Donald Trump den Verdacht, das tödliche Virus könnte einem chinesischen Viren-Labor entwichen sein. Aus Verachtung gegenüber dem ehemaligen US-Präsidenten ignorierten die Medien die Theorie. Auch Joe Biden schaute weg. In einer spektakulären Spitzkehre hat Biden jetzt die US-Geheimdienste angewiesen, der Labor-These innert neunzig Tagen auf den Grund zu gehen. Die Indizien häufen sich, dass chinesische Forscher selbst das Virus entwickelt haben, das die Welt in die grösste Krise seit Jahrzehnten getrieben hat. Im Gespräch mit der *Weltwoche* erklärt China-Spezialist Gordon G. Chang, Covid-19 sei nichts im Vergleich mit dem, was in den Viren-Werkstätten geforscht werde. **Seite 20**

Der Kampf gegen den Klimawandel kostet, das ist eine gängig Floskel aus der Energiepolitik, aber warum soll das so sein? Wir haben mit dem



«Es darf bei ihm keine menschlichen Schwächen geben»: Autor Strache.

renommierten amerikanischen Wissenschaftsautor Michael Shellenberger darüber gesprochen. Für ihn ist es die grösste Lüge in der ganzen Klima-Debatte, dass die Bekämpfung des Klimawandels ökonomische Opfer nötig mache. Das gelte nur dann, wenn man sich auf erneuerbare Energien versteife und das Ganze wie eine Religion betreibe. Shellenberger zeigt auf, wie eine Gesellschaft gleichzeitig CO<sub>2</sub>-Emissionen senken, Kosten einsparen und zusätzlichen Wohlstand schaffen kann – ohne Opfer. **Seite 32**

Journalisten seiner Art gibt es nicht viele in Berlin: unaufgeregt, unparteiisch, unbeeinflussbar. Robin Alexander ist der klassische Be-

richterstatter, ein Beobachter des politischen Theaters. Deshalb ist auch sein zweites Buch gespickt mit exklusiven Einblicken hinter die Kulissen des deutschen Politbetriebes. In «Die Getriebenen» schilderte er das Chaos der Flüchtlingskrise 2015. In «Machtverfall» dokumentiert er das Ende der Ära Merkel. Wolfgang Koydl hat ihn interviewt. **Seite 36**

Wer Bangladesch seine Heimat nennt, hat ein hartes Los gezogen. Entstanden aus einer Schnapsidee des ehemaligen Vizekönigs von Indien, Lord Mountbatten, taumelt das Land seit seiner Unabhängigkeit 1971 von Flutkatastrophe zu Hungersnot und Bürgerkrieg. Nun scheint sich das Blatt zu wenden. Der «hoffnungslose Fall» (Henry Kissinger) verwandelt sich in eine Erfolgsstory. Dank zwei aussergewöhnlichen Frauen. Und der Mitwirkung unseres Autors Francis Pike. Er schildert, wie am Golf von Bengalen ein Gigant heranwächst. **Seite 44**

Wer ist eigentlich Sebastian Kurz? Was zeichnet den jungen österreichischen Kanzler aus? Wie führt er, mit welchen Leuten umgibt er sich? Unser Autor weiss es: Heinz-Christian Strache war Vizekanzler von 2017 bis 2019 und schildert Kurz als Perfektionisten: «Es darf bei ihm keine menschlichen Schwächen geben.» Das mache ihn als Persönlichkeit faszinierend, aber auch beängstigend. Manchmal wirke Kurz fast leblos – «als ob er keine eigene Meinung hätte, sondern lediglich ein ihm vorgegebenes Programm nach Plan umsetzte». **Seite 24 Ihre Weltwoche**

## IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich. Die Weltwoche erscheint donnerstags.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch), E-Mail-Adressen: [vorname.name@weltwoche.ch](mailto:vorname.name@weltwoche.ch), [verlag@weltwoche.ch](mailto:verlag@weltwoche.ch), [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).

**Abo-Service:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: [kundenservice@weltwoche.ch](mailto:kundenservice@weltwoche.ch).

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter [www.weltwoche.ch/abo](http://www.weltwoche.ch/abo)

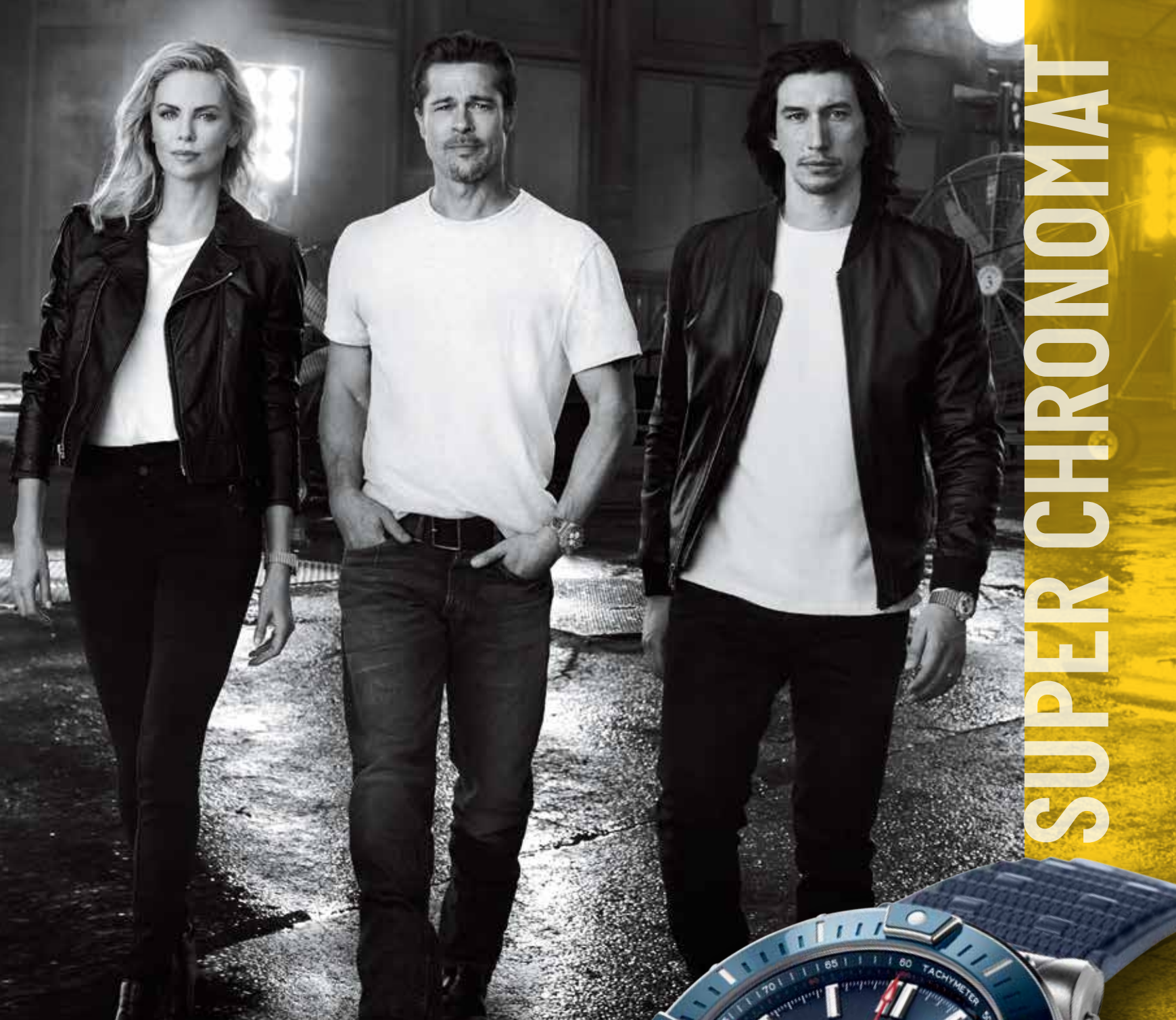
**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Verlagsleitung:** Sandro Gianini. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann. **Corporate Publishing:** Florian Schwab.

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: [anzeigenid@weltwoche.ch](mailto:anzeigenid@weltwoche.ch). **Online-Vermarktung:** GLA United. E-Mail: [weltwoche@gla-united.com](mailto:weltwoche@gla-united.com)

**Druck:** Print Media Corporation, PMC, Oetwil am See. Die Weltwoche wird gedruckt in der Schweiz auf schweizerischem Papier, das auf der Basis von hochwertigem Durchforstungsholz, Altpapier und Zellulose hergestellt wurde. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.



SUPER CHRONOMAT



BREITLING

1884

BREITLING BOUTIQUE  
GENEVA • LAUSANNE • LUCERNE  
ST. MORITZ • ZERMATT • ZURICH





*Unverwüstlich:* Christoph Blocher. Seite 14



*Weisse Weste:* Sebastian Kurz. Seite 24



*Spuren in Wuhan:* Seite 20

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 4 Intern
- 8 Eilmeldung  
Steuergeld für Spiess-Hegglin
- 9 Peter Rothenbühler  
Lieber Marco Rima
- 10 Tagebuch René Fasel
- 12 Bern Bundeshaus  
Etüden mit dem Brecheisen
- 13 Blick in die Zeit
- 14 Christoph Blocher  
Nun rundet sich sein Lebenswerk
- 18 Mörgeli  
Aussenpolitiker und Aussenpolitiker
- 18 Personenkontrolle
- 19 Peter Bodenmann  
Karin Keller-Sutter: der Doppelverrat
- 20 Chinas Viren-Werkstatt Stammt  
Sars-CoV-2 aus dem Labor in Wuhan?
- 22 Annalena Baerbock Roland Tichy  
über die deutsche Kanzlerkandidatin
- 23 Willkommen im Schnüffelstaat  
Folgen des Anti-Terror-Gesetzes
- 24 Wer ist Sebastian Kurz?  
Heinz-Christian Straches Psychogramm
- 26 Ich glaube, also denke ich  
Lob des freien Willens
- 27 Neutraler Triumph  
Treffen zwischen Biden und Putin
- 28 Er lässt sich nicht vom Kurs abbringen  
Gewerkschaftsboss Pierre-Yves Maillard
- 29 Inside Washington

- 30 Wenn die Heimat Palästina heisst  
Gegenrede von Herodot
- 31 Kurt W. Zimmermann  
Die Rechten auf der Redaktion
- 32 «Die Klimabewegung ist eine Religion»  
Klartext von Wissenschaftspublizist  
Michael Shellenberger
- 35 Ahmet Schaefer Ein Zürcher fordert die  
Scheichs von Paris Saint-Germain heraus
- 36 Angela Merkel Robin Alexander  
über das Ende einer Ära
- 38 Schweizer Fernsehen Die «Tagesschau»  
weint dem Rahmenabkommens nach
- 39 Das bisschen Vernichtung  
Die Schweiz und die Hamas
- 40 Werner Wollenberger  
Hommage von Hildegard Schwaninger
- 42 Angriff auf das Normale  
Auswüchse der Gender-Debatte
- 43 Thilo Sarrazin  
Quartett der Dissidenten
- 44 Bangladesch Am Golf von Bengalen  
wächst ein Gigant heran
- 47 Henryk M. Broder  
Bin ich verrückt, oder sind es die anderen?
- 48 Leserbriefe
- 49 Nachruf Jason Dupasquier
- 50 Beat Gygi  
Hilfsgelder für unsere Diplomaten

## LITERATUR UND KUNST

- 51 Ikone der Woche

- 52 Giorgia Meloni  
Aus dem Leben einer Kultfigur
- 53 Bücher der Woche
- 57 Die Sprache
- 58 Schönheit und Erfolg  
Hodler, Klimt und die Wiener Werkstätte
- 60 Klassik Iso Camartin
- 61 Film «The Woman in the Window»
- 62 Podcast  
«Renegades: Born in the USA»
- 62 Pop Lord Huron
- 63 Jazz Dexter Gordon Quartet

## LEBEN HEUTE

- 64 Wunderbare Welt
- 64 Unten durch
- 65 Fast verliebt
- 66 Sehnsuchtsorte
- 67 Lebensläufe
- 67 Thiel
- 68 Essen
- 68 Wein
- 69 Auto
- 69 Objekt der Woche
- 70 Zeitzeichen
- 70 Dr. M.
- 71 Mittagessen mit ... Iwan Steiner,  
CEO von Harley-Davidson Schweiz
- 72 Bali Nachruf auf das Inselparadies  
im Indischen Ozean
- 74 Tamara Wernli  
Eheglück in Corona-Zeiten

# Zwei Wochen Erholung auf Rhein, Maas, Albert-Kanal, IJsselmeer und IJssel



**15 Tage ab  
CHF 1990\* p.P.**

## MS Thurgau Prestige ❄️❄️❄️❄️ & MS Antonio Bellucci ❄️❄️❄️❄️ Basel–Flandern–Holland–Friesland–Basel

### 1. Tag Basel

Individuelle Anreise nach Basel. Einschiffung ab 14.00 Uhr. Um 15.00 Uhr heisst es «Leinen los!».

### 2. Tag Flusstag

Gemütliche Schifffahrt entlang des Rheins und Entspannung an Bord. Am Abend passiert das Schiff den «Romantischen Rhein».

### 3. Tag Nijmegen

Rundgang<sup>(1)</sup> durch die charmante Hansestadt Nijmegen, eine der ältesten Städte der Niederlande.

### 4. Tag Maastricht

Lernen Sie den Charme von Maastricht während eines Rundgangs<sup>(1)</sup> kennen. Weiterfahrt auf dem imposanten Albert-Kanal bis Antwerpen.

### 5. Tag Antwerpen

Rundfahrt/-gang<sup>(1)</sup> durch die grösste Hafenstadt Belgiens und wichtigster Diamantenhandelsplatz der Welt.

### 6. Tag Gent

Transfer<sup>(1)</sup> nach Gent und Rundgang. Busausflug<sup>(2)</sup> nach Brügge mit Rundgang und Besichtigung des Begijnenhofs.

### 7. Tag Middelburg

Ausflug<sup>(1)</sup> zu den mächtigen Delta-Werken. Rundgang<sup>(2)</sup> in Middelburg, der Hauptstadt der Provinz Zeeland.

### 8. Tag Amsterdam

Ausflug<sup>(1)</sup> zur Insel Marken mit Besuch einer Käserei. Nach dem Mittag haben Sie Zeit, Amsterdam individuell zu erkunden. Am Abend romantische Grachtenfahrt<sup>(2)</sup>.

### 9. Tag Kampen–Lemmer

Ausflug<sup>(2)</sup> nach Giethoorn, auch bekannt als «Venedig des Nordens». Mittags Weiterfahrt auf dem IJsselmeer. Ankunft in Lemmer und Zeit zur freien Verfügung.

### 10. Tag Oudeschild–Hoorn

Rundfahrt<sup>(1)</sup> über die von zahlreichen Vogelarten belebte Insel Texel und Besuch der Seehundeauffangstation. Fahrt über das IJsselmeer nach Hoorn. Spazieren Sie nach dem Abendessen durch das Hafendstädtchen.

### 11. Tag Flusstag

Erholen Sie sich an Bord und geniessen Sie die vorüberziehende Landschaft während der Schifffahrt auf der IJssel und dem Rhein.

### 12. Tag Düsseldorf

Rundfahrt/-gang<sup>(1)</sup> durch die Messe- und Modemetropole mit mondäner Einkaufsstrasse «Kö» und schöner Rheinpromenade.

### 13. Tag Braubach

Interessanter Ausflug<sup>(2)</sup> zur Marksburg. Lauschen Sie den Ausführungen eines Einheimischen über die einzigartige Kulturlandschaft während der Passage des eindrucksvollen «Romantischen Rheins».

### 14. Tag Plittersdorf/Gamsheim–Kehl

Ausflug<sup>(1)</sup> zum Weingut «Schloss Neuweier». Wiedereinschiffung in Kehl.

### 15. Tag Basel

Ausschiffung nach dem Frühstück und individuelle Heimreise.

### Ihre Schiffe für diese Reise

MS Thurgau Prestige\*\*\*\*\*

MS Antonio Bellucci\*\*\*\*\*

Details und weitere Informationen zu diesen beiden Schiffen, finden Sie unter [www.thurgautravel.ch/schiffe](http://www.thurgautravel.ch/schiffe)

### Reisedaten 2021 Es het solangs het Rabatt

#### MS Antonio Bellucci\*\*\*\*\*

10.07.–24.07. **1000** 24.07.–07.08. **1100**

#### MS Thurgau Prestige\*\*\*\*\*

18.09.–02.10. **1000** 17.10.–31.10. **1500**

### Unsere Leistungen

Kreuzfahrt mit Vollpension an Bord, Thurgau Travel Bordreiseleitung, Audio-Set bei allen Ausflügen

### Preise pro Person in CHF (vor Rabattabzug)

	TG Prestige	A. Bellucci
2-Bettkabine Hauptdeck hinten	3490	3490
2-Bettkabine Hauptdeck	3690	3690
Junior Suite Hauptdeck <sup>(5)</sup>	3890	—
2-Bettkabine MD hinten, franz. Balkon	—	4290
2-Bettkabine MD, franz. Balkon	4690	4590
Junior Suite MD, franz. Balkon <sup>(5)</sup>	5090	—
2-Bettkabine OD hinten, franz. Balkon	—	4690
2-Bettkabine Oberdeck, franz. Balkon	—	4890
Junior Suite OD, franz. Balkon <sup>(5)</sup>	5290	—
Suite OD (ca. 32 m <sup>2</sup> ), franz. Balkon <sup>(5)</sup>	—	6290
Master Suite OD (ca. 30 m <sup>2</sup> ), franz. Balkon <sup>(5)</sup>	5890	—
Zuschläge zur Alleinbenutzung	auf Anfrage	
Ausflugspaket (9 Ausflüge)	340	340
Jahresversicherung Allianz Einzel	139	139
Jahresversicherung Allianz Familie	229	229

<sup>(5)</sup> Nicht zur Alleinbenutzung möglich



Windmühle bei Veere



Insel Texel



MS Antonio Bellucci\*\*\*\*\*

(1) Im Ausflugspaket enthalten, vorab buchbar | (2) Fak. Ausflug nur an Bord buchbar | Programmänderungen vorbehalten | \* Günstigste Kategorie auf der MS Thurgau Prestige, Rabatt bereits abgezogen



Informationen oder buchen  
[www.thurgautravel.ch](http://www.thurgautravel.ch)  
Gratis-Nr. 0800 626 550

Amriswilerstrasse 12, 8570 Weinfelden  
Tel. 071 552 40 00, [info@thurgautravel.ch](mailto:info@thurgautravel.ch)

**Thurgau Travel**

Pionier für weltweite Flusskreuzfahrten

# Steuergeld für Spiess-Hegglin

Die ehemalige Politikerin dockt mit ihrem Verein Netzcourage beim Staat an. Wie steht es um die ethischen Standards der Opferhelferin?

Christoph Mörgele

Vom Bund finanziert zu werden, ist schon etwas sehr Einmaliges», frohlockt Jolanda Spiess-Hegglin gegenüber *Zentralplus*. Als sie die Mitteilung des Gleichstellungsbüros aus dem Departement von Bundesrat Alain Berset (SP) erhielt, jubelte sie spontan: «Ich umarme euch alle!» Was wohl für manche, die Spiess-Hegglin Lebensweg gekreuzt haben, wie eine Drohung klang. Die Verfügung aus Bern hat der von ihr gegründeten «Netzambulanz» gegen «Genderbasierte Gewalt» eine zweijährige Zuwendung zugesprochen.

Über den bewilligten Betrag gibt man sich im Departement Berset zugeknöpft. Man müsse «von Gesetzes wegen» bei der Empfängerin erst eine Anhörung durchführen. Die Begünstigte – der Verein von Jolanda Spiess-Hegglin – muss offenbar einverstanden sein, dass die Höhe des ausgeschütteten Steuersubstrats bekanntwird. Um eine Rechtsbelehrung gebeten, räumt die Juristin des Gleichstellungsbüros ein, dass hier das Öffentlichkeitsprinzip anwendbar sei. Weil aber unser Gesuch «Personendaten» betreffe, müsse diese Person vorgängig konsultiert werden. Spiess-Hegglin liess eine Anfrage der *Weltwoche* unbeantwortet.

## Neuerdings teilverbeamtet

Die Gewährung von Bundesgeld und damit die Teilverbeamtung von Jolanda Spiess-Hegglin ist der Höhepunkt ihrer erstaunlich erfolgreichen Selbstvermarktung. Sie hat sich nach ihrer Verstrickung in die Vorfälle der Zuger Landammannfeier von 2014 als «Netzaktivistin», «Feministin» und «Dozentin» neu erfunden. Ihr Verein Netzcourage will «Betroffenen von Internethass» Unterstützung, Beratung und juristische Hilfe bieten. Spiess-Hegglin setzt sich gemäss Selbstdeklaration für «Anstand» und einen «menschenwürdigen gegenseitigen Umgang» ein. Doch weiss der Bund, wen genau er da unterstützt?

Die Anstandsdame Spiess-Hegglin benutzte im Netz Wörter wie «Gopfertamische» und «fucking Geschäftsmodell». Sie unterstützte Tweets, die Politiker als «ekelhafte Menschen» oder als «armselige Menschen» titulie-



«Krasse Lüge»: Anstandsdame Spiess-Hegglin.

ren. Einem SVP-Nationalrat warf die Kämpferin gegen Sexismus vor, «dass er sich selbst die Hose runterlässt», und verlieh ihm eine «Tubel-Trophy». Die *Weltwoche* nannte sie ein «hetzerisches Faschoblatt» und verzierte das Porträt von Chefredaktor Roger Köppel mit einem Hitlerschnauz. Den *Weltwoche*-Journalisten Alex Baur kürte sie zum Kandidaten für das «Arschloch des Monats».

Die Vorkämpferin gegen Hass will ein Jusoplakat aufgehängt haben, auf dem eine junge Nationalrätin «den Rechten den Finger» zeigt

## Künftig ist Spiess-Hegglin im Kampfeiner linken Frau gegen rechte Männer nicht mehr allein.

– selbstverständlich den Stinkefinger. Jolanda Spiess-Hegglin freut's, wenn sich jemand öffentlich wundert, dass Michèle Binswanger vom *Tages-Anzeiger* «irgendwo im Schweizer Medienzirkus noch arbeiten darf». Auch rügte sie das Schweizer Fernsehen wegen einer Einladung des SVP-Fraktionschefs: «Weshalb ist Aeschi schon wieder in der SRF-«Arena» eingeladen? Ich schal-

te dann wieder ein, wenn keine Populisten mehr eingeladen werden.»

Der neuerdings steuerfinanzierte Verein Netzcourage hat im Sommer 2019 dem Soziologischen Institut der Uni Zürich für tausend Franken schützenswerte Daten von Personen ohne deren Einverständnis ausgeliefert. Im gleichen Jahr bezeichnete Spiess-Hegglin den Anwalt Martin Wagner an einer Podiumsdiskussion als «ganz, ganz bösen Menschen». Doch sie glaube an Karma, und so sei dieser inzwischen erschossen worden – so die Schlussfolgerung der Hass-Bekämpferin über den Mord am alleinerziehenden Vater dreier Kinder.

## «Öffentlich lügen»

Im März 2016 gab Roger Schawinski bekannt, Jolanda Spiess-Hegglin habe die Teilnahme an seiner Sendung «sofort zugesagt». Sie liess dies als «krasse Lüge» dementieren, worauf Schawinski Spiess-Hegglin in der Sendung unter Vorlegung des Mailwechsels überführte, «dass Sie öffentlich lügen». Am Beginn ihrer nationalen Bekanntheit stand die Zuger Landammann-Feier, über die in den Schweizer Medien monatelang berichtet wurde und die zu einem Strafverfahren gegen Spiess-Hegglin's Kantonsratskollegen Markus Hürlimann (SVP) wegen Verdachts auf Schändung führte.

Die aufgebauschte Berichterstattung kostete Markus Hürlimann seine politischen Ämter und die öffentliche Reputation. Doch widerlegte Hürlimann unter Vorlegung vieler Dokumente den Verdacht gegen seine Person. In der Folge wurde das Strafverfahren gegen ihn eingestellt und Hürlimann erhielt 5500 Franken Genugtuung und rund 22 500 Franken für die Anwaltskosten.

Gegenüber *20 Minuten* sagte Spiess-Hegglin damals: «Recht und Gerechtigkeit sind zwei paar Schuhe. Bei einer Vergewaltigung steht immer Aussage gegen Aussage, und so zieht die Frau meistens den Kürzeren.» Künftig ist Jolanda Spiess-Hegglin im Kampf einer linken Frau gegen rechte Männer nicht mehr allein. Alain Berset's Gleichstellungsbüro kämpft mit. Mit unser aller Steuergeld.



# Lieber Marco Rima

**I**ch dachte: Jetzt spinnt er. Hat ihn der Erfolg verlassen? Sucht er Aufmerksamkeit um jeden Preis? Warum lässt sich dieser begnadete Humorist als Demo-Redner vor den Karren der Covid-Leugner spannen, warum verurteilt er lautstark und tierisch ernst die Massnahmen der Behörden? Soll das etwa lustig sein?

Jetzt, nachdem ich Ihre Interviews gelesen habe, muss ich gestehen, dass ich mich von hysterisierenden Meldungen habe irreleiten lassen. Sie sind nicht so, wie Sie dargestellt wurden. Skeptisch gegenüber den Massnahmen, ja. Skeptisch gegenüber der Impfung, ja. Aber Corona leugnen, nein. Verschwörungstheorien anhängen, nein danke.

Ich gebe zu: Als ich las, dass es Sie selbst erwischt hat, war ich ein bisschen schadenfreudig – jetzt weiss er wenigstens, dass es Covid-19 gibt. Zum Glück haben Sie trotz Übergewicht überlebt. Heute muss ich mich selbst bei der Nase nehmen: Warum habe ich nicht angerufen und gefragt, wie Sie das alles meinen?



*Flott aus dem Bauch heraus:*  
Komiker Rima.

Wenn ich das Theater aus der Distanz betrachte, muss ich sagen: Eigentlich sollte man Ihnen zur Courage gratulieren! Denn Applaus von den Medien gibt's hierzulande für poli-

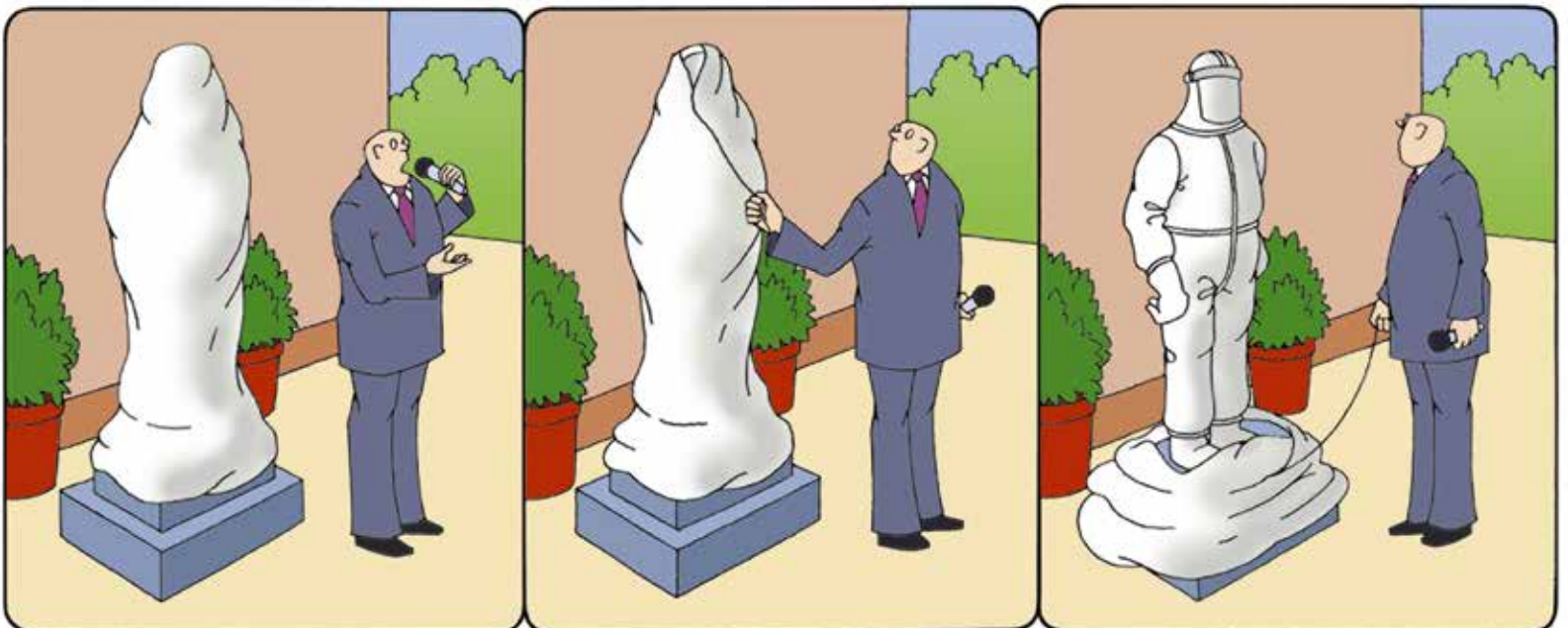
tische Wortmeldungen von Kabarettisten nur, wenn diese klar links stehen. Allen anderen muss abgeraten werden, das Maul aufzureissen. Weil es sonst Zeter und Mordio absetzt. Das hat sogar der liebe Emil erleben und einsehen müssen, als er sich mal zu einer politischen Frage äusserte.

Gut, ein bisschen haben Sie schon geschlingert bei Ihrem Exkurs in die Covid-Politik. Und eigentlich hätten Sie wissen müssen, dass man bei prominenten Figuren jedes Sätzchen unter die Lupe der politischen Korrektheit hält. Aber gerade das gefällt mir an Ihnen. Sie reden so, wie Ihnen der Schnabel gewachsen ist, und witzeln flott aus dem Bauch heraus.

Aber jetzt, bitte, zurück zum Humor. Das können Sie besser. Sie sind Humorologe, nicht Virologe. Und wir wollen endlich wieder lachen!

*Mit freundlichen Grüßen*  
Peter Rothenbühler

## BARTAK



# TAGEBUCH

René Fasel



**L**ettland ist ein vergleichsweise kleines Land mit rund 1,9 Millionen Einwohnern. Aber Lettland ist eine grosse Eishockey-Nation. Egal, wo die WM jeweils gespielt wird, mehrere tausend lettische Fans begleiten ihre Mannschaft immer – und liefern eine wunderbare Stimmungskulisse. Da ist es schon fast paradox, dass das Turnier in Riga zu Beginn vor leeren Tribünen stattfinden musste. Ich kann verstehen, dass das einheimische Publikum darüber sehr traurig war. Statt eines rauschenden Fests erlebt Lettland quasi eine WM mit Schalldämpfern.

**F**ür mich ist es mein 26. WM-Turnier als Präsident der Internationalen Eishockey-Föderation (IIHF) – und mein letztes. Ende September wird am Kongress in St. Petersburg mein Nachfolger gewählt. Für Wehmut bleibt mir in diesen Tagen aber keine Zeit. Denn wir sind intensiv damit beschäftigt, unter diesen besonderen Bedingungen die bestmögliche Veranstaltung durchzuführen. Aufgrund der pandemischen Sachzwänge müssen wir so stark improvisieren wie noch nie. Jeder Tag ist anders – und nichts vorhersehbar. Von einem Moment auf den anderen kann sich die Situation komplett verändern.

Von allen Beteiligten ist höchste Disziplin gefordert. Rund tausend Personen – die sechzehn Delegationen der teilnehmenden Verbände, die Schiedsrichter und die Offiziellen – befinden sich während dreier Wochen in einer *bubble*. Die Mannschaften und ihr Staff dürfen sich ausschliesslich in ihren Hotelzimmern, auf der eigenen Etage oder auf dem Trainings- und dem Spielgelände aufhalten; das Schutzkonzept umfasst 88 Vorschriften. Doch man muss auch etwas unternehmen, um die Spie-

ler bei Laune zu halten. So gaben wir den Teams die Möglichkeit, in ihrem geschützten Umfeld an die Ostseestrände von Jurmala zu fahren. Eine solche Luftveränderung ist in diesen schwierigen Zeiten sehr wichtig.

**N**atürlich können wir uns der Diskussion um den ursprünglich vorgesehenen Co-Gastgeber Belarus nicht verschliessen. Doch wie damit umgegangen wird, ist nicht immer korrekt. Als etwa in Riga auf den öffentlichen Plätzen, wo die Fahnen aller WM-Teilnehmer gehisst sind, plötzlich die weissrussische Flagge durch das Emblem der Oppositionsbewegung in Belarus ersetzt wurde, konnten wir dies nicht akzeptieren. Denn es ist meine klare Haltung, dass der Sport nie von politischen Kreisen instrumentalisiert werden darf. Und gleichzeitig sollte sich der Sport auch nie in politische Dinge einmischen. Würden wir damit beginnen, würden wir in einen permanenten Argumentationsnotstand geraten. Schliesslich ist Belarus längst nicht das einzige Land, das es mit der Einhaltung der Menschenrechte nicht so genau nimmt.

Vor diesem Hintergrund will ich zu den politischen Vorfällen momentan keine Stellung nehmen. Was ich aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit sagen kann: Wären wir derzeit mit der WM in Minsk, wäre es kaum zur erzwungenen Landung der Ryanair-Maschine und zur Verhaftung von Roman Protassewitsch und dessen Freundin gekommen. Denn die Vergangenheit hat mich gelehrt: Da, wo grosse Sportanlässe stattfinden, schaut die Welt noch genauer hin. Und zumindest vorübergehend herrscht Ruhe. Es ist kaum ein Zufall, dass Baron Pierre de Coubertin die Neulancierung der Olympischen Spiele 1896 als Beitrag zum Weltfrieden verstand und dass noch heute wäh-

rend Olympischer Spiele die alte griechische Tradition des «olympischen Friedens» gelten sollte. Vielleicht gehöre ich zu einer veralteten Generation. Aber ich stelle mich noch immer auf den Standpunkt, dass es besser ist, wenn man den Dialog sucht, als wenn man das Gespräch verweigert.

**E**s erfüllt mich mit Stolz, dass wir in diesen schwierigen Zeiten ein hochstehendes Turnier organisieren können – und so aktiv dazu beitragen, dass die Normalität sukzessive zurückkehrt. Der Dank geht vor allem an unser Personal und an das lokale Organisationskomitee. Die IIHF funktioniert nur deshalb so gut, weil jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter voll mitzieht. Letztlich bin auch ich als Präsident nur ein Teil des Ganzen. Und im Beruf ist es wie im Sport. Man darf Bescheidenheit und Demut nie verlieren. Wenn man sich plötzlich zu wichtig nimmt, wird man scheitern.

Deshalb konzentriere ich mich auch in den letzten Wochen meiner Zeit in der IIHF voll auf das Tagesgeschäft. Dieses endet mit dem Final in Riga am nächsten Sonntag noch nicht. Ende August holen wir die im Frühjahr verschobene Frauen-WM in Kanada nach. Dieses Turnier ist mir ein ganz besonderes Anliegen. Ende September werde ich meinen Schreibtisch in Zürich räumen und das Amt meinem Nachfolger übergeben. Ich tue es mit einem guten Gefühl. Nach 27 Jahren an der Spitze des Verbandes ist es Zeit für frische Kräfte. Wo meine Zukunft liegt, ist offen. Als Rosenzüchter oder vollamtlicher Golfspieler sehe ich mich noch nicht.

Der Freiburger René Fasel (71) ist seit 1994 Präsident des Internationalen Eishockey-Verbandes.



## VIP-Spezialreise «Wandern im Bündnerland» Naturwunder Alp Flix

Oberhalb des Dörfchens Sur liegt auf einem Hochplateau die Alp Flix. Die geschützte Moorlandschaft im Surses wird auch «Schatzinsel der Artenvielfalt» genannt. Zusammen mit dem professionellen Wanderführer Stefan Moser erleben wir die grossartige Naturschönheit und den Zauber der Bergwelt.

Gleich nach der Ankunft stimmt uns Tour-Guide Stefan Moser mit der Präsentation «Schatzinsel Alp Flix» auf das bevorstehende Abenteuer ein. Die erste Wanderung am 2. Tag führt über den Kanonensattel zur Alp Natons. Das Bergpanorama sowie die unzähligen Pflanzenarten sind beeindruckend. Viele Tiere kreuzen unseren Weg: Steinböcke, Gämsen, Rotwild und zutrauliche Murmeltiere. Beim Grillen lassen wir den Tag ausklingen.

Am nächsten Tag ruft der Parc Ela, der grösste Naturpark der Schweiz. Über die guten Wanderrouten der Alp Flix erreichen wir die Bergseen Lai Blos und Lai Neir. In der Schaukäserei wohnen wir einer Alpkäse-Degustation bei. Am Abend steht – so der Wettergott will – eine Nachtwanderung auf dem Programm.

Am vierten Reisetag begeben wir uns fünfzehn Meter tief ins Erdinnere und besichtigen die Erzgruben der Alp Flix. In zwei begehbaren Gruben unterhalb von Salategnas haben wir die Möglichkeit, selbst Kupfererz zu klopfen.

### **Buchen ohne Risiko**

Reisebuchungen für 2021 können Sie bei uns – ohne Angabe von Gründen – bis 31.03.2021 kostenlos stornieren!



### Platin-Club-Spezialangebot

#### «Alp Flix – Wandern im Bündnerland»

##### Reisetermine:

29. August bis 1. September 2021  
12. bis 15. September 2021

##### Leistungen:

- 3 Übernachtungen mit Frühstück im Berghaus «Piz Platta» oder bei Cotti Agricultura in einer mongolischen Jurte
- 3 Abendessen (Bündner Spezialitäten, Grillabend, Abschiedsessen)
- 1 Mittagsimbiss
- Wanderungen und Besichtigungen gemäss Programm
- Professionelle Wanderführung mit Stefan Moser
- Gruppengrösse: max. 10 Personen

##### Preise:

Berghaus: Fr. 1180.–  
Mongolische Jurte: Fr. 980.–  
Aufpreis für Nichtabonnenten: Fr. 300.–  
Aufpreis für Einzelzimmer:  
Fr. 150.– (Berghaus); Fr. 270.– (Jurte)

##### Buchung:

Reservieren Sie Ihr Arrangement über Telefon 091 752 35 20 oder per E-Mail an [info@mondial-tours.ch](mailto:info@mondial-tours.ch).  
Bitte *Weltwoche*-Abonummer angeben.

##### Veranstalter:

Mondial Tours MT SA, 6600 Locarno

# Etüden mit dem Brecheisen

Sonderdebatten, Abstimmung über den Rahmenvertrag, EU-Beitritt:  
Die Schweizer EU-Freunde drehen im roten Bereich und organisieren sich neu.

Was ist los in diesem Land? Da raffte der Bundesrat endlich allen Mut zusammen und erteilte den EU-Kommissaren beim institutionellen Rahmenabkommen eine Absage. Und sogleich jammern und zetern die EU-Freunde im eidgenössischen Parlament.

Das Netzwerk der Verlierer schreckt vor nichts zurück. So machte der *Blick* am letzten Samstag einen entlarvenden Chat öffentlich, in dem Schweizer Politiker wie Christa Markwalder (FDP) und Eric Nussbaumer (SP) mit dem deutschen Botschafter Michael Flügger und dem EU-Abgeordneten Andreas Schwab die Schuldigen in Bundesrat und Bundesbern für das Scheitern des Rahmenvertrags zu benennen versuchen. Ausgerechnet mit Schwab und Flügger. Die beiden stehen nicht gerade als Schweizer Freunde im Ruf. Gerade diesem Duo gegenüber haben Parlamentarier ihre Bundesräte wegen deren Kritik am Abkommen denunziert.

Haben sich nicht alle Nationalräte und Ständeräte mit dem Amtseid verpflichtet, die Interessen der Schweiz zu wahren? Trotzdem fiel man der Landesregierung in den Rücken. Markwalder sagt dazu, sie habe nur zwei Namen genannt, die sich in den letzten Monaten oder bereits seit Jahren kritisch zum Rahmenvertrag stellten. Laut *Blick* waren es die Namen des Staatssekretärs für Migration, Mario Gattiker, und von alt Staatssekretär Michael Ambühl. Sie bestätigt gegenüber Chat-Teilnehmern laut *Blick* offenbar aber auch, dass die eigene Bundesrätin Karin Keller-Sutter gegen dieses Abkommen war. Von Nussbaumer erhält man nicht einmal eine Antwort.

## Positiver Effekt des Trauerspiels

Und das ist noch nicht alles: Denn die Plattform, auf der Schweizer Politiker, EU-Abgeordnete, Wissenschaftler und Botschafter von EU-Staaten gegen den Schweizer Bundesrat vom Leder ziehen, hat der Think-Tank Foraus, eine Art grünliberale Denkwerkstatt, ins Leben gerufen und aufgeschaltet. Diese Organisation wird vom Bund auch noch subventioniert. Es gibt bei diesem Trauerspiel einen positiven Aspekt: Jetzt weiss man wenigstens, wer sonst noch alles im halböffentlichen Raum für die EU trommelt.



Die üblichen Verdächtigen:  
FDP-Nationalrätin Markwalder.

Etwa die Basler Professorin Christa Tobler, die bei obengenannter Gesprächsrunde mit von der Partie war und sich ganz besonders als Inquisitorin hervortat. Bisher hielt man sie mehr oder weniger für eine unbefangene EU-Expertin. Jetzt kommt heraus, dass sie mit den EU-Turbos des Schweizer Parlaments und anderen EU-Befürwortern unter einer Decke steckt. «Auch als Expertin habe ich das Recht auf eine eigene Meinung», verteidigt sie sich. «Zu meinem Beruf gehört es zudem offiziell, kritisch nachzudenken.» Sie sei persönlich der Überzeugung, dass der bilaterale Weg für die Schweiz eine sehr gute Lösung sei. Dieser Weg werde unter dem aktuellen Entscheid leiden. Zudem habe sich die Regierung über den ausdrücklichen Wunsch der Kantone und des Parlaments hinweggesetzt, die Verhandlungen nicht abzubrechen. Auch das dürfe man kritisieren. Tobler ist dabei in bester Gesellschaft.

Von Rechtsprofessor Thomas Cottier weiss man schon länger, dass er ein überzeugter Europäer ist und sich von Brüssel einschüchtern lässt. Gegenüber dem Schweizer Radio erklärte er: Die Beziehungen zur EU müssten mit neuen Modellen geregelt werden. Was für Modelle ihm vorschweben, sagte er nicht. Ein weiterer in diesem Klub ist Professor und Historiker Thomas Maisen. Der finnisch-schweizerische Doppelbürger, der einen Grossteil seiner beruflichen Laufbahn

in EU-Staaten absplulte und heute mit seiner Familie in Paris lebt, erdreistete sich gar in einem Interview, den Entscheid des Bundesrats als feige und mutlos abzustrafen. So viel zur Kakophonie der angeblichen Eliten.

## Spektakulärste Pirouetten

Die EU-Turbos sind jetzt daran, ihre Netzwerke neu zu organisieren. Dazu gehört die Europäische Bewegung, die von SP-Nationalrat Eric Nussbaumer geleitet wird und die mit einer Volksinitiative liebäugelt. Ähnliche Ziele verfolgt die Operation Libero, die schon länger eine Abstimmung über das Rahmenabkommen verlangt. Dazu kommt Progresuisse, eine Ansammlung von Parlamentariern, Kantonsvertretern und Wissenschaftlern, die für stabile Beziehungen zur EU eintreten. Die Fäden zieht die Berner PR-Agentur Furrerhugi. Als einflussreich gilt auch die Schweizerische Gesellschaft für Aussenpolitik: Sie vereinigt alle aktuellen und früheren EU-Turbos des Parlaments inklusive der Bundesräte Joseph Deiss und Didier Burkhalter. Präsidentin ist Christa Markwalder.

Im Parlament hat sich zudem eine neue parlamentarische Gruppe formiert unter dem Namen «Für eine Zukunft der Bilateralen». Präsiert wird sie von FDP-Nationalrat Hans-Peter Portmann. Mitglieder sind die üblichen Verdächtigen: GLP-Politikerin Tiana Angelina Moser oder Lorenz Hess von der Mitte-Partei sowie der Waadtländer Freisinnige Laurent Wehrli. Die Nationalräte Roger Nordmann (SP) oder Jürg Grossen (GLP) kritisieren, das Parlament und dessen Kommissionen seien bei diesem Entscheid nicht befragt worden. Sie fordern eine Sonderdebatte in der Session nebst einer Untersuchung der bundesrätlichen Europapolitik. Mit allen Mitteln soll der Entscheid des Bundesrats rückgängig gemacht werden: Etüden mit dem Brecheisen. Die SP dreht dabei die spektakulärsten Pirouetten. Sie hat mitgeholfen, den Rahmenvertrag zu bodigen – aus Angst, den Lohnschutz preisgeben zu müssen. Jetzt fordert SP-Co-Präsident Cédric Wermuth den EU-Beitritt als Perspektive – als ob der Lohnschutz dann kein Problem mehr wäre.

# BLICK IN DIE ZEIT

Erik Ebnetter



Vergangene Woche moderierte Sandro Brotz im Schweizer Fernsehen die «Abstimmungs-Arena» über das Covid-19-Gesetz. Das war falsch. Er hätte in den Ausstand treten müssen.

Im März hatte Brotz die Teilnehmer einer Demonstration gegen die Pandemiepolitik als Spinner beschimpft («Flat Earther»). An der Demonstration war auch Michael Bubendorf dabei gewesen. In der «Arena» vertrat Bubendorf nun die Argumente des Referendumskomitees. Brotz hatte den Auftrag, als neutraler Moderator durch die Diskussion zu führen. Dafür wird er mit Zwangsgebührengeldern bezahlt. Doch wie sollte er das anstellen? Er hält Leute wie Bubendorf offensichtlich für übergeschnappt.

Brotz entschied sich für die Flucht nach vorn. So verstieg er sich zur Behauptung, das Referendumskomitee würde «den Bundesrat auf eine gleiche Ebene wie Adolf Hitler» stellen. Warum? Weil das Komitee das Covid-19-Gesetz als «Ermächtigungsgesetz» bezeichnet. Der deutsche Reichstag hatte 1933 ein Ermächtigungsgesetz erlassen.

Was Brotz unerwähnt liess: Der Begriff ist in der Schweiz längst eingeführt. Sogar Bundesrat und Parlament haben ihn schon verwendet, zum Beispiel in Beratungen über ein europäisches Abkommen. In der Debatte um das Covid-19-Gesetz sprechen auch renommierte Rechtsprofessoren wie Andreas Kley und Felix Uhlmann von einem Ermächtigungsgesetz. Stellen sie den Bundesrat damit auf eine Ebene mit Hitler?

Abgesehen davon, wie glaubwürdig kann Brotz als Schiedsrichter des guten Geschmacks sein? Wie soll jemand, der

Andersmeinende beleidigt, auf Sitte und Anstand pochen?

Hätte Brotz an sich denselben Masstab angelegt wie an Bubendorf, hätte er die Sendung nie moderieren dürfen.

Auch Bundesrat Alain Berset tat sich mit seinem Auftritt in der «Arena» keinen Gefallen. Als Bubendorf wissen wollte, wie Artikel 1a zu verstehen sei, sagte Berset, es gebe keinen solchen Artikel. Theatralisch hielt er dazu das Abstimmungsbüchlein in die Luft.

Richtig ist: Weil das Parlament das Covid-19-Gesetz für dringlich erklärte, ist es schon in Kraft. Normalerweise geschieht das erst nach

*Hätte Sandro Brotz die «Abstimmungs-Arena» moderieren dürfen? Nein.*

Ablauf der Referendumsfrist. Ein Gesetz, das in Kraft ist, kann geändert werden. Das ist bei Artikel 1 des Covid-19-Gesetzes passiert. Aus formalen Gründen bezieht sich das Referendum allerdings auf den ursprünglichen Text. Berset musste von Bubendorf erst daran erinnert werden.

Einem weniger selbstbewussten Mann wäre das peinlich gewesen. Berset hingegen nutzte die unfreiwillige Aufmerksamkeit für einen magistralen Aufruf: Wer diesen Artikel 1a ablehne, könne dagegen das Referendum ergreifen. Und mit dramatischer Geste fragte er, wieso das noch niemand getan habe.

Die nüchterne Antwort kam vom Vertreter der Jungen SVP: weil ein Nein zum ursprünglichen Gesetzestext auch alle Änderungen hinfällig machen würde.

Es ist ein Sinnbild für den Zustand der Schweiz in diesen Tagen: Ein Jungpolitiker muss einem Bundesrat erklären, wie das System funktioniert.

Manche Parlamentarier sind ähnlich Orientierungslos. In der Pandemiepolitik überlassen sie dem Bundesrat ganze Aufgabengebiete, für die sie selber zuständig wären. Dafür wollen sie in der Aussenpolitik den Ton angeben, obwohl die Verfassung dafür die Regierung verantwortlich macht.

Am weitesten trieb es FDP-Nationalrätin Christa Markwalder. Sie erarbeitete mit EU-Bürokraten einen Plan, um das Rahmenabkommen zu retten. Unablässig warnte sie vor den schlimmen Folgen eines Scheiterns, etwa für die Medizinaltechnikbranche.

Inzwischen hat der Bundesrat die Übung abgebrochen. Die EU erschwert deshalb den Export von Medizinprodukten aus der Schweiz in den europäischen Binnenmarkt. Das war abzusehen. Markwalder wollte schon im März vom Bundesrat wissen, ob er die «grösseren Zusammenhänge» erkenne. Für sie stand die Wettbewerbsfähigkeit der Branche, ja des Landes auf dem Spiel.

Was ist nun passiert? Die Kurse der beiden grössten Schweizer Medizinaltechnik-Unternehmen Sonova und Straumann erreichten nach Abbruch der Verhandlungen ein Allzeithoch. Der Kurs der Nummer drei, Ypsomed, stieg um 5 Prozent, obwohl das Unternehmen gleichentags ein schlechtes Ergebnis vorgelegt hatte.

Anders als Markwalder glauben die Eigentümer dieser Unternehmen an die Schweiz. Das ist der «grössere Zusammenhang» dieser Geschichte.

# Nun rundet sich sein Lebenswerk

Seit bald dreissig Jahren ist Christoph Blocher darauf spezialisiert, die Schweiz zu retten. Es ist an der Zeit, dem Unverwüstlichen zu danken.

Roger Köppel

**D**raussen dunkelte es. Ich sass mit meiner Bekannten im Zürcher Kunsthaus-Restaurant. Vor uns lag eine Ausgabe der *Weltwoche* mit einem erstaunlich wohlwollenden Porträt des Politikers Christoph Blocher. Es muss ums Jahr 1996 gewesen sein.

Die Bekannte, gebürtige Amerikanerin, brach in spontane Begeisterung aus. Blocher sei ein unglaublich interessanter Politiker. Was sie genau sagte, weiss ich nicht mehr, aber ich war überrascht, dass ausgerechnet sie, die doch den rechten US-Präsidenten Reagan so gar nicht schätzte, bei diesem Blocher derart auf Touren kam.

Ich hielt dagegen. Als Kulturredaktor des Zürcher *Tages-Anzeigers* war ich fest eingebettet ins Justemilieu des Journalismus. In diesen Kreisen galt Blocher als Gift, als Finsterling, als extremer Rechter. Es war so selbstverständlich, Blocher abzulehnen, dass man sich über die Begründung keine weiteren Gedanken mehr zu machen brauchte.

Für ein paar Jahre war das Kapitel dann für mich geschlossen. Ich schrieb meine üblichen Artikel über «Star Wars», Beachvolleyball oder

*Blocher fuhr mir, dem ehemaligen Sportjournalisten, ähnlich ein wie ein Topspieler im Tennis oder Hockey.*

Marvel-Comics. Im Jahr 2000 tauchte Blocher plötzlich wieder auf. Es war Zufall. Auf einer USA-Reise fragte mich ein Freund, Professor an der Wharton Business School in Philadelphia, ob ich für sein Uni-Magazin nicht ein Interview mit einem bedeutenden Schweizer Unternehmer machen könnte. Selbstverständlich, gerne.

Kleinigkeiten können ganze Lebensläufe verändern.

«Lasttier, das den Karren zieht»

Zurück in der Schweiz, schrieb ich zahlreiche Wirtschaftsgrössen an. Die erste Antwort erhielt ich von – Christoph Blocher. Der Unternehmer und SVP-Nationalrat willigte spontan ein, obwohl ich, wie er mir später sagen sollte, als Chef-

redaktor des als links geltenden *Magazins* des *Tages-Anzeigers* unter einem gewissen Vorbehalt des Misstrauens gestanden hätte.

So traf ich also Blocher zum ersten Mal in seinem Zürcher Hauptsitz, einem Hochhaus beim Bahnhof Selnau über einem Mövenpick-Restaurant. Es war schon Abend. Die meisten Büros schienen leer. Seine Sekretärin brachte uns etwas zu trinken. Dann ging auch sie nach Hause. Allein sassen wir am grossen Holztisch hoch über der Stadt. Der Milliardär und Politiker am Kopfende, im Sessel entspannt zurückgelehnt. Ich stellte meine erste Frage.

«Was ist ein Unternehmer?»

«Ein Lasttier, das den Karren zieht.»

«Was ist Führung?»

«Die Organisation von erfolgreichen Lebenszusammenhängen.»

So fing es an.

Geplant war ein Gespräch von einer halben Stunde. Wir redeten fast drei Stunden lang. Obschon das Thema Führung abgemacht war, wechselten wir bald zur Politik, sprachen über Gott und die Welt. Ich konfrontierte Blocher mit allen Vorwürfen, die in meiner Zeitung über ihn zu lesen waren. Er konterte locker, witzig, überzeugend. Da war nichts Angelesenes, Auswendiggelerntes. Hier redete ein offensichtlich hochintelligenter Mann, der mit sich im Reinen war. Alles, was er sagte, schien aus einem Guss. Und er war lustig. Je länger der Abend dauerte, desto mehr war ich beeindruckt. Fast schämte ich mich ein bisschen für die Vorurteile, mit denen ich in dieses Gespräch gegangen war.

Schliesslich, es muss schon weit nach zehn Uhr nachts gewesen sein, bot er mir an, mich in seinem Auto mitzunehmen, weil noch ein paar Fragen zu klären waren, er aber nach Hause fahren musste. In der Nähe des Bellevueplatzes kamen wir auf die Europäische Union. Ob er denn tatsächlich ein derart radikaler, fundamentalistischer EU-Gegner sei, wollte ich wissen. Blocher winkte ab. Sicher nicht. Wenn sich die EU in eine Freihandelszone souveräner Mitgliedstaaten entwickeln würde, nach dem De-Gaulle-Modell eines Europas der Vaterländer, wäre die Schweiz doch ein natürlicher EU-Staat.

Auch hier war Blocher anders und differenzierter, als ich überall gelesen hatte.

Das Interview löste bei mir Begeisterung und Ernüchterung aus. Begeisterung, weil ich noch selten eine derart inspirierende Begegnung erlebt hatte. Blocher fuhr mir, dem ehemaligen Sportjournalisten, ähnlich ein wie ein Topspieler im Tennis oder Eishockey. Man merkt sofort und anerkennt, wenn ein Ausnahmekönner am Werk ist. Doch ins unerwartete Glück dieser

*Wie konnten die Zeitungen, die seit Jahren gegen diesen Blocher schossen, nur so falschliegen?*

Einsicht mischte sich eben auch Ernüchterung. Wie konnten die Zeitungen, die seit Jahren gegen diesen Blocher aus vollen Rohren schossen, nur so falschliegen? Ich nahm mir vor: Mit meinen exklusiven Einsichten würde ich eine komplette Neubeurteilung dieses Phänomens bewirken.

Meine politische Naivität war grenzenlos.

**Exklusive Einsichten**

Glühend vor Freude über meine bahnbrechenden Erkenntnisse, ging ich tags darauf ins Büro. Mit allen, die mir über den Weg liefen, teilte ich meine Eindrücke. Dieser Blocher sei genial, brilliant, intelligent, ein Visionär und Erfolgsmensch in allen Lebenssphären. Alles, was unsere Inlandredaktoren über Blocher schreiben würden, sei falsch. Der Mann sei kein Polit-Unhold, sondern ein Gigant.

An einer Chefredaktionssitzung ergab sich dann folgendes Gespräch:

Ich: «Ich habe Blocher interviewt. Der Mann ist ja überragend.»

Kollege: «Stimmt. Siehst du das auch so?»

Ich war verblüfft.

«Aber warum schreiben wir das nicht?»

Die Antwort werde ich nie vergessen:

«Wenn du das schreibst, bist du im Journalismus erledigt.»

Ein paar Wochen später erschien das Interview im *Magazin*. Das Feedback war sehr positiv. In



*Wie der grosse Reformator Zwingli:* Unternehmer und Politiker Blocher.

einem Brief bedankte ich mich bei Christoph Blocher für seine Offenheit und seine Zeit. Ich legte ihm noch ein Buch bei: Sebastian Haffners «Geschichte eines Deutschen», eine eindringliche Darstellung der frühen dreissiger Jahre in Berlin, als sich der Nationalsozialismus mit seinem Gift ausbreitete. Autor Haffner wanderte nach London aus, weil er, wie er schreibt, «gerochen» habe, was mit Hitler kommen werde.

#### «Nennen Sie meinen Namen nicht»

Blochers Antwortbrief kam schnell. Er habe gleich vierzig Exemplare des Buchs bestellt und unter seinem Bekanntenkreis verteilt. Man müsse sich aber, argumentierte er, bei diesem so komplexen Thema in die Zeitumstände und in die damaligen Menschen hineinversetzen. Nicht alle Deutschen hätten sich wie Haffner davonmachen können. Sie seien gezwungen gewesen, unter dieser Diktatur zu leben, die wie jede Diktatur auch den deutschen Staat und seine Einwohner korrumpiert habe. Die Pflege der demokratischen Staatsform sei deshalb ein besserer Schutz gegen Diktatoren als die eigene Nase, das ästhetische Empfinden.

Zum Schluss fügte der Industrielle noch hinzu: Auch er habe das Gespräch geschätzt. Trotzdem empfehle er mir, den Namen Blocher künftig nicht mehr allzu häufig und schon gar nicht zustimmend zu erwähnen. Dies könnte sich auf mein «berufliches Weiterkommen» negativ auswirken.

Ich musste schmunzeln. Vielleicht dachte ich auch, der Multimilliardär wolle kokettieren. Als aufstrebender Chefredaktor in einem eher linken Zeitungshaus war ich überzeugt, dass sich meine neue Sicht auf Blocher durchsetzen werde, durchsetzen müsse.

Erst später wurde mir meine Naivität bewusst. Blocher ist ein Sonderfall. Er ist kein Sportler oder Schauspieler, über den man einfach eine Meinung äussert. Wer Blocher sagt, betritt die Kampfzone, ist mittendrin in der Irrationalität der Politik, deren Spannungen und Konflikte.

Einer seiner Parteikollegen drückte es mal so aus: «Bei ihm bist du entweder hinter oder vor dem Gewehr.» Man ist für ihn oder gegen ihn. Ein Drittes gibt es nicht. Blocher ist Politik: Um ihn gruppieren sich die Gegensätze.

Viele Journalisten, die ihn kennen, bewundern ihn, aber schreiben würden sie es nie. Wie hältst du es mit Blocher? Je nachdem, wie man diese Frage beantwortet, verändern sich Karrieren, Freundschaften, Lebensläufe.

#### Zarte Knospen der Demokratie

Als ich in Berlin als Chefredaktor der *Welt* tätig war, fragte mich der Herausgeber, mir durchaus wohlgesinnt, ob es angesichts meiner Haltung «gegenüber diesem Blocher» nicht ratsam wäre, ich würde einer deutschen Zeitung einmal ein Interview geben über meine Einstellung zur Demokratie.

Charmant, wenn die Deutschen einem Schweizer die Demokratie erklären wollen.

Zum Glück fiel mir eine rettende Antwort ein: «Meine Einstellung? Wir Schweizer beobachten mit grossem Wohlwollen, wie sich in Deutschland nach zwei Weltkriegen seit sechzig Jahren die zarten Knospen einer Demokratie ausbreiten, die wir schon seit über 700 Jahren haben.» Damit war das Thema fürs Erste erledigt.

Was ich mit dieser Anekdote sagen will: Über Blocher zu reden, war riskant. Niemand hätte ein Problem, einen Roger Federer als Tennissenie in den Himmel zu loben. Bei Blocher aber musste man aufpassen. Ihn gut zu finden, war verboten.

Was ist der Grund? Neid, Missgunst, vielleicht die Kränkung, dass er meistens recht hatte. Aber auch dies: Die Schweizer wollen keine Könige, keine mächtigen Politiker. Darum halten sie sich zurück. Man feiert die Mittelmässigen, weil man weiss, dass von ihnen keine Gefahr ausgeht. Ein Volk, das sich von alters her selber regiert, liebt schwache Regierende. Und misstraut den Starcken.

Für die Schweiz gilt: Je grösser der Politiker, desto mächtiger der Widerstand. Es ist wie in der Natur. Jedes Lebewesen, das die Balance stört, weckt Gegenkräfte. Gegen Blocher bäumte sich

*Immer dann, wenn Not am Mann ist, wenn Gefahr droht, ist er da, taucht er auf, solange es ihn braucht.*

einst das ganze politische Ökosystem unseres Landes auf. So wurde er als Bundesrat abgesetzt, wenn auch nicht aus der Politik gedrängt.

Schieben wir das ganze Medien- und Polit-Brimborium einmal beiseite. Was bleibt? Ich habe in meiner beruflichen Laufbahn viele Politiker, Künstler, Schauspieler, Regisseure, Unternehmer, Sportler, Wissenschaftler kennengelernt. Ohne jemandem zu nahe zu treten: Blocher überragt sie alle. Er ist der mit Abstand faszinierendste, beeindruckendste Mensch, den ich je getroffen habe.

Der Schriftsteller Martin Walser nannte ihn in einem *Weltwoche*-Interview einmal «ein Monument der Richtigkeit». Alles passe nahtlos zusammen bei ihm, Familie, Militär, Unternehmen, Politik, Denken, Handeln.

Es gibt die interessante Episode, als der deutsche Ex-Kanzler Gerhard Schröder an einem Schweizer Verlegerkongress auftrat, an dem auch Bundesrat Christoph Blocher reden musste. Schröder kam etwas zu spät. Blocher hätte bereits ans Mikrofon treten sollen, doch er wartete, bis Schröder schliesslich im Saal war. Danach plauderten die beiden miteinander.

Schröder: «Herr Bundesrat, was haben Sie eigentlich vor Ihrer politischen Laufbahn gemacht?»

Blocher: «Ich war Chemieunternehmer.»

«Ach so, interessant. Eine grössere Firma?»

«Nicht so klein, ein paar Milliarden Börsenkaptalisierung sind es schon.»

«Ein paar Milliarden? Unglaublich. Darf ich fragen: Warum sind Sie überhaupt in die Politik gegangen?»

«Ich nehme an, aus den gleichen Gründen wie Sie, Herr Bundeskanzler: nicht um Geld zu verdienen, sondern um etwas fürs Vaterland zu tun.»

«Selbstverständlich.»

#### Überlebenswunder, Durchhalter

Christoph Blocher ist der bedeutendste Politiker unserer Zeit. Kein anderer hat mehr bewegt, mehr bewirkt, mehr auf sich genommen, mehr Dreck geschluckt als er. Lange gehörte es zum guten Ton in diesem Land, sich an ihm die Schuhe abzuputzen. Viele, die im Vergleich fast nichts geleistet haben, blähten, plusterten sich auf, schnödeten auf ihn herab. Zwerge, die auf den Schultern des Riesen vergessen, dass sie Zwerge sind, wie der Journalist Jean-Martin Büttner schrieb.

Alles haben sie versucht, um diesen Quälgeist loszuwerden. Die Sozialdemokraten riefen in seinen Fabriken zum Streik auf. Die Medien verteuflten ihn als Nazi. Seine Gegner wählten ihn in den Bundesrat und wieder ab, um ihn zu zählen.

Vergeblich. Blocher gab keine Ruhe, ackerte und rackerte weiter, kämpfte, überzeugte, dirigierte, inspirierte, blieb einfach stehen, ging nicht weg. Sogar die Kommandos der Justiz liessen sie auf ihn los, als er unsaubere Devisen-Machenschaften im Direktorium der Schweizerischen Nationalbank aufdeckte. Alle Angriffe verliefen im Sand.

Blocher ist ein Überlebenswunder, der grosse Durchhalter, eine Einmann-Armee des Widerstands, nicht unterzukriegen, alles tropft ab, Schläge zeigen keine Wirkung, unfassbare Nehmerqualitäten, der mächtigste und einflussreichste Politiker im Land, dessen Ziel es immer war, die Macht der Politiker einzudämmen.

Seit bald dreissig Jahren ist Blocher darauf spezialisiert, die Schweiz zu retten. Immer dann, wenn Not am Mann ist, wenn Gefahr droht, ist er da, taucht er auf, solange es ihn braucht. Nicht seine Anhänger und seine Milliarden machen ihn stark, das auch, aber seine beste Waffe ist er selbst, sein Hirn, die Kraft des überlegenen Arguments.

Letzte Woche starb das institutionelle EU-Rahmenabkommen. Der Bundesrat brach die Verhandlungen mit Brüssel ab. Wieder war es Blocher, der als Erster die Gefahr des institutionellen Ausverkaufs gesehen hatte.

Diesmal aus dem Rückraum, längst zurückgetreten von der offiziellen Politik, führte er den Kampf aus seiner Festung Herrliberg, nicht als Wüterich und Populistenberserker, zu dem ihn



die Medien umfälschen, sondern als Strategie, Schachspieler und Staatsmann, der er immer war.

Blocher ist ein politisches Naturereignis. Er macht, wozu es ihn drängt. Die Leute wundern sich, wie einer so viel in einem Leben erreichen kann. Wie lautet sein Karriere-Rezept?

Ich habe nie eines bei ihm entdeckt. Dabei ist Blocher ein grosser Rechner und Planer, aber in seiner Biografie gibt es keinen strategischen Überbau, kein langfristig abgestecktes oder angepeiltes Ziel.

Sein Unternehmen übernahm er aus der Not unter grossen persönlichen Risiken. Der Einstieg in die Politik ergab sich zufällig durch einen Streit um eine geplante Fabrik in seiner Wohn-gemeinde Meilen. Dass Blocher, gelernter Bauer, einmal Jurist, Industrieller und Bundesrat werden würde, hätte kein Horoskop vorausgeahnt.

Viele gehen in die Politik, weil sie jemand sein wollen. Blocher landete in der Politik, weil er Probleme sah, die es zu lösen galt. Niemand hatte es weniger nötig gehabt als er. Mit seinem Einsatz handelte er sich vor allem Schwierigkeiten ein.

## Auf dem Olymp

Neunziger Jahre: Blocher, knapp fünfzig, steht auf dem Olymp, umjubelter Jungindustrieller, Firmenretter, Verwaltungsrat der Bankgesellschaft (SBG), Aufstieg in die schweizerische Hocharistokratie der Wirtschaft.

Was folgt? Die Schweiz stimmt ab über den Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR). Der Bundesrat nennt es das «Trainings-lager» für den EU-Vollbeitritt. Blocher bäumt sich auf. Frontal legt er sich mit der Elite an, der er selber angehört. Nicht weil er auf Krawall ge-bürstet ist, sondern weil es die Notwendigkeit verlangt.

Es ist die Zeit des Mauerfalls. Der Kalte Krieg geht zu Ende. Das Fieber des Internationalismus ergreift die Schweiz, die Welt als Lichterkette,

offene Grenzen. Illusionen regieren. «Heimat-müdigkeit» ist Blochers Wort. Alles drängt in die EU. Es gilt, den Kleinstaat Schweiz zu überwinden.

Blocher sagt nein, ein predigendes Bollwerk, bis auf die Zähne bewaffnet mit nichts als Überzeugungen und Argumenten. Seit Ewigkeiten

## Seinen Gegnern bleibt am Ende nichts anderes übrig, als ihn mit dem Teufel gleichzusetzen.

gab es so etwas in der Schweiz nicht mehr, wie sich hier einer gegen die Mächtigen aufpflanzt, austeielt, einsteckt, weitermarschiert, um die Schweiz, dieses angebliche Auslauf- und Abwrackmodell – «La Suisse n'existe pas» –, mit aller Kraft und bis zur körperlichen Totalerschöpfung vor den Dummheiten ihrer Politiker zu retten. Seinen Gegnern bleibt am Ende vor lauter Verzweiflung nichts anderes übrig, als ihn mit dem Teufel gleichzusetzen.

Aus dem SBG-Verwaltungsrat schmeissen sie ihn übrigens raus, weil er sich weigert, aus politischen Gründen den Rücktritt einzureichen. Die Schweiz ist ihm wichtiger als sein Sozialprestige.

Nach gewonnener Schlacht bricht der Sieger zusammen, der Kreislauf streikt. Er zieht sich zurück in die Berge, ein einsames Tal, wandert, pilgert, denkt darüber nach, bei Milch und Käse, ob er nicht doch auf der falschen Seite der Geschichte stehe. Nach vier Wochen ist er wieder da, ganz der Alte, noch standfester, mit noch mehr Energie.

Warum tut er sich das alles an? Blocher hat eine Leidenschaft fürs Sachliche, und seine Sache ist die Schweiz. Er ist belesen, gebildet, kennt sich in Literatur aus, in Geschichte, Theologie, Kunst und Musik. Sein Horizont ist weit. Ich habe selten jemanden kennengelernt, der besser infor-

miert ist als er. Dabei versucht er, Informationen möglichst von sich fernzuhalten. Er hat Leute um sich, die Nachrichten wie Schwämme auf-saugen, um für ihn daraus ein Konzentrat zu filtern.

Blochers Hirn denkt dreidimensional. Panoramablick, 360 Grad, ein beständiges Er-wägen, Überarbeiten, Prüfen, Verwerfen, ruhe-loser Geist, der dauernd mit sich selber streitet. Und weil Blocher so akribisch ergründet, er-grübelt, was ist, hat er auch ein Gespür, die Wite-rung für das, was kommt.

## Realist unter Träumern

Was treibt ihn an? Ich behaupte: die Liebe. Blocher hat die Menschen gern. Er redet mit allen, und jeder, der mit ihm redet, lernt von ihm etwas. Ich habe ihn nie schlecht gelaunt erlebt. Seine Bereitschaft, sich auf ein Gespräch einzulassen, scheint fast grenzenlos. Der Vielbeschäftigte hat immer Zeit.

Seine Liebe zur Schweiz wirkt eher un-romantisch, nicht gefühlsbeduselt, trotzdem tief empfunden, vernünftig. Sein Patriotismus wurzelt in der Einsicht, dass dieser ge-wachsene Staat mehr ist als ein intelligentes Konstrukt, mehr als das, was die Politiker darin sehen wollen. Die Schweiz mit ihrer Staatsform ist Lebenserfahrung in Institutionen, Weisheit der Jahrhunderte, Überlebenskunst, die sich in den Stürmen der Geschichte bewährt hat. Die Schweiz ist gut, weil sie funktioniert. Darum muss man sie bewahren.

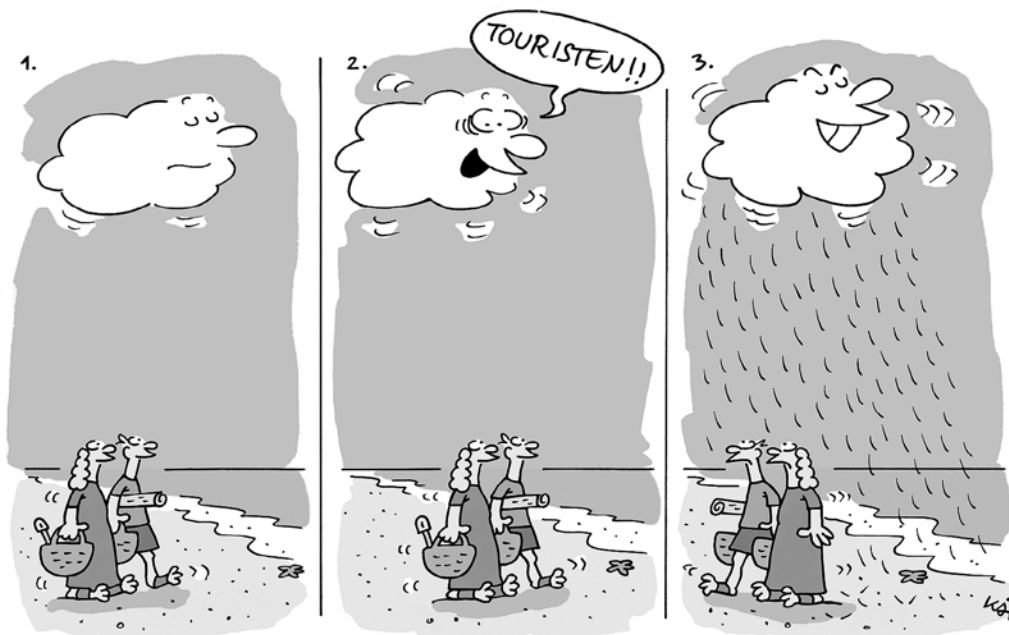
Nur wer das sagt, was alle hören wollen, kommt überall gut an. Das Schlangenöl der Poli-tik sind die Ideologien, der Zeitgeist, die Moden, die gefälligen Illusionen, das Opium des Sozialis-mus, bei dem die Rechnung immer der andere bezahlt.

Ich habe mich oft gefragt, warum ein so heite-rer, lebenswürdiger Menschenfreund wie Blocher so viele Menschen vor den Kopf stösst, irri-tiert. Der Skandal liegt in der Unerbittlichkeit, mit der er seine Umgebung immer wieder mit der Wirklichkeit beheligt. Der Mensch neigt zum Wunschdenken, und niemand hat es gern, wenn man ihn aus seinen süssen Träumen reisst.

Blocher formuliert es so: «Wenn man in den Widerstand geht, in die Opposition, wenn man Gegensteuer gibt, macht man sich unbeliebt. Man muss bereit sein, diese Nachteile in Kauf zu nehmen.» Unter Träumern ist der Realist das grosse Ärgernis.

Nun rundet sich sein Lebenswerk.

Für mich ist Blocher eine historische Figur wie der grosse Reformator Zwingli. In Zeiten der Verwirrung erinnern diese Giganten uns Schweizer daran, wer wir sind, woher wir kommen und warum es sich lohnt, für diese Schweiz einzustehen, für sie zu kämpfen. Blochers Bot-schaft hat Unzähligen die Augen geöffnet, so auch mir. Es ist an der Zeit, dem Unverwüst-lichen zu danken.



## MÖRGELI

### Aussenpolitiker und Aussenpolitiker

Zuständig für unsere Aussenpolitik ist der Bundesrat als Gesamtbehörde. Gewissermassen als bundesrätliche Geschäftsführer in aussenpolitischen Fragen amten die jeweiligen Vorsteher des Aussendepartements. Wer dieses Amt bekleidet, fühlt sich meistens besonders weltgewandt, polyglott und kosmopolitisch. Auch Bundesräte anderer Departemente, die Bundespräsidenten werden, bekommen in der Regel von Auslandsreisen nie genug. Statt wie früher stillzusitzen, spulen sie ein enormes Reiseprogramm ab. Dabei gelingt es ihnen mit sicherem Instinkt, sich und das Land regelmässig zu blamieren.

Bundespräsident Joseph Deiss besuchte das japanische Kaiserpaar, wobei seine Gattin die völlig versteinerte Kaiserin auf die Wange küsste. Bundespräsidentin Doris Leuthard trug in Oslo das Abendkleid schulterfrei – ein Lapsus, der im aargauischen Merenschwand weniger schlimm wäre als im norwegischen Königspalast. Bundespräsident Alain Berset unternahm 21 Auslandsreisen, und zwar in so eminenten Staaten wie Bangladesch, Lettland, Luxemburg, Kenia, Libanon, Rumänien und Vatikanstadt.

Nur den SVP-Bundesräten ist's am wohlsten zu Hause. Und sie versuchen erst gar nicht, die Internationalisten zu mimen. Doch was geschieht? Ueli Maurer wurde als erster Schweizer Bundesrat seit 1848 vom amerikanischen Präsidenten offiziell ins Weisse Haus eingeladen. Guy Parmelin reiste möglichst diskret nach Grossbritannien, wo er nach dem Brexit ausgezeichnete gegenseitige Vereinbarungen nach Hause brachte.

Als Bundespräsident unternahm der Winzer aus dem waadtländischen Bursins einen Kurztrip zu EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen. Parmelin tat in Brüssel nur das Allernötigste: Er beendete das unwürdige Trauerspiel eines unwürdigen Kolonialvertrags. Demnächst wird der bescheidene Parmelin in Genf zwei Gäste von doch etwas überdurchschnittlichem Rang empfangen: Joe Biden und Wladimir Putin. Die schlechten Schweizer Aussenpolitiker sind Blender, Bluffer und Blagueure. Die besten Schweizer Aussenpolitiker sind die, die keine sein wollen.

Christoph Mörgeli

## PERSONENKONTROLLE

### Maurer, Martullo, Müller-Altermatt, Seiler Graf, Addor, Del Curto, Niederer, Bencic, Altmann, Marin, Vestager



Mehr fürs Frühstück: Sanna Marin.



Guter Draht: Margrethe Vestager.

Ueli Maurer, Überzeugungstäter, setzt sich für das Covid-Gesetz ein. Dabei geht der Finanzminister gerne auch mal in den Inflight. So vor wenigen Tagen an der Vorbereitungssitzung der SVP-Fraktion für die aktuelle Session. Dabei lieferte sich der Bundesrat ein Wortgefecht mit Nationalrätin Magdalena Martullo, wie Fraktionsmitglieder berichten. Er habe wenig Verständnis für das Nein der Unternehmerin zur Vorlage, so Maurer. Worauf Martullo energisch verbal zurückfeuerte. Inzwischen haben sich die Wogen wieder geglättet. Die beiden lassen sich ihre Überzeugungen. Es sei halt eine Meinungsverschiedenheit gewesen, wie sie in der besten Familie vorkommen könne, so ein SVP-Parlamentarier lachend. (odm)

Stefan Müller-Altermatt, Passagier, findet es nicht gut, dass die Swiss im Sommer wieder nach Mailand fliegt. Die Fluggesellschaft wolle wohl ihren Kunden den Maultier-Ritt über die Alpen ersparen, höhnte der Mitte-Nationalrat auf Twitter. Vom Motto «Leben und Lebenlassen» hält er offenbar nicht allzu viel. (fsc)

Priska Seiler Graf, Zwergen-Fan, liess im Nationalrat mit ungewohnten Argumenten aufhorchen. Es ging um die Befreiung der Schweizer Garde im Vatikan von der Wehrpflichtersatzabgabe – eine Art Steuer, die Männer zahlen müssen, wenn sie keinen Militärdienst absolvieren oder Wiederholungskurse verschieben. Der Walliser SVP-Nationalrat Jean-Luc Addor hatte verlangt, dass man den Gardisten die Abgabe erlässt, weil sie unter anderem gute PR machen für die Schweiz. Die Zürcher SP-Nationalrätin fand diese Idee nicht toll. Frauen, Nichtkatholiken und kleinere Männer seien bei der päpstlichen Garde nicht zugelassen und könnten folglich von der Aus-

nahmeregelung nicht profitieren. Eine SP-Politikerin, die sich für diskriminierte Männer ins Zeug legt, das hat Seltenheitswert – auch wenn ihr Einsatz nur bis Körpergrösse 1,74 Meter gilt. Das ist das Mindestmass, um in die Schweizer Garde aufgenommen zu werden. (hmo)

Arno Del Curto, Meistertrainer, greift zu grossem Gerät. Am Dienstag beging er den Spatenstich zum Wiederaufbau des «Posthotels» Arosa. Der 64-jährige St. Moritzer ist das Gesicht des Projekts. Der Manager dahinter heisst Marcel Niederer, St. Galler Unternehmer und früherer Sponsor der Tennisspielerin Belinda Bencic. Die Hauptrolle an der Zeremonie spielte Gemeindepräsidentin Yvonne Altmann. Wenn das «Posthotel» in zwei Jahren wieder Gäste empfängt, ist der berühmteste Arosener nicht mehr Skilehrer Gigi – sondern die HCD-Legende Del Curto. (tre)

Sanna Marin, Feministentraum, frühstückt gerne. Doch diese Vorliebe beschert der finnischen Regierungschefin Probleme. Um mehr als 500 Euro auf 850 Euro im Monat wurde ihre persönliche Spesenpauschale allein für Frühstück erhöht, das sie in ihrem Amtssitz einnahm. Künftig will sie für Tee, Spiegelei und Marmelade selber zahlen. (ky)

Margrethe Vestager, Amerika-Schreck, hatte vielleicht doch mal einen guten Draht zum grossen Bruder in Washington. Denn die EU-Kommissarin, die US-Firmen mit hohen Bussen belegte, war zu der Zeit, als Dänemarks Geheimdienst Barack Obama beim Ausschnüffeln europäischer Politiker half, Innenministerin in Kopenhagen. Auf die Frage, ob sie über die grenzwertige Amtshilfe informiert war, schweigt sie. (ky)

# Karin Keller-Sutter: der Doppelveerrat

Alle Gegner des Rahmenabkommens haben leider keinen Plan B. Genau wie der Bundesrat.



Die EU ist ein Basar. Jeder Basar hat zumindest eine Küche. In der EU-Küche rotieren 27 Köche. Vorab neoliberale. Jedes Land stellt einen Koch. Wenn sich die Küchenmannschaft bei einer wichtigen Frage nicht einigt, bleibt alles, wie es bisher war. Wegen des Prinzips der Einstimmigkeit.

Viele EU-Länder machen, was sie wollen. Allen voran Polen und Ungarn mit ihren recht nationalen und fremdenfeindlichen Regierungen. Nicht gerade meine Vorbilder: Aber viel mehr Souveränität und Autonomie sind schwer vorstellbar.

Wir Schweizerinnen und Schweizer wollen mehrheitlich keinen Koch nach Brüssel schicken. Von daher erübrigt sich jede Beitrittsdiskussion. Leider.

Das Rahmenabkommen war im zentralen Bereich, in der Frage, wie Konflikte gelöst werden, genial gut für die Schweiz. Den Mechanismus begriffen hat der ehemalige FDP-Präsident und Gipsermeister Philipp Müller. Der Bau ist ein Lehrmeister in Sachen praktischer Intelligenz:

**Balzaretti 1** — Wenn es zu einem Konflikt kommt, wird eine Schiedskommission ernannt. Das dauert schon mal eine Weile.

**Balzaretti 2** — Wenn sich die Schiedskommission über die Interpretation des EU-Rechts nicht einig ist, unterbreitet sie die Frage dem EU-Gerichtshof. Das dauert in der Regel noch länger.

**Balzaretti 3** — Liegt der Bescheid des EU-Gerichtshofes vor, entscheidet die Schiedskommission. Braucht noch einmal seine Zeit.

**Balzaretti 4** — Hält sich eine Seite nicht an den Entscheid des Schiedsgerichtes, kann die andere Seite Sanktionen ergreifen. Oder auch nicht.

**Balzaretti 5** — Hält die von Sanktionen bedrohte Seite eine Sanktion für überzogen, kann man diese wieder einem Schiedsgericht unterbreiten.

Das würde jeweils mindestens zehn Jahre dauern. Und bis dann haben sich Streitpunkte dank neuen Querkompromissen in Luft aufgelöst.

Unverständlicherweise haben die zuständigen Bundesräte die Gewerkschaften

*SP und Grüne machen weiterhin in der EU-Frage keine gute Figur. Die SVP ist neu ohne Thema.*

nicht ernst genommen. Man hätte dies jederzeit – auch Ende Mai 2021 – noch nachholen können und müssen.

In Bern ging es um etwas ganz anderes. Karin Keller-Sutter und ihre Einflüsterer wollten der SVP ihr einziges Wahlthema wegnehmen. Und gleichzeitig die Frage entscheiden, wer vom Freisinn sicher weiter im Bundesrat verbleiben darf.

Unsere KKS versenkte das Rahmenabkommen zusammen mit der SVP. Gegen den Willen von Pascal Couchepin. Nach gewonnener Schlacht wechselt KKS die Seite. Neu ist Pascal Couchepin ihr grosses Vorbild. Und zusammen mit den beiden heimlifeissen Pierre-Yves Maillard und Valentin Vogt will sie

gegen die SVP die Bilateralen retten. Der perfekte Doppelveerrat.

In gut zwei Jahren sind Wahlen. Gewinnen werden – Stand heute – die Grünliberalen. SP und Grüne machen weiterhin in der EU-Frage keine gute Figur. Die SVP ist neu ohne Thema. Die CVP bleibt zutiefst gespalten. Und der Freisinn hat sich bis auf die Knochen blamiert.

Alle Gegner des Rahmenabkommens haben keinen Plan B. Der Mormonenbischof Fredy Gantner will jetzt Kommissionen bilden. Den Gewerkschaften fällt wenig ein. Genau wie der SVP. Obwohl sie alle während der sieben Jahre dauernden Verhandlungen genügend Zeit gehabt hätten, Perspektiven zu entwickeln.

Die Erfahrung des EWR lehrt uns: Keine Suppe wird so heiss gegessen, wie sie gekocht wird. Alle Vorbehalte, die den EWR – dank den Grünen übrigens – zu Fall brachten, sind inzwischen ausgeräumt. Die EU hat in Sachen Umweltschutz die Schweiz um Längen überholt. Die Personenfreizügigkeit ist längst Tatsache. Genau wie die Vierzigtöner samt Schwerverkehrsabgabe. Und erfreulicherweise hat die EU jetzt auch noch die Maastrichter Kriterien faktisch verschrottet.

Wir werden Abkommen für Abkommen mehr bezahlen und weniger bekommen. Und schon gar nicht einen so raffinierten Mechanismus, wie ihn Balzaretti ausgehandelt hat. Der erste grosse Test ist das Stromabkommen. Hat Simonetta Sommaruga einen Plan B in der Schublade? Natürlich nicht. Warten wir ab.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz.

# Chinas Viren-Werkstatt

Stammt Covid-19 aus dem Labor in Wuhan? Mehrere Hinweise sprechen dafür. Experten warnen: China forsche an noch viel gefährlicheren Erregern.

Urs Gehriger

Die Mauer des Schweigens beginnt zu bröckeln. Seit Präsident Joe Biden den US-Geheimdiensten den Marschbefehl erteilte, der Labor-Theorie auf den Grund zu gehen, häufen sich Berichte, nach denen Covid-19 durch Forscherhände künstlich hergestellt worden ist.

Die Zeitschrift *Quarterly Reviews of Biophysics* *Discovery* kündigt eine brisante Studie an, laut der Chinas Regierung das Covid-19-Virus im Labor produzieren liess und nach einem Laborleck versuchte, die Spuren zu verwischen. Verfasst wurde sie vom britischen Professor Angus Dalgleish und seinem norwegischen Forscherkollegen Birger Sørensen. Die beiden kommen zum Schluss, dass das «Sars-Coronavirus-2 keinen Ursprung in der freien Natur hat». Es sei «zweifelsfrei erwiesen», dass das Virus durch «Labor-manipulation» entstanden sei. Die Forscher machen geltend, sie hätten «einzigartige Fingerabdrücke» gefunden, die nur durch Manipulationen in einem Labor durch Menschenhand hergestellt sein können.

## Pekings willige Sekundantin

Fast hatte man es vergessen: Achtzehn Monate nach Ausbruch der grössten globalen Katastrophe der Gegenwart mit 3,5 Millionen Toten und einer Havarie der Weltwirtschaft ist deren Ursache weiterhin unbekannt. Früh hatten sich die meisten Wissenschaftler darauf geeinigt, dass das tödliche Virus wahrscheinlich in einem Tiermarkt in Wuhan auf den Menschen übersprungen war.

Während die Welt immer tiefer im Strudel der Pandemie versank, bekam China mit diktatorisch-rigiden Massnahmen die Krise rasch in den Griff. Herrscher Xi Jinping gab den Barmherzigen, verteilte Masken, verschickte Impfstoffe in alle Welt. Die anfängliche Wut auf den Verursacher der globalen Katastro-

phe verzog sich rasch. Und das verdankte Xi – ausgerechnet – seinem grössten Widersacher Donald Trump. Respektive der Aversion gegen den 45. US-Präsidenten.

Trump hatte früh die Möglichkeit eines im Labor fabrizierten Virus nicht ausgeschlossen. China reagierte empört. Trumps Mutmassung sei «absurd», eine dreiste «Verschwörungstheorie». Peking bettete die Labor-These in den Sarg. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO), Pekings willige Sekundantin, legte den Deckel drauf. Und die Medien versenkten sie im Grab.

So grotesk war die Welt aus den Fugen, dass sich Big Media und Big Tech bereit erklärten, China zu decken, bloss um Trump zu schaden. Google zensurierte Posts mit Hinweisen auf künstlich hergestellte Viren. Derweil sorgte Biden dafür, dass die Totenruhe der Labor-These nicht gestört wurde. Kaum im Amt, verbot er die Begriffe «Wuhan-

Virus» und «China-Virus». Sie seien fremdenfeindlich und würden die Gefühle von Chinesen verletzen.

Jetzt ist sie plötzlich wieder da, die Labor-These. Auslöser war ein Artikel im *Wall Street Journal*. «Drei Forscher des chinesischen Wuhan Institute of Virology erkrankten im November 2019 so schwer, dass sie ein Krankenhaus aufsuchten», berichtete das Blatt, gestützt auf einen bisher unveröffentlichten Bericht des US-Geheimdienstes. Pikantes Detail: Die Erkrankung der drei Laborforscher ereignete sich einige Wochen bevor in Wuhan die ersten Fälle von Covid-19 auftauchten. Dabei wiesen die Forscher dieselben Symptome auf wie die späteren Covid-Patienten.

## Forscher am Gängelband

In einer radikalen Kehrtwende beauftragte Präsident Biden nun plötzlich die Geheimdienste, der Labor-These innert neunzig Tagen auf den

Grund zu gehen. Und wie durch Zauberhand angewiesen, brachen die Massenmedien ihr Schweigen. Dieselben Medien, die die Labor-These für «verrückt» erklärt hatten, als Trump sie äusserte, finden sie jetzt plausibel und fordern dringende Aufklärung.

Für kritische Beobachter war die Tatsache, dass ein neuartiges Virus ausgerechnet in der Stadt auftauchte, in der sich ein auf die Coronavirus-Forschung spezialisiertes Labor befindet, von Beginn weg ein seltsamer Zufall. Doch China liess Rufe nach Aufklärung an sich abprallen. Ein ganzes Jahr akzeptierte Peking keine unabhängigen Forscher im Land. Als die WHO im Januar zehn Forscher entsenden durfte, führten die Chinesen sie am Gängelband. Dankbar frassen sie, was ihnen Chinas Hand fütterte. Im WHO-Abschlussbericht wird die Labor-These nicht einmal als plausible Option erwähnt. Selbst Anthony Fauci, Bidens medizinischer Chefberater, flötete die chinesische Weise: Es sei «hochwahrscheinlich», dass das Virus einem Tiermarkt entsprungen sei.

Doch bis dato hat sich partout kein Tier finden lassen, das als Quelle oder Zwischenwirt von Covid-19 hätte bestätigt werden können. Seit dem Auftauchen von Covid haben chi-

*Seit der Stunde null verwischt die chinesische Regierung systematisch Spuren.*

nesische Virologen mehr als 80 000 Tiere auf Bauernhöfen, Märkten und in freier Wildbahn getestet, wie die *MIT Technology Review* berichtet. Vergebens. «Wir können das verdammte Ding einfach nirgendwo finden», sagte Stanley Perlman, amerikanischer Mikrobiologe und Coronavirus-Forscher. Aktenzeichen Sars-CoV-2 blieb ungelöst.

Im Interesse der Weltsicherheit ist eine hartnäckige Untersuchung der Labor-These dringend angezeigt. In der Tat spricht vieles dafür, dass die Pandemie dort ihren Anfang nahm: Am Institut für Virologie in Wuhan werden seit Jahren Tierviren synthetisch so manipuliert, dass



**Gefährliche Zeichen:**  
China-Kenner Chang.



*Bekannt für Hochrisikoexperimente:* Virologie-Institut in Wuhan.

sie für Menschen infektiös sind – im Fachjargon spricht man von Gain-of-function-Forschung. Das ist kein Geheimnis. Aus wissenschaftlichen Publikationen und Interviews der Forscher ist bekannt, dass die Hochrisikoexperimente am Wuhaner Virologie-Institut bis zum Ausbruch der Corona-Pandemie im Herbst 2019 fortgeführt wurden, also bis zum mutmasslichen ersten bekannten Fall einer Covid-19-Erkrankung eines Menschen. Ausserdem wurde in den letzten Jahren mehrmals über mangelnde Sicherheit in chinesischen Forschungslabors berichtet. So äusserten US-Diplomaten 2018 in internen Berichten explizit ihre Sorge über Lecks am Wuhaner Virologie-Labor.

All das sind keine Beweise dafür, dass Covid-19 im Labor entstanden ist. Doch die Indizienlast ist beträchtlich. Chinesische Wissenschaftler, die vor dem Wuhan-Virus zu warnen versuchten, wurden zum Schweigen gebracht. Journalisten, die zu Covid-19-Spuren ins virologische Labor in Wuhan recherchierten, wurden eingesperrt oder sind auf mysteriöse Weise verschwunden.

#### **Auftrag an Generalmajorin Chen Wei**

Seit der Stunde null verwischt die chinesische Regierung systematisch Spuren. «Die Löschung grosser Datenmengen auf der Coronavirus-Datenbank des Wuhan-Instituts für Virologie im Herbst 2019 machte [...] eine tiefgreifende unabhängige Untersuchung der Herkunft des Sars-CoV-2-Virus unmöglich», erklärte Roland Wiesendanger, Professor am Institut für Nanostruktur- und Festkörperphysik an der Universität Hamburg, in der *Weltwoche* (Nr. 21/21). «Besonders beängstigend ist ferner die Tatsache, dass in den vergangenen Wochen Doku-

mente zum Vorschein kamen, die belegen, dass die Gain-of-function-Forschung an Coronaviren in Wuhan gemeinsam mit militärischen Einrichtungen in China stattgefunden hat.»

Vieles deutet darauf hin, dass Chinas Militär federführend in die Virenforschung involviert sei, ist der amerikanische China-Experte Gordon G. Chang überzeugt. «Ende Januar 2020 betraute die chinesische Regierung Generalmajorin Chen Wei mit der Leitung des Teams für die Bio-Sicherheitseinheit am Wuhan Institute of Virology.» Das sei ein gefährliches Zeichen, sagt der leitende Forscher des Think-Tanks Gatestone Institute im Gespräch mit der *Weltwoche*. «Warum schickten sie ausgerechnet jene Frau nach Wuhan, die als Chinas Top-Bio-Waffenexpertin beschrieben wird? Was tut sie in einer Einrichtung, welche die chinesischen Behörden als <zivil> ausweisen?»

Man müsse «das Udenkbare denken», fordert Chang. «Der nächste Erreger könnte ein Zivilisationskiller sein.» Es gebe Hinweise, dass China an einer neuen Art der biologischen Kriegsführung arbeite. Die Rede ist von «spezifischen ethnischen genetischen Angriffen». Chang verweist auf die 2017er Ausgabe von *The Science of Military Strategy*, einer richtungsweisenden Publikation von Chinas National Defence University, in welcher der Begriff diskutiert wird. Gemeint seien «Krankheitserreger, die die Chinesen immun lassen, aber alle anderen krank machen».

#### **Drehbuch eines wahnwitzigen Films**

Ein Bio-Kampfstoff, der Chinesen immun lässt? Was an ein Drehbuch eines wahnwitzigen Weltuntergangsfilms erinnert, sei nicht so absurd, wie es klinge, so Chang. Voraussetzung für

«spezifische ethnische genetische Angriffe» sei ein tiefgreifendes Studium von DNA-Profilen von Chinesen und Ausländern. «China hat tatsächlich die weltweit grösste Sammlung von DNA-Profilen von Amerikanern.» Dagegen habe Peking die Weitergabe von DNA-Profilen von Chinesen ausserhalb Chinas verboten. Das ist ein Hinweis darauf, dass Peking tatsächlich nicht will, dass die Welt etwas über ihre Waffenpläne mit Krankheitserregern erfährt.

Chang hält die Labor-Theorie als Ursprung von Covid-19 für plausibel. Allerdings sei das Virus seiner Ansicht nach nicht durch gezielte Freisetzung in die Welt gelangt, sondern durch eine Panne. Danach hätten die Chinesen versucht, das Ganze zu vertuschen.

Auf ein Vertuschungsmanöver weist auch die eingangs zitierte Studie hin. Gemäss den Forschern Dagleish und Sørensen haben chinesische Wissenschaftler ein natürliches Coronavirus-«Rückgrat», das in chinesischen Höhlenfledermäusen vorkomme, in das hochansteckende und tödliche Covid-19 verwandelt.

Nach Entweichen des Virus aus dem Wuhaner Labor hätten sie Proben des Covid-19-Virus genommen und es «zurück-entwickelt», um den Anschein zu erwecken, dass das Virus auf natürliche Weise in Fledermäusen entstanden sei. «Sie [die chinesischen Forscher] haben das Virus verändert und dann versucht, so zu tun, als wäre es schon vor Jahren in einer Sequenz gewesen», so Dagleish im Gespräch mit der *Daily Mail*, die letzte Woche als Erste über die Studie berichtet hat. Die Studie des Forscherduos soll in Kürze veröffentlicht werden.

Das Interview mit Gordon G. Chang auf [www.weltwoche.ch/International](http://www.weltwoche.ch/International)

# Gesetz der Krähen

Deutsche Journalisten stürzen sich auf ihren einstigen Liebling, die Kanzlerkandidatin Annalena Baerbock. Was ist passiert?

Roland Tichy

Journalismus in Deutschland funktioniert nach dem Prinzip des Schwarms, wie man ihn von Vögeln und Fischen kennt: möglichst nah beieinander bleiben, alle zusammen können sich nicht irren.

Weil das so ist, liegen vor der Kanzlerkandidatin der Grünen, Annalena Baerbock, schwere Zeiten. Verfolgt man in den tagesaktuellen Archiven der grossen Fotoagenturen die aus dem breiten Angebot ausgewählten Motive, dann dominierten zunächst wunderbare Fotos. Sie zeigten eine strahlende junge Frau, lächelnd, sympathisch, einnehmend. Neuerdings dominieren Bilder, die sie eher näher an Angela Merkel heranrücken lassen: mürrisch, etwas füllig, zerzaust, unvorteilhaft von der Seite aufgenommen.

Journalismus sagt wenig über die Wirklichkeit, sondern mehr darüber aus, wie Journalisten wollen, dass das Publikum die Wirklichkeit wahrnimmt. Und derzeit altert kein deutscher Politiker, männlich oder weiblich, derart schnell wie Annalena Baerbock in der Bildauswahl deutscher Medien.

## Politische Arzneimittelkontrolle

Was ist geschehen? Ein Schwarm Krähen verteilt sich nie gleichmässig über ein Feld; alle Krähen stürzen sich auf einen Beutepunkt. Das darf man den Journalisten nicht übelnehmen, es ist ihre Aufgabe, herausragende Politiker zu beobachten. Wahlkampf ist ein Härtestest, die Tauglichkeitsprüfung der Demokratie, die politische Arzneimittelkontrolle. Dieser Test macht Demokratie so leistungsfähig: Nur die Besten kommen unbeschädigt durch die Folterstrecke.

Auf Baerbock haben sich zunächst ein paar Blogger gestürzt, vom Typus her eher einzelgängerischen Habichten gleich als einer Horde Schwarmvögel. Baerbock hatte sich selbst als Völkerrechtlerin gerühmt; das klingt beeindruckend: Man sieht sie vor sich im Kampf für die Rechte der Schwächsten auf dem Globus. Sie gab sich zudem als Juristin aus, die kurz vor der Vollendung ihrer Doktorarbeit stehe, die sie nur wegen ihres Einsatzes für die Allgemeinheit



Bislang schnatterte sie sich durch: Grüne-Politikerin Baerbock.

noch nicht Korrektur gelesen habe. Promotion und Juristerei machen sich gut bei eher konservativen, statusorientierten Wählern.

Mittlerweile konnte sie weder eine Promotion auch nur als Vorhaben noch einen Universitätsabschluss vorweisen; allenfalls ein sehr fragwürdiges britisches Zeugnis, das die London

*Manche bezweifeln bereits, ob Baerbock bis zum Wahltag durchhält.*

School of Economics gerne zahlungswilligen Ausländern ausstellt; die Abschlussarbeit weigert sie sich vorzulegen. Es wäre kein grosser Kopieraufwand dafür nötig; es reichen dafür 10 000 Wörter. Diese Kolumne kommt vom Volumen her schon mit etwa 700 einem Baerbock-Abschluss nahe.

In bewährter Manier versuchte die Wochenzeitung *Zeit*, Baerbock noch zu verteidigen und die recherchierenden Journalisten als «Rechte» zu diffamieren. Aber da kam schon zutage, dass Baerbock als Parteivorsitzende sich ein Sonderhonorar genehmigt und obendrein vergessen hatte, dies wie vorgeschrieben dem Parlamentspräsidenten zu melden; zudem ist ein Teil davon eine steuerbefreite Sonderleistung für besonderen Corona-Einsatz. Der war gedacht als Ausgleich etwa für Krankenschwestern und Kassiererinnen, nicht aber für

freiberuflich beschäftigte Parteivorsitzende im Home-Office.

Baerbock versprach, sie werde diesen Betrag «versteuern»; wobei eine laut Gesetz steuerfreie Zuwendung selbst im Rekord-Abgabenstaat Deutschland steuerfrei bleibt, wenn er versteuert wird. Baerbock legte so statt einer Entlastung nur einen weiteren Beweis für ihre Rhetorik vor, die viel verschleiert und wenig sagt.

## Dreiwortsätze als Staatsräson

Nun ist Deutschland nicht verwöhnt mit grandioser Rede, der man nach historischer Erfahrung eher misstraut. Angela Merkels Rhetorik ist ungeheuer schwunglos, sie zermümmelt jeden Sachverhalt zum Sand von Sprachfloskeln. Bei ihr ist es allerdings ein geniales Täuschungsmanöver. Sie flicht Begriffe ein, die die ihr treuergebenen Medien dann als Wahrheiten aufnehmen und in Dreiwortsätzen dem Publikum als Staatsräson einhämmern. So wird die Hingabe von Hunderten Milliarden für die so beschönigte «Euro-Rettung» «alternativlos». Das katastrophale Versagen in der Migrationspolitik wird zu einem «Wir schaffen das».

Gemessen daran kann man Baerbocks Rhetorik bestenfalls als «Plappern» bezeichnen, das aber in rasendem Tempo. Nur darf dies so nicht gesagt werden; in dem feministisch geprägten Diskursstil dürfen ja Männer keinesfalls öffentlich Frauen widersprechen oder sie gar belächeln. Das gilt als frauenverachtender Machismo. Bislang schnatterte Baerbock sich unwidersprochen durch.

Neuerdings wird ihre Rede zerpflückt. Da sind diese Krähen, die ihr Opfer gefunden haben und es zerpflücken, jede Krähe rupft ein weiteres Federchen aus. Manche bezweifeln bereits, ob Baerbock bis zum Wahltag durchhält. Das jedenfalls wäre schon mal eine Leistung.

Roland Tichy ist ein deutscher Journalist. Er war Chefredaktor der *Wirtschaftswoche*. Heute ist er Herausgeber von *Tichys Einblick*.

# Willkommen im Schnüffelstaat

Die Gefahr, unter ein Auto zu geraten, ist grösser, als Opfer eines Terroranschlags zu werden. Dennoch kämpft Bundesrätin Keller-Sutter für eines der schärfsten Anti-Terror-Gesetze Europas.

Hubert Mooser

Wenn die Schweizer Justizministerin für ihre Vorlage zur Terrorismusbekämpfung trommelt, verweist sie häufig auf Attentate im benachbarten Ausland. Das geschieht nicht ohne Grund. Bloss zwei Attacken von Einzeltätern hat man in der Schweiz bisher registriert, die als Taten islamistischer Extremisten bezeichnet werden. In Morges hat ein schweizerisch-türkischer Doppelbürger einen Portugiesen niedergestochen. In Lugano attackierte eine Frau mit einem Messer Kunden in einem Warenhaus. Beide Täter galten als Sympathisanten des Islamischen Staates (IS).

Die beiden waren den Behörden bekannt», sagt SVP-Nationalrat Mauro Tuena, der die Vorlage an der SVP-Delegiertenversammlung verteidigte. «Damit diese Attentate hätten verhindert werden können, hätte die Polizei zusätzliche Instrumente benötigt.» Konkret: Mit dem neuen Bundesgesetz über polizeiliche Massnahmen zur Bekämpfung von Terrorismus, über das wir am 13. Juni abstimmen, hätte die Obrigkeit die Täter unter Hausarrest stellen können. Ob damit die beiden Angriffe vereitelt worden wären, ist nicht gesagt, weil man diese Leute nicht ewig einsperren kann.

## Fabrikat von ein paar Wohlmeinenden

Aber auch so ist die Gefahr, in der Schweiz unter ein Auto zu geraten, viel grösser, als Opfer eines Dschihadisten-Angriffs zu werden. Unser Land ist laut dem Nachrichtendienst des Bundes kein primäres Anschlagziel von islamistischen Terroristen – auch wenn wir gegen Attacken nicht gefeit sind. Warum will man trotzdem eines der schärfsten Anti-Terror-Gesetze Westeuropas einführen? Nur Frankreich und Grossbritannien arbeiten mit Präventionsmassnahmen, wie sie die Schweiz jetzt einführen will. In diesen beiden Staaten verübten Dschihadisten reihenweise Anschläge mit vielen Todesopfern.

Justizministerin Karin Keller-Sutter (FDP) ist dennoch überzeugt, dass die neuen Massnahmen dringend notwendig sind, um die Bevölkerung vor Attentaten zu schützen. Bei der Debatte im Parlament gab sie Folgendes zu ver-

stehen: «Repression und Strafrecht alleine genügen nicht für eine wirksame Bekämpfung des Terrorismus.» Es sei von grundlegender Bedeutung, die Radikalisierung einer Person in einem frühen Stadium zu erkennen und eine weitergehende Radikalisierung zu verhindern – zum Beispiel mit präventiven Massnahmen eben. Diese kommen zum Zug, wenn noch keine strafbare Handlung vorliegt. Auf blossen Verdacht hin kann die Polizei eine Per-

*Das hatten wir schon einmal, als fast eine Million Schweizer als «Staatsfeinde» fichiert wurden.*

son vorübergehend in Haft nehmen. Man will dabei sogar schon bei Zwölfjährigen präventiv eingreifen; für Jugendliche ab 15 Jahren darf monatelanger Hausarrest angeordnet werden.

Es steht ausser Frage: Der Staat muss seine Bürger vor ideologisch verblendeten Attentätern schützen. Das vorliegende Antiterrorgesetz ist jedoch ein Fabrikat von ein paar Wohlmeinenden, die sich damit, so scheint es, moralisch vorteilhaft in Szene setzen wollen. Man will gegen Dschihadisten vorgehen, aber nicht als Islamfeinde dastehen. «Statt die Gefahr konkret zu benennen, hat man deshalb ein politisch korrektes Gesetz gemacht», sagt SVP-Nationalrat Lukas Reimann und warnt: «Es ist derart offen formuliert, dass man sehr viel hineininterpretieren kann.»



So steht im Zentrum der Gesetzesvorlage der Begriff des «terroristischen Gefährders». Diese schwammige Definition öffne der Willkür Tür und Tor, warnten 51 Rechtsprofessoren den Bundesrat in einem Brief. Was das bedeutet, hat Reimann ausgedeutet. «Es könnten auch Impfgegner darunterfallen», sogar die SVP oder Jungsozialisten. Seine Partei ist deshalb auch gespalten. Die SVP Schweiz hat zwar die Ja-Parole beschlossen, wohl weil eine Verschärfung des Anti-Terror-Gesetzes besser ist, als gar nichts zu tun. Aber die Kantonalparteien von Zug und Schwyz sagen nein und machen mit Grünen und Jungsozialisten Stimmung dagegen.

## 49 Gefährder

Für Reimann ist dieses Gesetz aber nicht bloss gefährlich, sondern auch heuchlerisch. Die SVP habe in den vergangenen Jahren unzählige Vorstösse zur Eindämmung der islamistischen Gefahr in der Schweiz eingereicht. Selten habe sie dafür im Parlament eine Mehrheit gefunden. «Wenn man wirklich gegen den islamistischen Terror vorgehen will, hätte man diesen zustimmen müssen», sagt er.

Reimann selber wollte Söldnern des IS die Rückkehr in die Schweiz verbieten, scheiterte jedoch damit. Diese Rückkehrer stehen heute unter Beobachtung der Polizei – insgesamt sind 49 Risikopersonen als Gefährder registriert. Als solche gelten Personen, die politisch oder religiös motivierte Straftaten von erheblicher Bedeutung begehen könnten. Der Nachrichtendienst hat auch 690 Personen im Visier, die im Internet dschihadistisches Gedankengut verbreiten oder sich mit Gleichgesinnten im Ausland vernetzt haben.

Man kann nicht ausschliessen, dass in Zukunft die Zahl der registrierten Personen aufgrund der schwammigen Terrorismus-Definition explodieren wird und am Ende Covid-Gegner, Klima-Leugner und andere Staatskritiker als potenzielle Gefährder in einer Datenbank landen. Das hatten wir schon einmal zwischen 1900 und 1990, als fast eine Million Schweizerinnen und Schweizer als «Staatsfeinde» fichiert wurden.

# Wer ist Sebastian Kurz?

Alles, was mein ehemaliger Koalitionspartner tut, ist perfekt einstudiert. Das macht ihn als Persönlichkeit faszinierend, aber auch etwas beängstigend.

Heinz-Christian Strache



Alles, was er tut, dient seinem Ego: Österreichs Bundeskanzler Kurz.

In unserer Koalition von 2017 bis 2019 und meiner Funktion als Vizekanzler arbeitete ich naturgemäss eng mit Bundeskanzler Sebastian Kurz zusammen. Im persönlichen Umgang ist er ein äusserst freundlicher Mensch, höflich, diszipliniert, hochintelligent, er wirkt stets sympathisch und zielorientiert. Dennoch hatte ich manchmal das Gefühl, dass er nicht authentisch war, gar ein wenig hölzern, eben wie Teflon, fast leblos und einstudiert, was vielleicht auch am starken Kontrast zu meiner eigenen, temperamentvollen, offenen Art liegt.

## Eifersüchtig und grantig

Alles, was Sebastian Kurz tut, muss makellos erscheinen, ist perfekt einstudiert, Fehler kom-

men nicht vor oder werden nicht eingestanden, notfalls wegretuschiert. Es gibt, ja, es darf bei ihm keine menschlichen Schwächen geben. Vielleicht macht ihn gerade das als Persönlichkeit einerseits faszinierend, andererseits aber auch ein wenig beängstigend.

Meine schwierigsten und herausforderndsten TV-Diskussionen im Wahlkampf 2017 waren eindeutig jene mit Sebastian Kurz. Mir war bewusst, dass er perfekt auf seine TV-Wahlduelle vorbereitet war, gebriekt auftreten und nichts dem Zufall überlassen würde. Das, was mich dann doch irritierte, war vor allem seine Unangreifbarkeit, gerade bei kontroversen Themen. Er war aalglatt, streifte meine Argumente ab und stieg nicht einmal ansatzweise darauf ein.

Mir gelang es nur einmal, ihn im Zusammenhang mit seinem Treffen mit Tal Silberstein, einem Experten für *dirty campaigning*, aus der Reserve zu locken. Ein zweiter Lapsus unterlief ihm, als ihn der TV-Anchorman Armin Wolf kürzlich vor laufender Kamera mit den Vorwürfen der Wiener Korruptionsstaatsanwaltschaft konfrontierte. Es war geradezu atemberaubend, wie rasch sich Sebastian Kurz' bisher hochgehaltene moralische Ansprüche und sein gepriesener «neuer Stil in der Politik» in Luft auflösten und er keinen Rücktrittsgrund erkennen wollte.

Die Führungsstruktur des Kanzlers – ich nehme an, dass er diese auch in der gegenwärtigen türkis-grünen Koalition beibehalten hat – ist hocheffizient. Seine Mitarbeiter und Berater arbeiten professionell und effektiv, so wie etwa Finanzminister Gernot Blümel, der als Kurz' engster persönlicher Vertrauter gilt und spätestens seit der Hausdurchsuchung im Februar 2021 durchaus umstritten ist.

## Enge Freundschaften

In unserer Regierungsarbeit hatte ich oft den Eindruck, dass die ÖVP-Minister kaum persönlichen Entscheidungsspielraum hatten, vielmehr stellte sich deren Arbeit als die Umsetzung von Entscheidungen dar, die auf höherer Ebene getroffen worden waren. Kurz erschien mir vor diesem Hintergrund immer ein wenig zu glatt und wenig greifbar, obwohl – oder gerade weil – er ein brillanter Kommunikator ist. Nie wollte er jemand anders neben sich glänzen lassen, er wirkte eifersüchtig und grantig, wenn ich als Vizekanzler einen konkreten Erfolg erzielte.

Gibt es einmal eine Strategie, dann weicht er davon nicht mehr ab, gibt auch anderen kaum Handlungsspielraum. Manchmal wirkte es fast so, als ob er keine eigene Meinung hätte, sondern lediglich ein ihm vorgegebenes Programm nach Plan umsetzte.

Vor diesem Hintergrund machten immer wieder Gerüchte und Vermutungen über seine Unterstützer und Hintermänner die Runde, die vielleicht auch inhaltlich die Richtung vorgeben. Neben ehemaligen ÖVP-Grössen wie



Wolfgang Schüssel und Michael Spindelegger sind auch seine engen Freundschaften zu schillernden österreichischen Unternehmern wie Martin Ho und René Benko bekannt.

Darüber hinaus verfügt Sebastian Kurz im internationalen Kontext über exzellente Zugänge und Kontakte, von Henry Kissinger bis hin zu wichtigen Persönlichkeiten im Silicon Valley. Schon länger war er im Dunstkreis von George Soros, Klaus Schwab und Bill Gates unterwegs gewesen, was später im Zusammenhang mit der fragwürdigen Corona-Krisenpolitik eine Rolle spielte.

### Ibiza-Attentat, Koalitionsbruch

Die Mitgliedschaft von Sebastian Kurz in Organisationen aus dem Umfeld von George Soros hat in den letzten Jahren immer wieder für Gerüchte, Berichte, Dementis und Spekulationen gesorgt. Belegt ist jedenfalls, dass der Bundeskanzler dem European Council on Foreign Rela-

*Das, was mich irritierte, war vor allem seine Unangreifbarkeit, gerade bei kontroversen Themen.*

tions (ECFR) angehört. Die offizielle Mitgliederliste der Organisation liest sich wie ein Who's who der linken, globalistischen Eliten aus Politik und Wirtschaft.

Ich muss Sebastian Kurz allerdings auch Respekt und Anerkennung dafür zollen, dass er die Koalition mit uns gegen starken internationalen Druck eingegangen ist. Er wollte, ebenso wie ich, die Situation des Jahres 2000 vermeiden, als Österreich in Europa aufgrund der Koalition zwischen ÖVP und FPÖ wie ein Schurkenstaat behandelt worden war.



Erst der Uno-Migrationspakt, dem die ÖVP zustimmen wollte, für mich und uns Freiheitliche aber völlig inakzeptabel war, markierte eine deutliche Zäsur. Ich war damals bereit, den Pakt zur Koalitionsfrage zu machen, was Sebastian Kurz irritierte und überraschte. Wir einigten uns schliesslich auf eine Enthaltung, die er auch gegenüber seinen internationalen Partnern vertreten konnte, ja musste.

Einige Wochen später rief er mich an, um mich zu informieren, dass gerade George Soros und dessen Sohn zu einer Unterredung bei ihm im Bundeskanzleramt seien. Er fragte mich, ob ich ein Problem damit hätte, worauf ich antwortete: «Das kommt darauf an, was ihr zum Uno-Migrationspakt und über mich redet.» Sebastian Kurz lachte und legte auf.

Im Rückblick habe ich den Eindruck, dass ab diesem Zeitpunkt unsere Koalition nur mehr auf geborgte Zeit lebte. Die ÖVP-Minister blockierten oder verschleppten unsere Anliegen und schienen nur noch auf eine Gelegenheit zu warten, um die Zusammenarbeit aufzu-

kündigen. So gesehen, waren das Ibiza-Attentat, der Koalitionsbruch, die Neuwahlen und schliesslich die Koalition mit den Grünen für Sebastian Kurz wohl nur folgerichtig.

### Im Gleichklang der Globalisten

Der neue Juniorpartner in der Regierungskoalition hat sich inzwischen als willfähriger Gehilfe erwiesen: Mit dem mittlerweile einjährigen Corona-Lockdown hat man nicht nur die Wirtschaft und den Arbeitsmarkt gegen die Wand gefahren, sondern auch unserer Jugend Bildung und Zukunft genommen, Menschen in psychische und andere gesundheitliche Probleme gestürzt und uns Grund- und Freiheitsrechte geraubt.

Mit dem «grünen Impfpass» droht uns nunmehr der Impfwang, verbunden mit totaler Kontrolle à la «Great Reset» der Transhumanismus-Befürworter. Es wird wohl nicht allzu lange dauern, bis die nächsten Repressalien mit der vorgeblichen globalen Katastrophe wegen unserer CO<sub>2</sub>-Emissionen begründet werden – auf den Corona-Lockdown könnte der Klima-Lockdown folgen.

Bundeskanzler Sebastian Kurz ist ein verlässlicher Partner im politischen Gleichklang der Globalisten. Aus ideologischer Überzeugung dürfte er dabei nicht handeln. Alles, was er tut, dient seinem Ego, der hochglanzpolierten Oberfläche des strahlenden Kanzlers. Dem ist alles untergeordnet, sogar die eigene Bevölkerung, die immer lauter «Kurz muss weg!» skandiert.

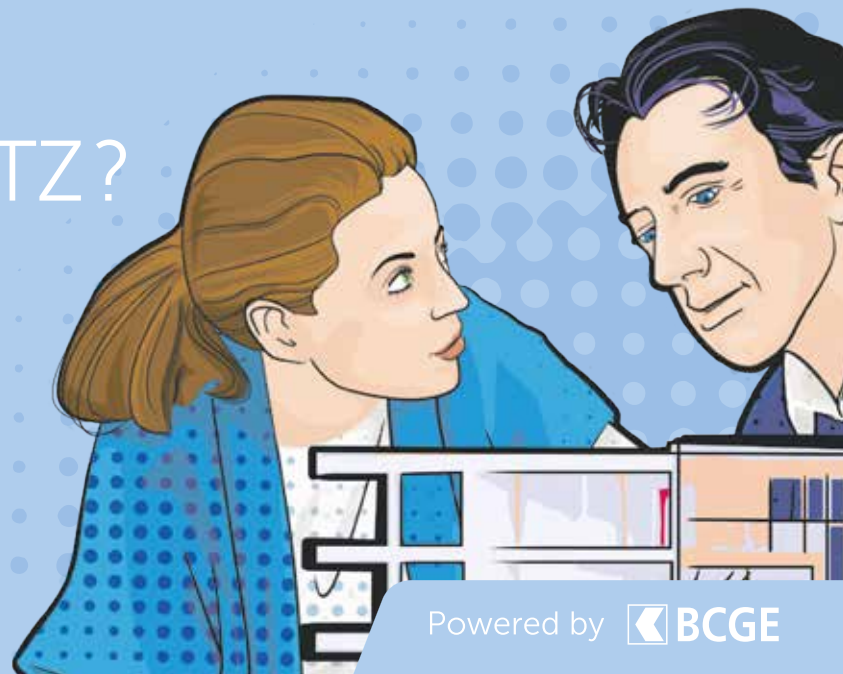
Heinz-Christian Strache war österreichischer Vizekanzler von 2017 bis 2019 und FPÖ-Chef von 2005 bis 2019. Im Sommer erscheint sein Buch «Das Ibiza-Attentat».

# SIE SUCHEN EINEN VORTEILHAFTEN HYPOTHEKENZINSSATZ?

Unterzeichnen Sie Ihr Darlehen online in 15 Min. und erzielen Sie

**+0,5%** zusätzliche Zinsen auf Ihren Ersparnissen!

**AVANTAGESERVICE.CH**



Powered by  BCGE

# Ich glaube, also denke ich

Der Mensch sei womöglich eine Marionette ohne freien Willen, schreibt die *Weltwoche*. Wirklich? Wer genauer hinsieht, erkennt den Trugschluss.

Benjamin Kilchör

Beginnen wir zur Auflockerung mit Bertolt Brechts «Turandot oder Der Kongress der Weisswäscher» (1954). In einem Gespräch zwischen Lehrer und Schüler werden die Hauptfragen der Philosophie erörtert: «Sind die Dinge ausser uns, für sich, auch ohne uns, oder sind die Dinge in uns, für uns, nicht ohne uns?» Doch der Kongress, der im Kloster Mi Sang am Ufer des Gelben Flusses anhand der Frage «Ist der Gelbe Fluss wirklich, oder existiert er nur in den Köpfen?» die Entscheidung bringen sollte, konnte sie nicht erbringen, weil der Gelbe Fluss über die Ufer trat und das Kloster mit allen Kongressteilnehmern wegschwemmte: «So ist der Beweis, dass die Dinge ausser uns, für sich, auch ohne uns sind, nicht erbracht worden.»

«Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben», schrieb Friedrich Nietzsche in seinem Spätwerk «Götzen-Dämmerung» (1889) und schimpfte die Vernunft in der Sprache eine «alte betrügerische Weibsperson». Es ist der Grammatik inhärent, dass die Dinge ausser uns, für sich, auch ohne uns sind. Sprache rechnet permanent mit einer transzendenten Wirklichkeit ausserhalb des menschlichen Gehirns.

## Der Natur entzogenes Ich

In der *Weltwoche* Nr. 20/21 berichtet Wolfgang Koydl («Marionette Mensch»), dass immer mehr Wissenschaftler glauben, wir seien nicht einmal Herr über banalste Entscheidungen. Er zitiert den Neurowissenschaftler Sam Harris: «Wir können ebenso wenig unserem Gehirn befehlen zu denken, wie wir unserem Herz befehlen können zu schlagen.» Was hier allerdings als Resultat wissenschaftlicher Studien dargestellt wird, ist tatsächlich nicht Resultat, sondern weltanschauliche Voraussetzung.

Kurz gesagt: Wenn man den Menschen untersucht wie eine komplexe Maschine, dann kann man nicht zugleich herausfinden, dass der Mensch eine komplexe Maschine ist. In der Logik der von Koydl genannten Wissenschaftler wird die Natur als geschlossenes System betrachtet, und der Mensch ist Teil dieses

Systems. Menschliches Denken kann nichts anderes sein als ein Produkt biochemischer Prozesse im menschlichen Gehirn und muss damit vollständig den biochemischen Gesetzmässigkeiten folgen. Der Mensch denkt nicht, sondern die Gedanken und Entscheidungen entstehen einfach in seinem Gehirn, die Entscheidung kommt, in den Worten von Harris, «aus der Dunkelheit früherer Ursachen».

Der Biologe und Genetiker J. B. S. Haldane («Possible Worlds», 1927) hat es vor bald hundert Jahren folgendermassen auf den Punkt gebracht: «Wenn die Prozesse meines Ver-

## Wie soll man mit jemandem Gedanken austauschen, der überzeugt ist, nicht denken zu können?

standes völlig von den Bewegungen der Atome in meinem Gehirn bestimmt werden, ist die Annahme, dass meine Ansichten richtig sind, unbegründet.» Doch Haldane benannte auch gleich das damit verbundene Problem: «Somit ist auch die Annahme unbegründet, dass mein Gehirn aus Atomen zusammengesetzt ist.» Der Versuch, mittels Vernunft zu beweisen, dass es keine Vernunft gibt, gleicht dem Versuch, sich die Augen aus dem Kopf zu nehmen, um sie zu untersuchen.

Darauf hat der irische Schriftsteller und Literaturwissenschaftler C. S. Lewis in einem philosophischen Buch über die Möglichkeit

von Wundern hingewiesen («Miracles», 1947). Wunder, so argumentierte er, seien nur denkbar, wenn die Natur kein geschlossenes System ist, sondern es einen Bereich ausserhalb der Natur gibt, von dem aus Einwirkungen in das System der Natur möglich sind. Das Denken selbst gehört laut ihm zur Kategorie der Wunder, weil es nur echtes Denken geben kann, wenn ein den Kausalzusammenhängen der Natur zumindest teilweise entzogenes Ich die Fähigkeit hat, auf die im Gehirn entstehenden Gedanken Einfluss auszuüben: «Die Naturalisten waren damit beschäftigt, über die Natur nachzudenken. Sie haben ganz die Tatsache ausser Acht gelassen, dass sie ja denken.»

## Frei nach Descartes

Den Wissenschaftlern, die verkünden, das Resultat ihres wissenschaftlichen Nachdenkens bestehe darin, dass man gar nicht denken kann, weil irgendwelche Prozesse in unseren Gehirnen ohne unser Zutun automatisch ablaufen, würde ich antworten: Wenn ihr das glaubt, dann schliesst ihr euch selbst aus dem Diskurs aus, da ihr den Denkprozess, der euch zu eurer Meinung geführt hat, für ungültig erklärt. Das ist zugegebenermassen ein *argumentum ad hominem*, aber wie soll man schon mit jemandem Gedanken austauschen, der überzeugt ist, nicht denken zu können?

Der katholische Philosoph Robert Spaemann argumentiert in seinem Essay «Gottesbeweise nach Nietzsche» (2007) mit Blick auf Nietzsches eingangs zitierten Satz, dass ein Gottesbeweis nach Nietzsche nur noch ein solches *argumentum ad hominem* sein kann: «Wenn die Erfahrung der Welt als des offenen Raumes einer sich selbst zeigenden Wirklichkeit nur noch um den Preis der Affirmation der Existenz Gottes zu haben ist, dann ist das für diejenigen, die sich weiterhin als freie und wahrheitsfähige Wesen verstehen wollen, das überzeugendste Argument für die Existenz Gottes.» Frei nach Descartes: Ich glaube, also denke ich.

Benjamin Kilchör ist Professor für Altes Testament an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel.



# Neutraler Triumph

Das Treffen zwischen Joe Biden und Wladimir Putin findet in Genf statt, weil die Schweiz unabhängig und bewaffnet ist. Für Aussenminister Cassis ist es ein Coup.

Marcel Odermatt

Die frustrierten Anhänger des institutionellen Abkommens (InstA) versuchen weiter krampfhaft, Ignazio Cassis die Schuld in die Schuhe zu schieben. Er sei hauptverantwortlich dafür, dass der Bundesrat den Vertrag mit der EU beerdigt habe. Am weitesten geht die SP: Der freisinnige Aussenminister habe mit einem «fundamentalen Vertrauensbruch» versucht, den Lohnschutz und den Service public zu schwächen, heisst es bei den Genossen. Unerwähnt bleibt, dass der Tessiner von der ersten Sekunde an transparent offenlegte, dass er ergebnisoffen an das wichtige Dossier herangehen werde.

## Einmischungen und Hackerangriffe

Doch wie es in der Politik so läuft, dürften diese Anwürfe eine Petitesse in der Karriere des Magistraten bleiben. Was dafür in der Erinnerung haften wird, ist das, was am 16. Juni in Genf auf dem Programm steht. Bald kommt es zum historischen Gipfeltreffen zwischen dem amerikanischen und dem russischen Präsidenten – Joe Biden und Wladimir Putin. Es ist der grösste Coup der Schweizer Diplomatie seit der bis heute unvergessenen Konferenz der Staatsführer Ronald Reagan und Michail Gorbatschow vor 36 Jahren, ebenfalls in Genf.

Bei den Mitarbeitern von Cassis im Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) im Bundeshaus West ist man sich der Bedeutung der Zusammenkunft bewusst. «Die Schweiz hat eine lange Tradition der Guten Dienste und

*Es gehört heute in vielen Kreisen zum guten Ton, die Neutralität schlechtzureden.*

heisst beide Staatsoberhäupter willkommen», sagt ein Sprecher. Das Land freue sich, erneut Schauplatz eines derart hochrangigen Treffens zu sein und das Vertrauen beider Parteien zu geniessen.

Zudem betont das EDA, dass die Schweiz zu beiden Staaten langjährige gute Beziehungen unterhalte und eine offene und transparente



Wie einst Reagan und Gorbatschow: Biden, Cassis, Putin (v. l.).

Dialogpolitik pflege. Die Eidgenossenschaft sei überzeugt, dass ein konstruktiver Dialog auch zwischen den beiden Grossmächten notwendig und zielführend für die Lösung zwischenstaatlicher und globaler Herausforderungen sei, und stehe deshalb mit ihren Guten Diensten zur Verfügung.

Das Verhältnis zwischen den USA und Russland ist wegen der russischen Einmischung in US-Wahlen, Hackerangriffen und des Ukraine-Konflikts schwer belastet. Erinnerungen an die Zeiten des Kalten Krieges in den achtziger Jahren, als sich Reagan und Gorbatschow trafen, werden wach. Eine neutrale Plattform für den Dialog anzubieten, scheint heute wichtiger denn je. Dabei gehört es in vielen politischen Kreisen in der Schweiz seit Jahren zum guten Ton, die Bedeutung der Neutralität schlechtzureden oder sie gar ganz abzulehnen, obwohl das Land mit dieser Politik der Neutralität im 20. Jahrhundert sehr positive Erfahrungen gemacht hat.

## Bedeutung der Luftwaffe

Doch nicht nur die gute alte Parteilosigkeit der Schweiz erlebt eine Blüte. Ein entscheidender Grund dafür, dass das Treffen überhaupt in der Rhonestadt durchgeführt werden kann, ist die Luftwaffe. «Die Vorbereitungsarbeiten für eine

Überwachung des Luftraums sind im Gang», sagt ein Sprecher des Verteidigungsdepartements (VBS). Über das genaue Dispositiv könne man zurzeit keine näheren Angaben machen. «Grundsätzlich gehören zu den möglichen Massnahmen die Luftraumüberwachung, der Einsatz von Kampfflugzeugen im Luftpolicendienst und von Mitteln zur bodengestützten Luftverteidigung sowie Einschränkungen für die Benutzung des Luftraums für den zivilen Luftverkehr», so das VBS.

Ausgerechnet die Luftstreitkräfte, für deren Fortbestand das Volk im Herbst nur mit einem Zufallsmehr stimmte, können am 16. Juni demonstrieren, welche Bedeutung sie haben. Ohne sie könnte die Schweiz die Sicherheit der Konferenzteilnehmer nicht garantieren, eine Durchführung solcher Anlässe würde in Zukunft verunmöglicht.

Die Neutralität und die Armee sind Pfeiler, die dafür sorgen, dass die Schweiz eine konstruktive Rolle in der Weltpolitik spielen kann. Es sollte eine Lehre sein für die Politiker, die dieser Tage aufgeregt und empört über das Nein des Bundesrates zum Rahmenvertrag lamentieren. Oder wie der freisinnige Parteikollege von Ignazio Cassis – alt Bundesrat Johann Schneider-Ammann – zu sagen pflegte: «La Suisse, le petit paradis.»

# Er lässt sich nicht vom Kurs abbringen

Pierre-Yves Maillard bekämpfte das Rahmenabkommen – zum Missfallen vieler Parteikollegen. Während diese ihre Wunden lecken, legt der Gewerkschaftsboss nach.

Marcel Odermatt

**W**as für eine Woche für Pierre-Yves Maillard: Am vergangenen Mittwoch freute sich der SP-Nationalrat über den Abbruch beim institutionellen Abkommen (InstA). Er hatte sich an vorderster Front dafür eingesetzt, dass der Bundesrat den Rahmenvertrag ad acta legt. «Wir wollten unbedingt den Lohnschutz verteidigen, das ist nun passiert.»

Nur zwei Tage später marschierte er als Präsident des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes (SGB) mit seinen Leuten und mit wehenden Fahnen und Transparenten vor dem Bundeshaus West auf. Die Gewerkschafter reichten die Unterschriften für das Volksbegehren «Für ein besseres Leben im Alter» ein.

Maillard erklärte auf der Bundesterrasse in knappen, klaren Worten, um was es bei der Initiative geht. Aufgrund der tiefen Zinsen würden die Renten aus der Pensionskasse sinken. Gerade Frauen seien besonders davon betroffen, sie hätten um ein Drittel tiefere Ruhegehälter als die Männer. Vielen drohe Altersarmut. Der 53-jährige Politiker aus Renens bei Lausanne fordert deshalb mit dem Anliegen, dass Pensionierte künftig 13 AHV-Renten statt wie heute 12 pro Jahr bekommen.

## Wermuths Riesenfrust

Abgesehen von der Frage, wie das drei bis vier Milliarden Franken teure Projekt finanziert werden soll: Aus Sicht der Gewerkschaften stellt das Anliegen einen sozialpolitischen Meilenstein dar. Leute mit kleinen Renten bekämen einen substanziellen Zustupf. Gleichzeitig würde die erste Säule gestärkt und ausgebaut. Das ist auch als klares Signal an die aktuelle AHV-Reform zu verstehen, die das Rentenalter der Frauen von 64 auf 65 Jahre erhöhen soll. Linke Politik, wie sie im Lehrbuch steht.

Trotzdem muss sich Maillard bei diesem Anlass ziemlich einsam vorgekommen sein. Während der Arbeiterführer mit seinen Mitstreitern die Schachteln mit den Unterschriften ins Bundeshaus beförderte, glänzte die SP-Corona durch Abwesenheit. Nur die beiden Nationalrätinnen Barbara Gysi (St. Gallen)



Linke Politik wie aus dem Lehrbuch: SP-Nationalrat Maillard.

und Tamara Funicello (Bern) sowie Ständerätin Marina Carobbio (Tessin) tauchten beim Anlass auf.

Kein Wunder, denn die anderen roten Granden hatten keine Zeit. Sie waren die letzten Tage damit beschäftigt, ihren Riesenfrust wegen des Neins des Bundesrates zum institutionellen Abkommen loszuwerden. Man

sei enttäuscht über den Abbruch, liessen die Co-Präsidenten Cédric Wermuth und Matteo Meyer ihre Anhänger in den sozialen Medien wissen. Es brauche jetzt «mehr und nicht weniger Europa».

Der Basler SP-Regierungspräsident Beat Jans verlangt in einer Stellungnahme, dass das Parlament den Entscheid der Landesregierung

zum InstA wieder kippt. Die Zürcher Nationalrätin Céline Widmer schimpft auf Twitter, «der Verhandlungsabbruch ist kein guter Entscheid für die Schweiz und für ein solidarisches und soziales Europa».

Ihr Ratskollege Fabian Molina ging am gleichen Tag, an dem Maillard und Co. ihr AHV-Anliegen in Bern platzierten, gar öffentlich frontal auf die Gewerkschaften los. Der immer perfekt gestylte Berufspolitiker warf ihnen «Nostalgie mit verheerenden sozialen Folgen» vor. Die Gewerkschaften würden «an der eigenen, migrantischen Basis vorbeipolitisieren». Die EU sei fortschrittlicher als die Schweiz geworden, «was den Zugang zum sozialen Sicherungsnetz anbelangt».

Noch nie traten die Unterschiede und die Spaltung unter den Genossen krasser ans Licht als während der letzten Tage: hier die akade-

### *Maillard fordert, dass Pensionierte künftig 13 AHV-Renten statt wie heute 12 pro Jahr bekommen.*

mischen Salonsozialisten, die es sich ökonomisch leisten können, links zu sein, nie als Buezer tätig waren und in jüngster Zeit jeden Integrationsschritt unkritisch bejubelten; dort die Gewerkschafter, die sich weiter den Lohnabhängigen und Kleinverdienern verpflichtet fühlen.

### **Akademiker gegen Arbeiter**

Deren Opposition gegen den EU-Deal war nur konsequent. Der SGB und Maillard wussten, dass, wenn sie bei den Löhnen nachgäben, das früher oder später auf die Arbeitnehmerorganisationen zurückfallen würde. Was ist der Sinn von Gewerkschaften, wenn sie nicht die Saläre der hiesigen Werkstätigen vor Lohn- und Sozialdumping zu schützen imstande sind? Und nicht bereit sind, dafür bis zum Äussersten zu kämpfen?

Dazu kommt, dass auch die Hunderttausende von Ausländern aus der EU, die in jüngster Zeit in der Schweiz eine Anstellung fanden, von den Lohnschutzmassnahmen profitieren und den gleichen Lohn verdienen wie die einheimischen Beschäftigten.

Der Graben zwischen den gutausgebildeten, viel verdienenden, privilegierten Genossen, die oft beim Staat tätig sind und keine Lohn- und Sozialdumping kennen, und den Arbeitnehmervertretern dürfte sich in nächster Zeit weiter vertiefen. Denn SP-Chef Wermuth glaubt nicht daran, dass die Schweiz eigenständige Regeln aufstellen kann, wie das Maillard und die Gewerkschaften wollen. «Im globalen Zeitalter gibt es keine echte Souveränität mehr ohne supranationale Mitbestimmung», liess er sich zitieren. Also eine klare Absage an eine eigenständige Sozialpolitik.

Es ist deshalb aus Sicht der Internationalisten folgerichtig, dass Wermuth und Co. die Flucht nach vorn suchen und einen Beitritt der Eidgenossenschaft in die Union anstreben. «Die aus Sicht der SP Schweiz beste europapolitische Option bleibt ein Beitritt der Schweiz zur Europäischen Union», heisst es aus der Berner Parteizentrale.

### **Einfluss und Glaubwürdigkeit**

Ob das die Angestellten und die Schweizer auch so sehen? Sicher ist, dass sich die Gewerkschaften von den ewigen EU-Enthusiasten nicht werden gängeln lassen. Für den SGB und ihren Boss Maillard steht viel zu viel auf dem Spiel. Es geht um nicht weniger als den Einfluss und die Glaubwürdigkeit.

Dass sich Maillard von seinem Kurs abbringen und beeindrucken lässt, scheint ausgeschlossen. Niemand bei den Genossen ist es mehr gewohnt, seine Position zu verteidigen, ohne dabei Rücksicht auf Parteischwergewichte zu nehmen. Schon 2002 half er mit, das Elektrizitätsmarktgesetz des damaligen SP-Bundesrats Moritz Leuenberger zu versenken. Maillard politisiert ohne Scheuklappen, wie er schon mehrmals bewies.

Vor zehn Jahren galt er als aussichtsreicher Kandidat für die Nachfolge von Aussenministerin Micheline Calmy-Rey. Er war damals Staatsrat der Waadt, verlor die Ausmarchung jedoch gegen Alain Berset. Wie die SVP plädierte er 2011 für eine Direktwahl der Mitglieder der Landesregierung. Auch jüngst bei der Burka-Initiative war er nicht bereit, sich im Kanon der Genossen gegen das Verschleierungsverbot auszusprechen.

Der Bewunderer des französischen Schriftstellers und Philosophen Albert Camus brachte vor bald zwei Dekaden seine politische Grundhaltung in einem Interview auf den Punkt: «Ich glaube nicht an eine bessere Welt für spätere Generationen, ich will die Menschen hier und heute verteidigen.» Der Unterschied zu den gegenwärtig tonangebenden Köpfen in der SP könnte tatsächlich nicht grösser sein.



## **INSIDE WASHINGTON** **Pannen-Joe**

In zwei Wochen wollen sich US-Präsident Joe Biden und der russische Präsident Wladimir Putin in Genf treffen, um «Stabilität und Berechenbarkeit in den amerikanisch-russischen Beziehungen wiederherzustellen». Biden könnte sich als murmelnde Zeitbombe erweisen. Die öffentlichen Ausschweifungen des 78-Jährigen werden immer seltsamer.

Über das Feiertagswochenende am Memorial Day reisten der Präsident und First Lady Dr. Jill Biden zu einer Militärbasis in Virginia, um die Kriegsgefallenen zu ehren. Biden, der eine lange Geschichte von peinlichen Begegnungen mit vorpubertären Fans hat, sagte zu einem Mädchen im Schulalter: «Ich liebe diese Haarspangen in deinem Haar. Mann, ich sag dir was, schau sie dir an, sie sieht aus, als wäre sie neunzehn Jahre alt, und sitzt da wie eine kleine Dame mit überkreuzten Beinen.»

Momente wie diese könnten der Grund sein, warum die Pressesprecherin des Weissen Hauses, Jen Psaki, letzten Monat während eines Interviews gestand, dass sie ihren Chef davon abhält, mit Reportern zu sprechen. Letzte Woche, während eines Treffens, bei dem er seine Pläne zur Verdoppelung der Nothilfe für Städte, die von extremen Wetterkatastrophen heimgesucht wurden, ankündigte, verlor sich Biden in seinen Notizen und murmelte Unzusammenhängendes zu einem verwirrten Publikum. Anfang des Monats kündigte Biden ungewollt radikale neue Steuersenkungen an und versprach: «Jeder, der weniger als 400 000 Dollar im Jahr verdient, wird keinen einzigen Penny an Steuern zahlen.»

Die Mainstream-Medien ignorieren Bidens verbale Pannen. Aber Putin hat sie amüsiert zur Kenntnis genommen und seinen Amtskollegen schlaue zu einem Gipfel herausgefordert, «komplett live, online und ohne jede Verzögerung».

Wenn er bloss keine Schulmädchen mit Haarspangen einlädt.

*Amy Holmes*

# Wenn die Heimat Palästina heisst

Die Palästinenser seien ein «erfundenes Volk», schreibt die *Weltwoche*. Dabei fühlen sich die Bewohner Palästinas ihrem Land ebenso verbunden wie die Schweizer der Schweiz.

Herodot

**P**ierre Heumann stellt richtig fest, dass in biblischen Zeiten stets mehrere Völker zwischen Mittelmeer und Jordan lebten (*Weltwoche* Nr. 21/21). Eines davon waren die Philister, auf welche die Bezeichnung Palästina (arabisch *filastin*) Bezug nimmt. Seit 2500 Jahren wurde sie von Griechen, Römern, Byzantinern, Arabern, Kreuzrittern und auch Juden immer wieder auf das ganze Land angewandt.

Einen Staat Palästina gab es noch nie, ebenso wenig Staaten wie Lettland, Slowenien, Mazedonien, Libanon, Syrien, Jordanien und viele andere vor dem 20. Jahrhundert. Der Nahe Osten gehörte seit biblischen Zeiten zu ethnisch und religiös vielfältigen Grossreichen. Aber die Bewohner Palästinas fühlten sich ihrem Land ebenso verbunden wie die Elsässer dem Elsass. Im Laufe der Zeit können verschiedene Volksgruppen zu einem Volk zusammenwachsen (Beispiel Frankreich oder Grossbritannien) oder sich von einem grösseren Ganzen abspalten: Deutschschweizer oder Niederländer sahen sich bis in die Neuzeit als Deutsche.

Auch ein gemeinsames Trauma, wie wir Europäer es sowohl Juden als auch Palästinensern angetan haben, kann ein Zusammengehörigkeitsgefühl als Volk bewirken. Beim ersten Zionistenkongress 1897 in Basel fühlten sich die meisten westeuropäischen Juden als Deutsche, Briten oder Franzosen mit jüdischer Religion. Der Holocaust überzeugte dann die letzten Zweifler, dass die Juden nach jahrhundertelanger Diskriminierung und Verfolgung in Europa einen eigenen Staat brauchten, wo sie sicher und frei unter ihresgleichen leben könnten.

## Als die Uno das Land teilte

Im Land, wo das Judentum entstanden war, lebten aber längst andere Menschen. 1897 waren 96 Prozent der Bevölkerung Arabisch sprechende Muslime und Christen; fünfzig Jahre später, als die Uno das Land teilte, noch immer gut zwei Drittel. Die Uno sprach indes den überwiegend aus Europa zugewanderten Juden mehr als die Hälfte des Landes zu, wo ein Drittel der Palästinenser unter jüdischer Herrschaft hätte leben

müssen (im kleineren arabischen Staat lebten dagegen sehr wenige Juden).

Wer hätte an der Stelle der Palästinenser diese Teilung eines fünfzig Jahre zuvor noch zu 96 Prozent nichtjüdischen Landes akzeptiert? Und wer hätte an der Stelle der jüdischen Überlebenden des Holocaust nicht alles getan, um im Land der Vorfahren einen lebensfähigen eigenen Staat mit möglichst deutlicher jüdischer Mehrheit zu realisieren, auch wenn dies bedeutete, dass mehr als die Hälfte der längst altingesessenen Bevölkerung vertrieben wurde?

Der grosse israelische Schriftsteller Amos Oz gebrauchte das Bild eines Ertrinkenden, der einen andern vom rettenden Brett stösst. Diese «Katastrophe» (*nakba*) wirkte für die Palästinenser ähnlich volksbildend wie der Holocaust für die Juden (auch wenn die beiden Ereignisse nicht auf dieselbe Stufe gestellt werden können). Aus jeweils subjektiver Sicht hatten beide Völker recht und handelten damals und seither weitgehend nachvollziehbar. Hätten wir an ihrer Stelle anders gehandelt?

Das Land zwischen Mittelmeer und Jordan ist halb so gross wie die Schweiz und hat heute vierzehn Millionen Einwohner, je zur Hälfte Juden und arabische Palästinenser. Ein Viertel dieser Palästinenser sind Bürger Israels, rund fünf Millionen leben in einer Vielzahl kleiner Enklaven unter israelischer Besatzung oder in Dauerbelagerung. Zusammengenommen entsprechen diese Enklaven der Fläche des Kantons St. Gallen. Weitere je rund sieben Millionen Palästi-

nenser und Juden in aller Welt haben aufgrund von israelischem Recht oder Uno-Sicherheitsrats-Resolutionen ein «Rückkehrrecht».

## Sicherheit, Freiheit, Wohlstand

Extremisten auf beiden Seiten reklamieren das ganze Land zwischen Jordan und Mittelmeer für ihr Volk. Niemand kann jedoch ernsthaft von Juden oder Palästinensern erwarten, das Land und seine ihnen heiligen Stätten dem jeweils anderen zu überlassen oder auf Dauer unter der Herrschaft des anderen Volks zu leben. Wie Joe Biden sagte, haben beide Völker ein Recht auf Sicherheit, Freiheit und Wohlstand.

Eine vollständige Trennung der Siedlungsgebiete in ausgewogener und für beide Völker akzeptabler Weise ist kaum mehr möglich. Die Flickenteppiche von Enklaven mit eingeschränkter Souveränität und ohne Jerusalem, welche die USA und Israel den Palästinensern bisher anboten, würden wohl auch von keinem anderen Volk akzeptiert werden.

Ein dauerhafter Friede erfordert eine gleichberechtigte Koexistenz zweier eng ineinander verzahnter Staaten oder eine irgendwie geartete Form von Bundesstaat sowie ein gemeinsam regiertes oder fair geteiltes Jerusalem. Dafür werden beide Völker Konzessionen machen müssen, die ihnen heute undenkbar scheinen. Nur grosses gegenseitiges Verständnis und Vertrauen kann dies ermöglichen.

Beides ist rar und wurde durch die Ereignisse von Mitte Mai zusätzlich erschüttert. Aber vielleicht haben diese auch vielen klargemacht, dass es keine Alternative zu einer Verständigung in gegenseitigem Respekt gibt. Indem wenigstens wir Europäer beiden Verständnis entgegenbringen, können wir dazu einen Beitrag leisten. Palästinensern oder Juden das Existenzrecht als Volk abzuspochen, hilft sicher nicht weiter.



Herodot ist ein der Redaktion bekannter Weltreisender, seit Jahrzehnten wissenschaftlich und politisch tätig, unter anderem für die Uno.

# Die Rechten auf der Redaktion

Sind Chefredaktoren politisch repräsentativ für ihr Blatt? So leicht war die Antwort nie.



Der Kommentar zum Ende des Rahmenabkommens war glasklar: «Der richtige Entscheid», lautete der Titel. Denn der Vertrag mit der EU «macht unser System der direkten Demokratie in wichtigen Fragen zur Farce».

Der Kommentar war von Arthur Rutishauser, dem obersten Tamedia-Chefredaktor, der die Blätter von *Tages-Anzeiger* über *Berner Zeitung* bis *Basler Zeitung* führt.

Die Leser dürften sich die Augen gerieben haben. Denn zuvor hatte es ganz anders getönt. «Wir brauchen wieder Europa-Visionäre in Bern» und «Europa oder das himmeltraurige Versagen der Schweizer Politik», kommentierte bisher die Redaktion.

Die Redaktion war glühend für das Rahmenabkommen. Der Chefredaktor war dezidiert dagegen. Wir sind damit bei unserer Frage: Wie repräsentativ sind Zeitungschefredaktoren eigentlich für ihre Titel? Stehen sie politisch links oder rechts ihrer Redaktion?

Dazu müssen wir erst eine kleine Funktionsanalyse der Medien einschieben. Hier gilt nicht das Prinzip, dass der Chef den Kurs vorgibt und die Unterebenen spüren. Das klappt allenfalls bei Banken. Redaktionen leben im Spannungsfeld zwischen der Macht der Hierarchie und der Macht des Kollektivs, das die Journalisten gezielt ausspielen. Ein Chef kann eine Redaktion bloss an der kürzeren oder längeren Leine führen, voll im Griff hat er sie nie.

Betrachten wir diesen *case* bei den fünf Chefredaktoren, die es noch in der nationalen Tagespresse gibt. Sie heissen Arthur Rutishauser, Patrik Müller, Christian Dorer, Gaudenz Looser und Eric Gujer.

Bei Arthur Rutishauser von Tamedia ist der Fall klar. Er ist der bürgerliche Oppositionelle auf einer links-grünen Redaktion. Das wurde nicht nur beim Rahmenabkommen sichtbar. Auch während Corona drang Rutishauser immer wieder auf eine Öffnung («Die Freiheit geht vor – auch in der Krise»), derweil seine Redaktion einen Genozid prophezeite, sollte der Lockdown auch nur einen Millimeter gelockert werden. Rutishauser steht politisch klar rechts von seiner Redaktion.

Patrik Müller ist Ober-Chefredaktor der zweitgrössten Pressegruppe von CH Media und ihren Blättern *Luzerner Zeitung*, *St. Galler*

*Wenn der konservative Gujer zum Zweihänder greift, geht die Publikumsresonanz durch die Decke.*

*Tagblatt* und *Aargauer Zeitung*. Er gilt als konservativ, seit er für die Initiative gegen Masseneinwanderung eintrat, ebenso wie später für das Burkaverbot. Beim Rahmenabkommen hingegen war er gemässigt dafür. Müllers Team weist allerdings von allen Zeitungsredaktionen das breiteste politische Spektrum auf und hat, sonst die grosse Ausnahme, sogar SVP-nahe Journalisten an Bord. Müller steht damit nur mässig rechts seiner Redaktion.

Christian Dorer, Chef von *Blick*, *Sonntagsblick* und *Blick-TV*, führte den früher roten *Blick* wieder in die politische Mitte. Zum Rahmenabkommen titelte er: «Gratulation an den Bundesrat!» Auch bei Corona drang er auf eine wirtschaftsnahe Strategie. Noch gibt es

ein paar Widerstandsnester, vor allem beim linksradikalen *Sonntagsblick*, der das Ende des Rahmenabkommens als «dumme und nutzlose Geste» sah und der sich gar hinter die extreme Pestizid- und die Trinkwasser-Initiative stellt. Durch diesen Drall steht auch Dorer erkennbar rechts seiner Gesamtedaktion.

Gaudenz Looser, Chef von *20 Minuten*, führt laut einer Bakom-Studie «das einflussreichste Medium der Schweiz». Unter Looser ist *20 Minuten* in der Themenwahl wieder unpolitischer geworden. Es dominieren knallige Stoffe, mit denen der fanatische Klick-Jäger Looser hohe Einschaltquoten bolzen will. Ein Thema wie das Aus beim Rahmenabkommen schaffte es nicht einmal mit einer Kurzmeldung auf Seite eins. Looser steht damit politisch in der Mitte seiner Redaktion, die ebenfalls wenig von Politik hält.

Eric Gujer, Chefredaktor der *NZZ*, ist der beste Boulevardjournalist, den sie im Haus haben. Wenn der konservative Gujer zum Zweihänder greift, geht die Publikumsresonanz durch die Decke. «Seuchen-Sozialismus» zu den Corona-Massnahmen, Migration als «Nährboden für den Terrorismus» oder «überfälliger Übungsabbruch» zum EU-Vertrag waren solche Kracher, zu denen manche auf der Redaktion nur noch den Kopf schüttelten. Zuletzt überrumpelte sie Gujer beim Rahmenabkommen, wo die Inland- und Wirtschaftsredaktion für eine Unterzeichnung waren. Gujer stand einmal mehr spürbar rechts der Redaktion.

Der Chef steht spürbar rechts der Redaktion. Es ist die Regel im Gewerbe.

# «Die Klimabewegung ist eine Religion»

Der Wissenschaftspublizist Michael Shellenberger räumt auf mit den apokalyptischen Warnungen von Umweltaktivisten und Klimawissenschaftlern.

Beat Gygi

Sein Buch «Apocalypse Never – why environmental Alarmism hurts us all» brachte im vergangenen Sommer eine kühle Brise in die aufgeheizte Klimadebatte, kühle Vernunft. Der amerikanische Wissenschaftspublizist Michael Shellenberger zeigt in seiner Analyse, die mittlerweile in siebzehn Sprachen vorliegt, anhand Dutzender von Beispielen, warum die Weltuntergangswarnungen der Klima-Aktivisten falsch sind, ja schädlich für Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt. Im Gespräch hier räumt er auf mit den überrissenen Erwartungen an erneuerbare Energien wie Wind und Solar. Der 49-jährige Shellenberger zählt zu den renommiertesten Wissenschaftsautoren und ist auch in der Politikberatung in mehreren Ländern engagiert.

**Weltwoche:** Herr Shellenberger, die USA kehren unter der Regierung Biden zurück zum Pariser Abkommen und versprechen, den Ausstoss ihrer Treibhausgase gemäss den Pariser Zielen zu reduzieren. Welchen Effekt erwarten Sie? Ist das gut für die Welt?

**Michael Shellenberger:** Der Effekt ist gleich null. In den USA sind die CO<sub>2</sub>-Emissionen seit dem Jahr 2000 stärker zurückgegangen als in jedem anderen Land der Welt. Verglichen mit 2005, beträgt der Rückgang jetzt 22 Prozent, das Pariser Ziel für die USA lag bei 17 Prozent. Es wurde also weit übertroffen. Und zwar aus Gründen, die nichts zu tun haben mit dem Pariser Abkommen.

**Weltwoche:** Aus welchen Gründen?

**Shellenberger:** Fracking und Erdgas sind entscheidende Stichworte. Erdgas verursacht etwa halb so viel CO<sub>2</sub>-Emissionen wie Kohle, und so bringt die seit längerem laufende Verlagerung weg von Kohle, hin zu Gas eine erhebliche Entlastung. Unter Trump erfolgte die Verlagerung ebenso schnell wie unter Obama, die Emissionen sanken sogar beschleunigt.

**Weltwoche:** Und was ist nun die Wirkung des Pariser Vertrags?

**Shellenberger:** Das Pariser Abkommen ist reine Public Relations. Und mehr als das wird

es auch nie sein, ein Beschäftigungsprogramm für Diplomaten.

**Weltwoche:** Dann sind die Bemühungen zur Stärkung des Pariser Prozesses auch für die ganze Welt eine reine Zeitverschwendung?

**Shellenberger:** In gewisser Hinsicht ist es sogar schlimmer, weil dies der Idee Vorschub leistet, es sei vor allem Sache der Bürokraten, über Energieangebote, -nutzung und Güterproduktion in den jeweiligen Ländern zu entscheiden.

**Weltwoche:** Aber der Staat hat bezüglich Umweltschutz und Energieverwendung doch bestimmte Aufgaben, oder nicht?

**Shellenberger:** Die weitaus wichtigste Grösse mit Blick auf die Energie ist deren Preis, denn dieser bestimmt das Wirtschaftswachstum. Umweltqualität wird verbessert durch effizientere Kraftwerke, Anlagen und Fahrzeuge, nicht durch Ankündigungen an

*«Ich glaube, am Schluss werden wir praktisch zu hundert Prozent Kernkraft haben.»*

Uno-Konferenzen. Die Politik kann durchaus einen günstigen Einfluss ausüben. Die US-Regierung etwa förderte die Fracking-Revolution, was zu billigem Erdgas und dadurch zu einem Ersatz der Kohleverbrennung sowie drastisch sinkenden CO<sub>2</sub>-Emissionen führte.

**Weltwoche:** Die Europäer sind aber nicht auf dieser Schiene.

**Shellenberger:** Nein, sie stehen zurzeit vor der Frage, ob sie Erdgas sowie wetterabhängige erneuerbare Energien wie Solar und Wind ausbauen oder ob sie die Kernenergie stärken sollen.

**Weltwoche:** Für Kernenergie sieht es in Deutschland und der Schweiz schlecht aus.

**Shellenberger:** Da hat die Politik sie verbannt, aber in den Niederlanden, in Grossbritannien oder Frankreich laufen Debatten zu deren Ausbau. Ein Vergleich von Deutschland mit Frankreich ist höchst interessant: Pro Elektrizitätseinheit stösst Frankreich nur einen Zehntel

der CO<sub>2</sub>-Emissionen von Deutschland aus, und der französische Strompreis ist halb so hoch. Deutschland hat zusätzlich Schwierigkeiten mit Solar und Wind. Windräder stossen auf viel lokalen Widerstand, und jüngste Meldungen über Zwangsarbeit in China weckten politischen Widerstand gegen den Import von Solarpanels.

**Weltwoche:** Gerade in Europa besteht aber der Eindruck, dass der ganze Uno-Apparat mit Klimaabkommen, Konferenzen, Weltklimarat und Klimaforschung doch eine Energie-wende bewirkt.

**Shellenberger:** Er bringt PR, die den Druck erhöht, Kernkraftwerke abzuschalten, die wetterabhängigen erneuerbaren Energieformen auszubauen und den armen Ländern moderne Nahrungsmittelproduktion und Energiesysteme vorzuenthalten. Das sind die Auswirkungen auf die Welt.

**Weltwoche:** Es gibt also Gewinner und Verlierer. Wer sind die Gewinner?

**Shellenberger:** Gewinner sind die Chinesen, die Solarpanels produzieren, Schattenbanken wie Blackrock, die das finanzieren, sodann globale Eliten, die ihr Statusbewusstsein und Überlegenheitsgefühl pflegen, und auch junge Leute, die sich gegen Eltern, Institutionen und Vorgesetzte auflehnen.

**Weltwoche:** Und die Verlierer?

**Shellenberger:** Länder aus Subsahara-Afrika, weil man sie daran hindert, moderne Energie- und Ernährungssysteme zu erstellen. In geringerem Ausmass auch Südamerika und Süd-asien. Die Klimadebatte schadet vor allem schwächeren Leuten und schwächeren Ländern.

**Weltwoche:** Wehren sich die Verlierer nicht?

**Shellenberger:** Es gibt Widerstand in unterschiedlichen Formen. Indien etwa setzt weiterhin stark auf Kohle und stellt daneben einfach ein paar Solarpanels auf, um europäische Diplomaten zufriedenzustellen und auch um der Jugend in Entwicklungsländern das Gefühl zu geben, sie sei Teil der globalen Elite. Entwicklungsländern wäre mit Industrialisierung und verbesserter Organisation viel besser gedient, um der Armut zu entkommen und die Wälder zu schützen.



**Weltwoche:** Wann kam die ganze Umwelt- und Klimabewegung eigentlich in Gang? Der Erdgipfel in Rio 1992 war ein Kick – aber woher kam dann die Dynamik?

**Shellenberger:** Nach meiner Einschätzung hat diese ganze apokalyptische Klimadiskussion so richtig an Bedeutung gewonnen, als die apokalyptische Nuklearwaffen-Diskussion auslief. Am Ende des Kalten Krieges fand eine Art Ablösung statt. Bereits die Nuklearwaffen-debatte war ihrerseits ein Ersatz für frühere Apokalypsevorstellungen, damals zu Faschismus und Kommunismus. Hinzu kam, dass in den frühen neunziger Jahren auch die Angst vor Überbevölkerung verblasste und Mainstream-Denker sich dem Klima zuwandten.

**Weltwoche:** Soll man denn überhaupt etwas unternehmen gegen die Erderwärmung?

**Shellenberger:** Ja, man muss immer versuchen, von technologisch schlechteren zu fortschrittlicheren Energieträgern zu gelangen: von Holz zu Kohle und Wasserkraft, von da zu Erdgas und schliesslich zu Kernenergie. Kernenergie und Erdgas haben grosse Vorteile punkto Verlässlichkeit und Umweltqualität, weit über die Klima-Aspekte hinaus.

**Weltwoche:** Was ist denn langfristig der erstrebenswerte Energiemix?

**Shellenberger:** Ich glaube, am Schluss dieser Energietransformationen werden wir praktisch zu hundert Prozent Kernkraft haben. Mit jedem Schritt wird die Wirtschaft weniger Carbon-intensiv: von Kohle zu Erdgas zur Wasserstoffwirtschaft, getrieben durch Nuklearenergie.

**Weltwoche:** Findet die Kernenergie denn genug politische Unterstützung?

**Shellenberger:** Ich glaube, es wird eine Weile brauchen. Das war auch bei Kohle der Fall. Nach der ersten Dampfmaschine im frühen 18. Jahrhundert dauerte es fast siebenzig Jahre, bis James Watt mit seiner moderneren Dampfmaschine kam. Die Nukleartechnologie ist jetzt 75 Jahre alt, die Nutzung als Energiequelle knapp sechzig Jahre. Kernenergie ist eine sehr anspruchsvolle Technologie, da ihr primärer Zweck ja die Waffe war. Deshalb hat sie sich als Energiequelle vor allem über jene Länder ver-

breitet, die auch die Atomwaffe besitzen. Dass Frankreich über so viel Kernkraft verfügt, hängt mit seiner Rolle als Atommacht zusammen. Grossbritannien kann aus dem gleichen Grund ebenfalls gut mit Kernenergie umgehen. In Westeuropa sonst ist dagegen die Angst davor grösser. Aber ich glaube, diese nimmt mit der Zeit ab.



«Alarmismus ist fehl am Platz»: Autor Shellenberger.

**Weltwoche:** Sehen Sie auch bei den modernen Reaktortypen einen Zusammenhang zwischen Atomkraft und Energienutzung?

**Shellenberger:** Das sehe ich so. Die verbindende Beziehung ist der Prozess der Kernspaltung, der zu beherrschen ist.

**Weltwoche:** Und ist diese Technologie wirklich zuverlässig genug kontrollierbar?

**Shellenberger:** Bis heute ist das ziemlich gut gelungen. Kernenergie breitet sich nur langsam von Land zu Land aus. Das ist gut so,

denn jedes Mal, wenn ein neues Land dazu kommt, ergeben sich Risiken, die am Anfang am grössten sind. Der gefährlichste Zeitpunkt für Nordkorea war vor einigen Jahren. In der Kernenergieproduktion gab es einzelne Unfälle wie Tschernobyl oder Fukushima, aber diese machten die Branche besser, weniger anfällig.

**Weltwoche:** Die Hauptkräfte der Umwelt- und Klimapolitik sehen das aber nicht als Lösung. Sie wollen eine radikale Umkehr im Energiekonsum und eine vollständige Abkehr von fossiler Energie bis 2050 oder früher, eine Art Vollbremsung. Sie sagen, die Wissenschaft zeige klar, dass man sofort handeln müsse, sonst sei es zu spät, und das Klimasystem kippe. Es herrscht eine Alarmstimmung, die selbst lokale Parlamente dazu bringt, den Klimanotstand auszurufen.

**Shellenberger:** Da wird vieles miteinander vermischt. Meiner Ansicht nach ist die Wissenschaft zum Klimawandel gut fundiert. Sie besagt, dass die Erde wärmer wird und dass menschengemachte Emissionen Erwärmung bewirken. Ich finde es gut, dass es Meinungsunterschiede zur Frage gibt, wie gross der Anteil der Menschen daran ist. Nach meiner Einschätzung ist er ziemlich bedeutend, die Rolle der CO<sub>2</sub>-Emissionen bezüglich Treibhauseffekt ist nicht umstritten.

**Weltwoche:** Also ist der Alarm angebracht?

**Shellenberger:** Nein. Die Klimawissenschaftler versagen anderswo, nämlich bei der Antwort auf die Frage, welche Auswirkungen die höheren Temperaturen haben können. Die alarmistischen Warnungen vor katastrophalen Entwicklungen sind völlig abwegig. Wir sehen keine Zunahme der Häufigkeit von Wirbelstürmen, die damit verbundene Anzahl Todesfälle

nimmt ab, die Kosten nehmen nicht zu. Auch bei Trockenheit und Überschwemmungen gibt es keine Steigerungen. Die besten verfügbaren Schätzungen der Entwicklung von Wirbelstürmen im nächsten halben Jahrhundert in den USA deuten darauf hin, dass die Frequenz um 25 Prozent abnehmen und die Intensität um 5 Prozent zulegen wird. Fehlinformation verbreiten Klimawissenschaftler also zu den Auswirkungen der Erwärmung, nicht zur Tatsache der Erwärmung. >>>

**Weltwoche:** Ohne dramatische Schilderungen von Auswirkungen lassen sich wohl die wissenschaftlichen Daten schlecht verkaufen.

**Shellenberger:** In meinem Buch «Apocalypse Never» versuche ich, genau zwischen diesen zwei Dingen zu trennen. Die Erderwärmung ist Tatsache und grossenteils menschengemacht, das ist das eine. Das andere aber betrifft die Auswirkungen der Erwärmung. Da ist Alarmismus fehl am Platz.

**Weltwoche:** Wäre es also billiger, die Folgen des Klimawandels zu parieren, als die Erderwärmung zu bekämpfen?

**Shellenberger:** Es hängt davon ab, was Sie mit Bekämpfung der Erderwärmung meinen. Wie ich vorhin sagte, haben die USA ihre CO<sub>2</sub>-Emissionen mehr als jedes andere Land in der Menschheitsgeschichte innerhalb der letzten zwanzig Jahre verringert. Und in dieser Zeit wurden die USA als Klimabösewicht beschimpft. Aber jetzt kommt der Clou: Das war mit keiner wirtschaftlichen Einbusse verbunden – im Gegenteil: Der Erdgaspreis sank, und das ersparte den Konsumenten Kosten von hundert Milliarden Dollar pro Jahr. Es ist also noch dramatischer, als wenn man sagt, das eine verursache weniger Kosten als das andere: Wir reduzierten CO<sub>2</sub>-Emissionen, indem wir saubere Energien billiger machten, also einen Gewinn realisierten.

**Weltwoche:** Das tönt wie ein Geheimrezept.

**Shellenberger:** Die einzigen Massnahmen, die wirklich wichtig sind, sind die Übergänge von Energieform zu Energieform: von Kohle zu Erdgas zu Nuklearenergie. Das ist das Zentrale am Ganzen und gar nicht kompliziert.

**Weltwoche:** Ist diese Lösung nicht allzu bequem, zu billig?

**Shellenberger:** Es gibt viele Lügen im Zusammenhang mit dem Klima, aber die allergrösste Lüge ist, dass die Bekämpfung des Klimawandels ökonomische Opfer nötig mache. Das ist nur dann wahr, wenn wir meinen, wir müssten zurückgehen in der Zeit, zurück zu den erneuerbaren Energieformen. Wenn wir aber vorwärtsgehen in Richtung Erdgas und Nuklearenergie, dann sind keine Opfer nötig, im Gegenteil, dann schafft man mehr Wohlstand.

**Weltwoche:** Aber viele würden jetzt einwenden, erneuerbare Energien seien etwas Gutes, denn diese seien näher bei der Natur und man beute die Vorräte nicht aus.

**Shellenberger:** Ja, genau so ist es. Und deshalb sage ich: Es handelt sich da um eine Religion. Die Bewegungen für erneuerbare Energien und Umwelt bilden eine Religion. Es sind biblische Argumente, die da vorgebracht werden: Wir Menschen lebten seinerzeit in einem harmonischen Zustand mit der Natur, wir verletzten dann die Natur, schadeten ihr, vergewaltigten sie mit technischem Lernen und Wissen, mit fossilen und nuklearen Brenn-

stoffen. Wir fielen ab von der Natur, sind Gefallene, schuldig. Wir müssen deshalb aufhören, Fleisch zu essen. Das ist ein zentraler Punkt in vielen Religionen: kein Fleisch, kein Vergnügen, nicht herumreisen, sonst wird die Welt zugrunde gehen. Wie es im Buch der Offenbarungen festgehalten ist: Die Apokalypse kommt.

**Weltwoche:** Moment, man kann doch sagen, das Warnen vor der Apokalypse soll Massnahmen zur Abwendung derselben bewirken.

**Shellenberger:** Ich glaube, der Zweck des Alarmismus ist einfach der Alarmismus selber. Ziel ist nicht die Verringerung der CO<sub>2</sub>-Emissionen, denn dann würde man Erdgas und Nuklearenergie anvisieren. Die Klima-

*«Die allergrösste Lüge ist, dass die Bekämpfung des Klimawandels ökonomische Opfer nötig mache.»*

interessengruppen wollen jedoch Solar- und Windenergie. Warum? Einerseits, weil man das in Harmonie mit der Natur sieht, und andererseits, weil sie finden, man müsse Opfer bringen.

**Weltwoche:** Es müssen Kosten anfallen?

**Shellenberger:** Ja, und zudem: Die nicht verlässlichen Energieformen brauchen mehr Kontrolle und autoritäre Strukturen. Nehmen Sie die Elektrizitätsnetze. Angebot und Nachfrage lassen sich am besten in Einklang bringen in Systemen mit einer kleinen Anzahl grosser Kraftwerke. Nimmt man nun die erneuerbaren Energien dazu, muss man enorm viele Ausrüstungen, Steuerungen, Beschäftigte und staatliche Instanzen hinzufügen. So kann man Kosten generieren und die Leute zum Zahlen zwingen.

**Weltwoche:** Welche Länder werden die schnellsten sein in der Entwicklung neuer Energieversorgungskombinationen?



*„Aber Sie wollten doch unbedingt ein Porträt im Original-Picasso-Stil.“*

**Shellenberger:** Die reichen, entwickelten Länder befinden sich in einer gewissen Führungskrise, auch die Biden-Administration, deren Klimapläne widersprüchlich sind. Deutschland hat ebenfalls grosse Probleme mit dem Übergang. Die einfachste Antwort auf die Frage ist deshalb: China. Weil dessen Wirtschaft wächst, weil es zentralisiert ist – wobei allerdings die Interessengruppen für Solar, für Nuklear und für Kohle einander bekämpfen und die Kommunistische Partei den Marktkräften wenig Raum gibt.

**Weltwoche:** Wie sehen Sie denn langfristig die Perspektiven für die Solarenergie? Sonnenlicht ist ja gratis, warum soll man das nicht voll nutzen?

**Shellenberger:** Jahrelang wurde erzählt, dass Solarpanels billiger würden, weil das Nutzen von Sonnenlicht zur Erzeugung elektrischer Energie immer effizienter werde. Solarpanels sind nun aus drei Gründen billiger geworden: Erstens werden sie subventioniert von China, zweitens lässt die chinesische Regierung zu, dass die schmutzigste Form von Kohleenergie zu deren Produktion verwendet wird, drittens ist Zwangsarbeit im Spiel. Nicht technischer Fortschritt drückte den Preis. Und der Rohstoff Silikon wird nun teurer. Nach meiner Einschätzung wird Solarenergie immer ein schönes Nischenprodukt bleiben, geeignet für kleinere Anwendungen.

**Weltwoche:** Aber viele Länder machen ja die Solarenergie zu einem Pfeiler ihrer Versorgung.

**Shellenberger:** Ich glaube, wenn die Solarblase platzen wird, dann werden die Leute aus ihrer Trance erwachen und sehen: Es gibt keinen Weg zu einer von Solarkraft angetriebenen Wirtschaft.

**Weltwoche:** Sehen Sie für den Fall, dass die Klimawelle abebben sollte, eine nächste grosse Strömung, die entstehen könnte? Was für eine?

**Shellenberger:** Im Moment sind es eigentlich zwei Religionen, zwei säkulare Religionen, welche die Szene prägen. Die eine dreht sich, wie gesagt, um Klima und Umwelt. Daneben hat sich eine andere Religion entwickelt, die von den Themen Identität, Rasse, biologisches und soziales Geschlecht und Ähnlichem besessen ist. Die zentrale Idee ist da, dass bestimmte Menschen eine Opferrolle einnehmen und dass Opfer heilig sind. Ich werde diese neue Religion in meinem nächsten Buch aufgreifen.

**Weltwoche:** Funktioniert diese Strömung denn ähnlich wie die Umweltbewegung?

**Shellenberger:** Sie ist etwas anders gelagert, aber beide Religionen sind sehr stark getrieben durch Eliten, die nach der Aufweichung der früher starken nationalen Identitäten neue zu schaffen versuchen. Es geht um neue Gruppen, neue Stämme, neue Politiken, moralisch aufgeladene Debatten über Opferrollen. Passt als Schwesterreligion gut zur Klimabewegung.

# Ein Zürcher fordert die Scheichs von Paris Saint-Germain heraus

Der Schweizer Unternehmer Ahmet Schaefer hat drei Provinzklubs gekauft. Nun ist er im Paradies des französischen Fussballs angekommen.

Thomas Renggli

**W**ie macht man mit Fussball ein kleines Vermögen? Indem man mit einem grossen Vermögen beginnt. Diese Weisheit ist hundertfach bewiesen. Um den Unterschied zwischen Anspruch und Realität zu überbrücken, braucht es normalerweise einen reichen Onkel, einen Scheich aus «Tausendund-einer Nacht» oder ein Konsortium aus China. Ahmet Schaefer will das Gegenteil beweisen. Der 39-jährige Zürcher gründete im September 2018 in Zug die Firma Core Sports Capital und kaufte sich bei drei Klubs in der zweiten Liga ihres Landes ein: Clermont Foot (Frankreich), Vendsyssel FF (Dänemark) und SC Austria Lustenau (Österreich). In diesem «Ökosystem» (Schaefer) ist Clermont das Zentrum, Lustenau und Vendsyssel sind «Partnervereine». Der Gedanke dahinter sei es, Synergien zu nutzen: «Am Ende wollen wir aber, dass alle drei Klubs selbsttragend sind. Man könnte sagen, wir funktionieren diesbezüglich wie die Star Alliance – nur mit Fussballklubs statt Fluggesellschaften», erklärt der Schweizer.

## «Sehr hohes Talentpotenzial»

Schaefer, dessen Grossvater und Vater ihr Geld in der Bankenwelt verdient haben, nennt sich «Fussball-Unternehmer» – und ist dafür bereit, beträchtliche Risiken einzugehen. Wie viel er in seine Firma investiert hat, will er nicht sagen. Auch die angebliche Kaufsumme von Clermont Foot von 4 Millionen Euro bestätigt er nicht. Sie liege klar darunter, sagt er nur. Gelohnt hat sich das Geschäft allemal. Vor zwei Wochen gelang dem Klub aus der 150 000-Einwohner-Stadt Clermont-Ferrand überraschend der Aufstieg in die Ligue 1. Und mit der Aussicht auf lukrative TV-Gelder in der Höhe von mindestens 17 bis 20 Millionen Euro soll der Klub aktuell zwischen 40 und 50 Millionen Euro wert sein.

Auf die Frage, weshalb er ausgerechnet in Frankreich investiere, antwortet Schaefer: «Der französische Fussball hat ein sehr hohes Talentpotenzial. Kein Land exportiert mehr Spieler nach England. An der letzten WM in Russland

waren alleine 58 Fussballer aus dem Grossraum Paris dabei.» Zudem gab es in Frankreich eine Angleichung der Fernsehgelder an andere grosse Fussballnationen wie Deutschland oder Italien. Dies sei auch einer der Hauptgründe, weshalb ein Investment in der Schweiz nicht in Frage gekommen sei: «Die Einnahmen aus dem TV-Vertrag sind vergleichsweise tief. Dazu kommen Formalitäten bei der Verpflichtung von Nicht-EU-Spielern.» Ausserdem sei es ihm lieber, keinen Verein «vor der Haustür» zu besitzen. Er



Sauberes Image, bereinigtes Budget: Schaefer.

suche die mediale Aufmerksamkeit nicht, so Schaefer. Der erstaunliche Erfolg mit Clermont dürfte diese Absicht durchkreuzen. Denn unvermittelt sieht sich der Schweizer in einem Umfeld wieder, das von einigen der zahlungskräftigsten Investoren im Weltfussball gespeist wird: Paris Saint-Germain (PSG) gehört der Herrscherfamilie des Emirats Katar, die AS Monaco wird vom milliardenschweren russischen Unternehmer Dmitri Rybolowlew alimentiert. Insgesamt sind elf der zwanzig Ligue-1-Klubs in ausländischer Hand.

Schaefer freilich spielt nicht in der pekuniären Klasse des katarischen Emirs. Doch er verfügt über ein Beziehungsnetz, das ihm manche Türen öffnen kann. Die Sporen verdiente er sich zwischen 2008 und 2011 bei der Fifa ab – als rechte Hand des damaligen Präsidenten Sepp Blatter:

«Ein grosser Teil meines Fundus im Fussball verdanke ich dieser Zeit und Blatter. Ich hatte die Möglichkeit, mit dem Fifa-Präsidenten zu reisen, Kontakte zu knüpfen und die Organisation und das Marketing des Fussballs quasi aus dem Innern zu lernen.»

## Bewährung mit Neymar und Mbappé

Bei der Fifa traf Schaefer auch seinen heutigen Mitstreiter Jérôme Champagne. Während Schaefer bei Core Sports Capital die geschäftlichen und wirtschaftlichen Fäden in der Hand hält, ist Champagne sozusagen der Aussenminister und Kommunikationsberater: «Bei einem solchen Projekt braucht man starke Partner – und bei Jérôme weiss ich ganz genau, dass ich mich immer auf ihn verlassen kann.» Schaefer und Champagne – das ist eine durchaus plausible Verbindung: hier der Betriebswirt Schaefer, Sohn einer Türkin und eines Schweizer, da der frühere Diplomat Champagne, gebürtiger Franzose mit Schweizer Pass, der 2015 für das Amt des Fifa-Präsidenten kandidieren wollte. Dieses Vorhaben scheiterte bekanntlich schon in der Anfangsphase.

Mit Clermont könnte die Rechnung aber aufgehen. Der Klub hat ein ausgeglichenes und bereinigtes Budget, ein sauberes Image, eine Ausbildungsakademie auf höchster Stufe und ein neues Stadion in Planung, mit dessen Bau 2023 begonnen werden soll. Im sportlichen Bereich sticht der Stürmer Mohamed Bayo heraus. Er ist ein Kind der Region, im Klub gross geworden und steuerte 22 Tore zum Aufstieg bei. Sein Transferwert wird auf 20 Millionen Franken geschätzt. So blicken Schaefer und seine Crew mit grossem Optimismus der nächsten Saison entgegen – wenn dann auch endlich wieder vor Publikum gespielt werden kann.

Gleichzeitig weiss der Schweizer: Die echte Bewährungsprobe für sein Geschäftsmodell folgt erst jetzt. Denn mit der Beschaulichkeit im medialen Schatten dürfte es spätestens dann vorbei sein, wenn Neymar und Kylian Mbappé mit der Weltauswahl von PSG den Rasen des Stade Gabriel Montpied verzaubern.

# Abschied von der Macht

Kein deutscher Kanzler hatte so viel Macht wie sie. Doch in der Pandemie lässt Angela Merkels Einfluss nach. Der Journalist Robin Alexander beschreibt das Ende einer Ära.

Wolfgang Koydl

**M**it dem Politikbetrieb verhält es sich wie mit einer Wurstfabrik. Als Laie sollte man lieber keinen Blick hinter die Kulissen werfen, wenn man sich nicht den Appetit verderben will.

Robin Alexander ist kein Laie, sondern einer der erfahrensten Journalisten und politischen Beobachter in Berlin. Sein Einblick hinter die Kulissen der Macht ist legendär, ihn kann nichts mehr erschüttern.

Sein Buch über die Flüchtlingskrise von 2015 beleuchtete die Entscheidungen, die Bundeskanzlerin Angela Merkel damals traf und die Deutschland verändert haben. Vielen Deutschen, die verkatert aus der Euphorie der Willkommenskultur erwacht waren, lief es kalt über den Rücken, als sie lasen, wie sehr die Regierung von den Ereignissen getrieben war.

Nun hat Alexander einen Abgesang auf die Ära Merkel vorgelegt. «Machtverfall» heisst das Buch, das zeigt, wie die Macht der einst mächtigsten Frau Europas erodierte. Ein kleines Virus war es, das Merkels Machtlosigkeit letztlich aufzeigte.

Einen Blick in die Zukunft verkneift sich der Journalist: Der Ausgang der Bundestagswahl, so meint er, sei völlig offen.

**Weltwoche:** In Ihrem Buch geht es um das Ende der Ära Merkel – sechzehn lange Jahre. Hätte Angela Merkel vielleicht früher gehen sollen?

**Robin Alexander:** Ganz am Anfang ihrer Karriere hat sie unter dem Eindruck des Endes der Ära Kohl den spektakulären Satz gesagt, dass sie selbstbestimmt aus diesem Amt gehen und nicht als Wrack darin enden möchte. Sie hat sehr lange mit der Entscheidung gerungen, ob sie 2017 noch eine Amtszeit anhängt. Sie hat es unter dem Eindruck der internationalen Politik getan. Sie wollte Donald Trump nicht das Feld überlassen. Das ist fast ein vermessener Anspruch, aber es hat erstaunlich gut funktioniert. Denn diese Rolle als Führerin der freien Welt hat sie zwar verbal abgelehnt, aber sie hat sie angenommen. Und es hat, wie gesagt, sogar funktioniert. Die Ära Trump ist zu Ende. Er hat es nicht geschafft, die Nato zu ramponieren,



«Loyalität ist für Merkel keine Kategorie.»

die EU zu ramponieren. Das hat Merkel mindestens überdauert.

**Weltwoche:** Aber war es für Deutschland gut, dass sich diese bleiernen Jahre noch einmal um vier Jahre verlängerten?

**Alexander:** International hat man ihr so viel Macht beigemessen wie nie einem Bundeskanzler zuvor. Aber auch in Deutschland war nie ein Bundeskanzler so mächtig, denn die Regierung hat mir vorgeschrieben, wen ich tref-

*«Merkel glaubt, dass man einen Trend nicht brechen kann. Man leitet ihn auf seine eigenen Mühlen.»*

fen darf, dass ich nicht mehr ins Restaurant gehen darf, dass ich meine Mutter nicht mehr besuchen darf. Gleichzeitig gab es einen Machtverfall, denn Merkel setzte ihre Corona-Politik gar nicht durch. Sie kommt aus der Ministerpräsidentenkonferenz und sagt: Was wir hier entschieden haben, reicht nicht. Auch die Leute

sehen, das klappt nicht so, wie es klappen sollte. Das ist die Fallhöhe, die ich beschreiben wollte.

**Weltwoche:** Merkel und die CDU – ist das ein schwieriges Verhältnis, oder ist es gar kein Verhältnis?

**Alexander:** Ob Markus Söder oder Armin Laschet Kanzlerkandidat wird, ist für die Union das Gegenteil einer trivialen Frage. Wer vielleicht Kanzler wird, ist eine wahn-sinnig wichtige Frage. Ausserdem stehen die beiden für einen unterschiedlichen Politikertyp. Schauen Sie, wie hoch Wolfgang Schäuble das hängt. Für ihn ist das der Kampf zwischen der repräsentativen Demokratie und der Stimmungsdemokratie. Eine epochale Sache. Und was tut Merkel? Nichts. Es gibt keine öffentliche Äusserung von ihr, ob sie Söder oder Laschet will.

**Weltwoche:** Sie hat sich doch bei den Abstimmungen auch enthalten?

**Alexander:** Genau. Sie hat gesagt, dass es nicht die Aufgabe einer Kanzlerin ist, ihre Nachfolgerin festzulegen. Das ist eine kluge

Erklärung, aber vorher hat sie natürlich auf Annegret Kramp-Karrenbauer gesetzt. Doch ihre eigentliche Lösung scheiterte, tragischerweise an ihr. Kramp-Karrenbauer ist an Merkel gescheitert und natürlich an sich selbst.

**Weltwoche:** Und am naiven Glauben, Merkel würde ihr loyal den Rücken stärken.

**Alexander:** Das ist der entscheidende Punkt. Die CDU ist nicht die SPD. Die SPD definiert sich über Ziele, die sie gemeinsam umsetzen will. Deshalb streitet sie um jeden Spiegelstrich ihres Programms. Die CDU hat die Vorstellung: Wir sind eine Familie. Wir gehören zusammen, wir haben eine gemeinsame Herkunft, wir haben gemeinsame Erfahrungen. Das heisst nicht, dass wir uns mögen müssen. Man muss ja auch nicht seinen Onkel mögen. Aber wir schulden einander Loyalität. So hat Helmut Kohl getickt, so tückt Frau Kramp-Karrenbauer, so tückt Armin Laschet. Merkel tückt nicht so. Frau Kramp-Karrenbauer ist wahnsinnig enttäuscht von ihr, weil sie ihre Loyalität nicht erwidert. Aber Loyalität ist für Merkel keine Kategorie.

**Weltwoche:** Was bedeutet die CDU für Merkel?

**Alexander:** Der ostdeutsche Autor Alexander Osang hat 2009 geschrieben, dass sich Angela Merkel ihre Partei ausgesucht habe, wie sich andere Leute eine Eissorte aussuchen. Das ist so. Sie hat ein rein instrumentelles Verhältnis zur CDU. Die CDU war für sie eine Bedingung für ihren politischen Aufstieg, war auch eine Bedingung für ihre politischen Ziele. Sie hat die CDU radikal verändert, aber immer danach, was ihr und ihrer Politik nutzte.

**Weltwoche:** Hätte sie sich eine andere Sorte Glace aussuchen können?

**Alexander:** Ich glaube nicht. Diese schroffen politischen Wenden – Ehe für alle, Mindestlohn, Abschaffung der Wehrpflicht –, das hat die CDU alles mitgemacht. Mit der SPD wäre das nicht so flexibel gewesen. Die CDU war Frau Merkel sehr nützlich. War schon die richtige Kugel Eis.

**Weltwoche:** Sie schreiben: «Merkel stellt sich einer Kraft nicht in den Weg, sondern nutzt deren Energie für ihre eigenen Zwecke.» Ist das nicht eine höfliche Umschreibung für Opportunismus und Prinzipienlosigkeit?

**Alexander:** Vielleicht ist es ein sehr modernes Verständnis von Politik. Merkel glaubt, dass man einen wirklichen gesellschaftlichen Trend nicht brechen kann. Man leitet ihn auf seine eigenen Mühlen, vielleicht auch in einen Kanal, wo er vernünftig abfliessen kann. Die Frage ist: Wie gestalte ich den Trend, dass er meinem Land und meinen Bürgern möglichst nutzt und möglichst wenig schadet?

**Weltwoche:** Merkel wirkte immer empathielos. Hat sie wirklich so wenig Gefühle?

**Alexander:** Ehrlich gesagt, das Gegenteil. So viele Gefühle wie in den letzten zwei Jahren haben wir noch nie von ihr gesehen. Denken Sie an ihre Corona-Rede im Bundestag. Da dachte man, sie fange gleich an zu weinen.

Merkel hatte immer Emotionen, hatte sich aber entschieden, sie vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Nun war es das erste Mal anders. Denn sie hat mit ihren Emotionen Politik gemacht, sie hat im Bundestag ihre Verzweiflung vorgetragen.

**Weltwoche:** Nicht nur zu ihrer Partei hatte sie immer ein distanzierendes Verhältnis, sondern offenbar auch zu den Bürgern.

**Alexander:** Sie ist kein Berührungsmensch, auch keine Rampensau. Nehmen Sie die Vermeidung des Stilmittels Fernsehansprache. Das hat Merkel sechzehn Jahre nicht gemacht. Die Neujahrsansprache zählt nicht, das ist Folklore wie «Dinner for One». Zum allerersten Mal wählt sie dieses Mittel in der Corona-Krise, und sie trifft voll die Stimmung der Leute. Die grosse Mehrheit der Deutschen fand das, was sie sagte, genau richtig.

**Weltwoche:** Wir reden nur über sie. Gibt es in ihrem Umfeld irgendwelche herausragenden Persönlichkeiten?

**Alexander:** Sie hat in ihren Kabinetten nie starke Figuren geduldet, bis auf zwei Ausnahmen: Wolfgang Schäuble und Jens Spahn.

Aber den Ersten hat sie aus der vorigen Ära sozusagen geerbt, und der Zweite gehört zu einer neuen Generation und verdankt seinen Aufstieg seinem eigenen Machtwillen. Merkel hat ihn nicht gefördert.

**Weltwoche:** Und die anderen?

**Alexander:** Die «Merkelianer» sind alles Figuren, die nicht wirklich eine relevante Grösse haben. Ausserdem wurden alle relevanten

*«Sie hat in ihren Kabinetten nie starke Figuren geduldet, bis auf zwei Ausnahmen.»*

Entscheidungen im Kanzleramt getroffen. Die Grenzöffnung 2015 wurde nicht im Innenministerium entschieden. Atomausstieg, Euro-Rettung und so weiter. Am Ende hat es das Kanzleramt entschieden. Die Kanzlerfigur wird immer wichtiger, und das Kanzleramt platzt aus allen Nähten.

**Weltwoche:** Gehört Laschet zu den «Merkelianern»?

**Alexander:** Laschet war Teil der sogenannten Pizza-Connection. Junge CDU-Abgeordnete, die in den neunziger Jahren Reformpolitik machen wollten und auch mit den Grünen redeten. Sie unterstützten Merkel, weil sie liberale Politik machte. In der Corona-Politik ging Laschet nun auf Distanz zu Merkel. Denn er fragt: Was macht der Lockdown mit den Men-

schen? Das ist eigentlich eine sehr vernünftige Abwägung. Umso erstaunlicher, dass Laschet in die Position eines verantwortungslosen Lockerers geraten konnte.

**Weltwoche:** Merkel war für strenge Massnahmen. Kann das etwas mit dem Umstand zu tun haben, dass sie persönlich fast hypochondrisch besorgt ist um ihre eigene Gesundheit, wie Sie es beschreiben?

**Alexander:** Sie war sehr besorgt, das ist richtig. Aber es trifft die deutsche Stimmung. Die meisten Deutschen machen sich wahnsinnige Sorgen. Das ist wie in der Flüchtlingskrise. Hinterher denkt man: Was hat uns die Mer-

kel da aufgedrückt. Aber als es passierte, hat sie in der Stimmung der Leute agiert. Die Deutschen hatten wahnsinnige Angst, als es mit Corona losging. Sie hat die Stimmung der Leute getroffen.

**Weltwoche:** Was ist Merkels Vermächtnis? Was wird von ihr in den Geschichtsbüchern bleiben?

**Alexander:** Sie sieht sich als Kämpferin für Multilateralismus, gegen Programme wie «America First» und «Brexit Britain». Beispiel: Wenn wir

impfen, dann machen wir das über die EU. Das ist nicht gottgegeben. Rein praktisch gesehen, hätte jeder für sich bestellen können. Aber Merkel sagt, wir sind in einer vernetzten Welt. Eine Pandemie muss von einer internationalen Organisation oder von kooperierenden Nationalstaaten bearbeitet werden. Diese Haltung passt zu Deutschland, weil wir aus historischen Gründen ein anderes Verhältnis zur Nation haben als unsere Nachbarn und weil wir so exportorientiert sind. Nehmen wir China. Bei einer Konfrontation mit dem Westen verliert Deutschland als Erstes. Denn die Chinesen kaufen unsere Autos, sie kaufen unsere Maschinen.

**Weltwoche:** Zum Schluss ein Tipp: Wer wird Kanzler – Armin Laschet oder Annalena Baerbock?

**Alexander:** Das ist völlig offen. Im Januar lag die Union 16 Prozentpunkte vor den Grünen. Jetzt liegt sie in einigen Umfragen hinter ihnen. Bis zum Wahltag sind es noch vier Monate.



«Schroffe Wenden»: Autor Alexander.



Robin Alexander: Machtverfall. Merkels Ende und das Drama der deutschen Politik: Ein Report. Siedler, 384 S., Fr. 31.90

# Masochismus in Leutschenbach

So viele Tempo-Taschentücher gibt es gar nicht, wie die Journalisten der «Tagesschau» zum Ende des Rahmenabkommens vollgeweint haben.

Kurt W. Zimmermann

Wenn man sehen will, wie richtig guter TV-Journalismus geht, dann muss man sich die «Tagesschau» zu diesem epochalen Europa-Nein anschauen. Nein, das Lob geht leider nicht an die aktuelle «Tagesschau» nach dem epochalen Nein des Bundesrats zum Rahmenabkommen. Im Gegenteil, die «Tagesschau»-Ausgaben zum Rahmenabkommen waren ein Beispiel für richtig schlechten TV-Journalismus. Wir kommen darauf zurück.

Das Lob gilt stattdessen der «Tagesschau» nach dem epochalen Nein des Volks in der EWR-Abstimmung vom 6. Dezember 1992. Sie bot erstklassigen TV-Journalismus, wie es ihn heute beim staatsfinanzierten Funk nicht mehr gibt.

Das Nein zu Europa von 1992 war die viel grössere Implosion als nun der Übungsabbruch in diesen verkorksten Verhandlungen mit den Brüsseler Bürokraten. Der Bundesrat, alle Parteien mit Ausnahme der SVP und alle Journalisten hatten über Monate mit einer fiebrigen Kampagne für den EWR getrommelt. Ein Nein zum EWR, so war in der Elite ausgemacht, bedeute das Ende der Eidgenossenschaft.

## Man sagte, was war

Es lohnt sich, die «Tagesschau»-Ausgaben nach dem Beben nochmals anzusehen. Sie sind ein bemerkenswertes Beispiel dafür, wie nüchterner und abgeklärter Journalismus am Fernsehen geht. Moderator Hansjörg Erny, sitzend hinter seinem kleinen Pult, agierte vor 29 Jahren im Stil eines distanzierten Beobachters, der sich jede persönliche Anmerkung verbat. Die «Tagesschau» orientierte sich nur an den Fakten, liess die Verlierer und Sieger zu Worte kommen, spielte Korrespondenten ein und schloss mit einem trockenen Ausblick ohne jede Panikmache. Es gehe nun um «die Erkundung weiterer Wege nach Europa».

1992 wurde am Fernsehen ausschliesslich berichtet. Spekuliert wurde nicht. Die TV-Journalisten weinten nicht, jammerten nicht, beschworen



**Panikorchester:**  
Moderator Fischlin.

nicht den Untergang der Schweiz und auch nicht die drohende Verarmung ausserhalb der EU, die damals noch EG hiess. Man sagte, was war.

In 2021 war das umgekehrt. Moderator Franz Fischlin, stehend hinter seinem weiträumigen Katheder, agierte im Stil eines betroffenen Akteurs, der sich persönliche Anmerkungen etwa zur «bundesrätlichen Führungsschwäche» erlaubte. Die «Tagesschau» von heute orientierte sich

weniger an Fakten, sondern stürzte sich in obsessiver Weise auf das bereitstehende Szenario, wie und wann nun der Untergang über die Nation hereinbreche, der dann zwingend zum Gang in die bittere Armut führe.

Das Panikorchester aus Leutschenbach jammerte, dass es jeden Hund hinter dem Ofen erbarmte. Was bedeutet das Ende des Rahmenabkommens für die Wirtschaft und ihren Marktzugang? Antwort: «Schwerwiegende Folgen.» Was ist künftig mit der Forschung? Antwort: «Schwerwiegende Folgen.» Was heisst das für die Stromversorgung? Antwort: «Schwerwiegende Folgen.» Wie steht es mit dem Bankenplatz? Antwort: «Schwerwiegende Folgen.» Gegenmeinungen zur masochistischen Schwarzmalerei waren nicht gefragt. Man sagte nicht, was war, sondern was wäre.

Dazu blies Brüssel-Korrespondent Michael Rauchenstein den Trauermarsch, wie «ernüchtert» man in der EU-Zentrale sei. An seine pessimistische Seite holte er zur Verstärkung deutsche Politiker wie den einschlägig vorbelasteten Europaabgeordneten Andreas Schwab und Aussenminister Heiko Maas. «Das Verhalten des Bundesrats kommt nicht gut an bei der Europäischen Union», zürnte Rauchenstein. Das hatte ungefähr den Informationsgehalt, dass eine Fussballmannschaft eher missgelaunt ist, wenn sie eben ein Spiel verloren hat.

Wie kommt es, dass das Schweizer Fernsehen nach einem wichtigen politischen Entscheid journalistisch dermassen aus der Spur gerät? In den publizistischen Leitlinien steht als oberste Maxi-

me: «Unsere journalistischen Angebote beruhen auf drei Grundsätzen: Sie sind sachgerecht, vielfältig und unabhängig.» Alle drei Prinzipien, allen voran die Sachgerechtigkeit, wurden durch den spekulativen Alarmismus in der Berichterstattung zum Rahmenabkommen verletzt.

## Studers Gelassenheit

Der Grund, wie meistens in den Medien, ist einfach. Das Schweizer Fernsehen hat ein journalistisches Führungsproblem. Die Erklärung führt uns nochmals zurück ins EWR-Jahr von 1992. Chefredaktor des Fernsehens war damals Peter Studer, der vormalige USA-Korrespondent und Chefredaktor des *Tages-Anzeigers*. Der erfahrene Studer wusste, wie Redaktionen funktionieren.

Als das Nein zum EWR feststand, begann die halbe Schweiz zu hyperventilieren, und in Leutschenbach hyperventilierten die Journalisten ebenso. Studer war auf der Redaktion der «Tagesschau» und drang auf Entdramatisierung wie auf die unbedingte Verpflichtung zur journalistischen Objektivität. Genau so kam die Sendung dann auch daher. Dann setzte sich Studer zum Schluss der «Tagesschau» selber vor die Kamera und kommentierte gelassen, das Verhältnis zu Europa werde nun halt «keine breite Autobahn, sondern eine kurvenreiche Bergstrasse».

Seitdem hat sich die Rolle des TV-Chefredaktors geändert. Der heutige Chef heisst Tristan Brenn. Ausser einem Teilzeitjob beim Bündner Lokalradio Grischa kennt er nur das Biotop des Schweizer Fernsehens, wo er vor bald dreissig Jahren als Stagiaire begann und dann intern langsam hinaufkletterte. Er bevorzugt die bürokratische Administration; journalistische Direktiven, so sagen die TV-Mitarbeiter, sind von ihm kaum je zu erwarten. Auch nach dem Nein zum Rahmenabkommen gab es von ihm bei der «Tagesschau» keine inhaltlichen und konzeptionellen Impulse. Einen gelassenen Kommentar zu einem Europa-Entscheid gar, vor laufender Kamera, traut ihm niemand zu, auch er sich selber nicht.

Die Lehre von 1992 bis 2021 ist simpel: Wenn der Chef journalistisch führt, dann zieht das Team journalistisch mit. Wenn der Chef fehlt, dann machen die Mitarbeiter, was sie wollen.

# Das bisschen Vernichtung

Die Schweiz hilft mit, eine Terrororganisation wie die Hamas salonfähig zu machen.

David Klein

Nehmen wir an, die Schweiz wäre noch nicht in der Uno, aber ein Aufnahmegesuch stünde zur Diskussion. Gleichzeitig verkündet der Kanton Jura, dass er das Uno-Mitglied Frankreich nicht anerkennt und auf dessen Vernichtung hinarbeitet. Bekräftigt wird dieser Vernichtungswille in der Verfassung der Eidgenossenschaft, bezugnehmend auf eine Passage im Neuen Testament. Trotzdem wird der Schweizer Aussenminister bei der Uno in New York bejubelt.

## Tosender Beifall

Wer das für unvorstellbar, ja aberwitzig hält, kennt die Charta der palästinensischen Terrororganisation Hamas nicht. Sie fordert die Vernichtung Israels und aller Juden, untermauert mit Zitaten aus dem gefälschten antisemitischen Pamphlet «Die Protokolle der Weisen von Zion», das schon in Hitlers «Mein Kampf» lobende Erwähnung fand, sowie mit einem Auszug aus dem Hadith al-Bukhari: «Die Stunde der Muslime wird nicht kommen, bis die Muslime die Juden bekämpft und getötet haben, bis sich die Juden hinter Steinen und Bäumen verstecken. Doch die Bäume und Steine werden sprechen: «Oh Muslim, oh Diener Allahs, hinter mir versteckt sich ein Jude, komm und töte ihn!»»

Auch die Charta der «gemässigten» Fatah, eines Organs der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO), die sich als «arabisch-palästinensisches Volk» rühmt, «das durch die bewaffnete arabische Revolution seiner Existenz Ausdruck verleiht», ruft zur Vernichtung des jüdischen Staats auf. «Jeder Palästinenser muss [...] bereit sein, Besitz und Leben zu opfern, um sein Vaterland wiederzugewinnen [...]» Der «bewaffnete Kampf ist der einzige Weg zur Befreiung Palästinas» und wird die «zionistische und imperialistische Präsenz zerstören».

In sträflicher Missachtung dieses eliminatorischen Judenhasses stimmte die Schweiz 2012 für die Anerkennung des Nicht-Staats «Palästina» (der ja auch den Gazastreifen und die dortige Hamas-Regierung mit einschliesst) als «Beobachterstaat» in der Uno-Vollversammlung und half, eine Terrororganisation salonfähig

zu machen, die unverhohlen zur Vernichtung Israels und aller Juden aufruft. Palästinenserpräsident Machmud Abbas nahm die Anerkennung vor der Uno-Vollversammlung unter tosendem Beifall entgegen.

Die Auswirkungen dieser staatlich vorgelebten Nonchalance gegenüber antisemitischen Vernichtungsfantasien zeigten sich in der Berichterstattung zur letzten Gaza-Krise. In Zurschaustellung einer inakzeptablen moralischen Äquivalenz legten Medien und Politik an den demokratischen Rechtsstaat Israel, der bei der Verteidigung seiner Einwohner nachweislich alles in seiner Macht Stehende tat, um zivile Opfer zu vermeiden, die

## Dieselben Funktionäre hätten wohl auch die Alliierten zur Deeskalation gegenüber den Nazis aufgerufen.

selben Massstäbe an wie an die theokratischen Terroristen der Hamas, die ohne Anlass wahllos israelische Zivilisten (und durch fehlgeleitete Raketen auch Männer, Frauen und Kinder im Gazastreifen) ermordeten, in Schulen und Spitälern Raketen lagerten, Abschussrampen in dicht besiedelten Gebieten aufstellten und in grenzenloser Menschenverachtung die eigene Zivilbevölkerung als menschliche Schutzschilde missbrauchten.

Das Schweizer Aussendepartement (EDA) rief «alle Parteien» zur «sofortigen De-

eskalation» auf, ausserdem sei die «Verhältnismässigkeit zu beachten». Dieselben EDA-Funktionäre hätten wohl auch die Alliierten zur Deeskalation gegenüber den Nazis aufgerufen und moniert, dass auf Seiten der Waffen-SS, Wehrmacht und des deutschen Volkssturms mehr Opfer zu beklagen seien als bei den Alliierten.

## Todesstrafe für Schwulsein

Doch nicht nur bei Politik und Medien versagt bezüglich Israel regelmässig der moralische Kompass. Auch bei der *woken* «Black Lives Matter»-Generation, die sich den Kampf gegen Rassismus auf die bunten LGBTQ-Flaggen geschrieben hat, nimmt die sogenannte Israelkritik groteske Formen an. An antiisraelischen Demonstrationen sind stets Flaggen der «Queers for a free Palestine» (Schwule für ein freies Palästina) zu sehen. Dieser Slogan ist etwa so absurd wie «Farbige für Sklaverei». Im Gazastreifen, wo man gänzlich ohne Diversität und Gendertornchen auskommt, steht auf Homosexualität die Todesstrafe.

Für ein Experiment mit versteckter Kamera sammelte der jüdisch-amerikanische Komiker Ami Horowitz unter Studenten der staatlichen Universität in Portland Geld für die gefakte Organisation «American Friends of Hamas», und zwar für nichts weniger, als «Israel zu vernichten». Mit dem Geld würde man Attacken auf die israelische Zivilbevölkerung finanzieren, die einzige Möglichkeit für die Palästinenser, sich gegen den «Unterdrücker» zu wehren, sozusagen der «F-15 Fighter des armen Mannes». Obwohl Horowitz gnadenlos chargiert und explizit darauf hinweist, dass die Studenten mit ihrem Geld terroristische Operationen gegen «weiche Ziele» wie «Schulen, Cafés, Spitäler, Gotteshäuser» in Israel finanzieren, wird fleissig für Hamas und die Vernichtung Israels gespendet: «Ich bin total gegen den israelischen Völkermord», ereifert sich ein jugendlicher Spender.

Offensichtlich hat sich Antisemitismus weltweit als die letzte gesellschaftlich akzeptierte Form von Rassismus etabliert.



# Er bezauberte alle

Werner Wollenberger war ein grossartiger Mensch, ein Titan der Leistung, ein Mozart der Schreibmaschine.

Hildegard Schwaninger

**W**erner Wollenberger ist [war] tätig als: Redaktor, Kabarett-Texter, Filmkritiker, Briefkastenonkel, Drehbuch-Autor, Producer, Radio-Texter, Theaterkritiker, Feuilletonist, Werbe-Texter, Dramaturg, Kolumnist, Fernseh-Autor und -Regisseur, Humorist, Rezensent, Kabarett-Regisseur; diese äusserst vielseitige Inanspruchnahme dürfte die Tatsache erklären, dass W. W. leider nicht die Zeit fand, den von uns geforderten (und von ihm wiederholt versprochenen) Text zu seinem Konterfei zu schreiben.»

Dieser Text steht neben einem Foto von Werner Wollenberger in der Zeitschrift *Du* aus dem Jahr 1962, in der Menschen «Unter 40» porträtiert werden. Damals war Wollenberger (1927–1982) 34 Jahre alt und der wohl berühmteste Publizist und Autor der Schweiz. Er war unendlich kreativ, von unvorstellbarer Schaffenskraft, aber manchmal nicht in der Lage, das zu liefern, was er versprochen hatte. Auch für ihn hatte der Tag nur 24 Stunden. Manchmal hielt er – ein Phänomen bei hyperkreativen, vielbeschäftigten Menschen – etwas für bereits erledigt, was erst in Planung war. Werner Wollenberger war ein Titan der Leistung. Eine Urgewalt.

## Hund frisst Manuskript

In der Zeit, als Wollenberger lebte und produktiv war, gab es noch kein Internet. Keine Zeitfresser wie Facebook, Instagram et cetera. Für heutige Menschen unvorstellbar, für Millennials vorsintflutlich. Es waren Zeiten, in denen man mehr Zeit hatte, um kreativ zu sein. Es gab nicht mal einen Computer. Werner Wollenberger schuf sein Gesamtwerk auf der Schreibmaschine.

Ich lernte ihn Mitte der siebziger Jahre kennen, als er vor allem Zeitungskolumnist und Mitglied der Direktion des Zürcher Schauspielhauses war. Wolli, wie ihn alle nannten, war ein Mensch mit grosser Ausstrahlung. Ein schöner Mann. Er hatte ein gescheites Gesicht. Ein herrliches Lachen. Einen Charme, der alle be-



*Bildung, Temperament, Poesie:* Wollenberger.

zauberte. Und eine Art zu schreiben, klug und witzig – es interessierte die Leser, was er zu sagen hatte. Genug der Schwärmerei, er konnte einen auch zur Raserei bringen. Seine Manuskripte lieferte er in letzter Minute, das war legendär. Legendär waren auch seine aus absoluter Verzweiflung entstandenen Ausreden, wenn er einmal nicht lieferte: Einmal sagte er, der Hund habe das Manuskript gefressen.

Als er zur Schauspielhaus-Direktion gehörte, wollte Wollenberger mir ein Interview mit Friedrich Dürrenmatt vermitteln. Er bestellte

## *Eine Zeitlang hatte er in seinem Haus einen Affen als Mitbewohner.*

mich ins Theater, und es klang, als warte der «Dürri» (wie WW ihn nannte) dort bereits auf mich. Dürrenmatt, um es vorwegzunehmen, wusste nichts von seinem Glück. Ich kam ins Schauspielhaus, Wolli war gerade in einem Gespräch mit Direktor Harry Buckwitz, ich sass auf der Holzbank vor dem Intendantenbüro, anderthalb Stunden, und ich wurde immer wütender, weinte fast vor Wut (wer wartet schon gern?) und dachte mir bereits die schlimmsten Sachen aus, die ich ihm an den Kopf werfen würde. Als Wolli endlich erschien, mit seinem entwaffnenden Lächeln,

mit seiner Fähigkeit, dem Ganzen die Spitze zu brechen, mit seinem unglaublichen Charme, war in Sekunden schnelle alles wieder gut. Man konnte Wolli nie, nie, nie böse sein.

Er war der grosszügigste Mensch, den ich kannte. Grosszügig in allem. Grosszügig im Denken, mit seiner Zeit, mit seinem Geld. Er verströmte sich. Vergass die Zeit. Wenn man mit ihm zusammen war, in einem Restaurant, bei ihm zu Hause oder beim Jassen (das konnte er gut und tat er gern), konnte es drei Uhr früh werden, bis man nach Hause ging. Wenn es gut und schön war irgendwo, vergass er Raum und Zeit.

## Am Tisch mit Berühmtheiten

Wollenberger war ein Meister der Konzentration. Faszinierend war, wie er seine Texte schrieb. Wenn er das weisse Blatt in die Schreibmaschine schob, war sein Text im Kopf bereits geschrieben. Er tippte alles in einem Zug, ohne anzuhalten und ohne einen Fehler zu machen. Wenn ihm nur ein Tippfehler passierte, zog er das Blatt aus der Maschine, zerknüllte es, spannte ein neues ein und fing mit dem Text wieder von vorne an. Wie Mozart, von dem überliefert ist, dass er seine Partituren schnell schrieb und ohne jede Korrektur.

Ohne seine Frau Elfie wäre Wollenberger nicht denkbar gewesen. Sie organisierte das Leben rund um seine Schriftstellerei. Eine wunderschöne Frau, die ihn immer begleitete, ihm hingebungsvoll zur Seite stand und die er in seinen Kolumnen als «treuliebende Gattin» oft liebevoll erwähnte. Sie war seine Chauffeuse (es hiess immer, Wolli habe keinen Führerschein; ob das stimmt, lässt sich bis heute nicht nachprüfen), stundenlang wartete sie auf ihn, wenn er irgendwo die Zeit vergass. Sie lieferte seine Manuskripte in den Redaktionen ab, manchmal brachte sie einen Kuchen oder Schokolade mit, um die Redaktoren fürs Warten zu entschädigen. Alle liebten Elfie. Mit ihrer lebenswürdigen Art konnte sie alles, was Wolli an Ungeduld oder Ärger verursachte, wieder ausbügeln.



Zu Hause in Unterengstringen war Elfie Wollenberger eine grossartige Gastgeberin. Oft waren Stars und Grössen aus der internationalen Film- und Theaterwelt bei Wollenbergers zu Gast. Willi kannte viele Berühmtheiten, und auch hier wurde es fast immer drei Uhr früh. Willi hatte die Klugheit und die Grösse, seine Frau für die Zeit nach seinem Tod vorzubereiten. Er liess sie beim Fotografen Michael Wolgensinger, der für seine technische Brillanz bekannt war, zur Fotografin ausbilden. Wolgensingers Studio war am Zeltweg, gleich um die Ecke des Schauspielhauses. So konnte Elfie ihre Doppelfunktion als Willi-Gefährtin und Fotografen-Lehrling gut unter einen Hut bringen. Sie wurde dann eine vielbeschäftigte Pressefotografin.

### Blumen und Tiere

Wollenbergers Ein und Alles war Thomas, sein Sohn aus der Ehe mit Elfie. Ebenso die beiden Kinder Christoph und Bettina, die Elfie aus ihrer Ehe mit dem Modekaufmann Fred Feldpausch in die Ehe gebracht hatte und die er mit gleicher Liebe behandelte wie seinen eigenen Sohn. Privat erfuhr man von ihm wenig. Er war nicht einer, der sich dauernd um sein eigenes Ego drehte. Und er lebte in der Prä-Social-Media-Ära, als man noch nicht jede Neuigkeit und

jede Regung zur Schau stellte. Er interessierte sich – typisch für einen guten Journalisten – mehr für die anderen als für sich selbst.

So wussten die wenigsten, dass er einmal mit der Schauspielerin Bettina Moissi verheiratet gewesen war, der Tochter des grossen Schauspielers Alexander Moissi (der 1920 der erste «Jedermann» bei den Salzburger Festspielen war). Bettina Moissi lebt noch, sie ist die Mutter des Kunsthändlers und Investors Nicolas Berggruen (sein Vater ist der berühmte Berliner Kunsthändler Heinz Berggruen), der 2010 bekannt wurde, als er das insolvente Kaufhaus Karstadt kaufte. Bettina Moissi war mit Werner Wollenberger kurz verheiratet, nachdem sie 1955 im Film «Guter Rat ist billig» gespielt hatte, bei dem Wollenberger Co-Autor war. Die jungen Eheleute wohnten in einem Hotel nahe der Schaffhauserstrasse, sollen sich aber, da beide vielbeschäftigt waren, praktisch nie gesehen haben.

Werner Wollenberger liebte Blumen und Tiere. In seinem Garten in Unterengstringen konnte er einem stundenlang seine Blumen zeigen und erklären, und eine Zeitlang hatte er in seinem Haus einen Affen als Mitbewohner. Und er war ein grosser Gourmet. Mit Willi essen zu gehen, war das grösste Vergnügen. Die «Kronenhalle» war sein Stammlokal, er ging gern zur

Metzgete in die «Linde» in Weiningen, zum damaligen Küchen-Topstar Paul Wannewetsch in die «Eichmühle» in Wädenswil, ins Hotel «Real» in Vaduz, das es heute nicht mehr gibt. Überall kannte er den Wirt (in Liechtenstein war er aufs Gymnasium Marianum gegangen), und alle freuten sich, wenn Willi da war. Er verband auf geniale Weise Fröhlichkeit mit Ernsthaftigkeit, und er verstand viel vom Essen, bestellte immer das Beste von der Karte. Und am Schluss – da war er extrem grosszügig, und wir waren jung und schlecht bezahlt – übernahm er immer die Rechnung.

Was machte Werner Wollenberger so einzigartig? Er war ein *bigger than life*-Charakter. Er hatte eine umfassende humanistische Bildung, ein schillerndes Temperament des Geistes, er war ein Mensch voller Poesie, klug und humorvoll, er sprühte vor Esprit – von einer Begegnung mit ihm ging man immer bereichert weg. Wer ihn kannte, durfte sich glücklich schätzen. Er war ein Lehrmeister – für den Journalismus wie für das Leben. Viele seiner Lieder und Texte – unsterblich «Die kleine Niederdorferoper» – sind heute noch aktuell. Sein Gedicht «Das Wort», das er 1953 für das Cabaret Fédéral geschrieben hat, ist auf der Website der Wollenberger-Stiftung nachzulesen. Es ist so schön, dass es zu Tränen rührt.

## Wohnen für alle verteuern?

Der Schutz des Klimas ist auch uns wichtig. **Bereits heute tragen Wohneigentümer massiv zur Reduktion von Treibhausgasen bei:**

- **Freiwillig investieren sie seit Jahren jährlich rund 20 Mrd. Fr.** in ihre Liegenschaften – ein Grossteil davon in Energiesparmassnahmen!
- Die Folge: **Senkung der Treibhausgase bei Haushalten: 34,7%!**

Das neue CO<sub>2</sub>-Gesetz ignoriert diese enormen Leistungen. Denn es führt mit unrealistischen Vorschriften zu **immensen Mehrkosten für Mieter und Wohneigentümer:**

- **Zwangssanierungen** aufgrund des CO<sub>2</sub>-Gesetzes bei 1,2 Mio. Miethäusern und Liegenschaften! **Diese Milliardenkosten müssen Mieter und Eigentümer zahlen!**
- **Zwangskündigungen für Mieter** aufgrund der Sanierungspflicht!
- **Raubzug auf das Portemonnaie der Mieter:** Aufgrund der Zwangssanierungen verteuern sich die Mieten für eine 100m<sup>2</sup> Wohnung basierend auf einer Studie des Bundesamtes für Energie um durchschnittlich **Fr. 140.– pro Monat!**
- Die Zwangssanierungen führen zu einem **massiven Mehrbedarf an Strom.** Das ist kontraproduktiv!

Deshalb:

**NEIN**

zu

**diesem**

**CO<sub>2</sub>-Gesetz!**



SCAN ME

HEV Schweiz, Postfach, 8032 Zürich, hev-schweiz.ch



**HEV** Schweiz

# Angriff auf das Normale

Die Gender-Debatte treibt immer buntere Blüten.

Die Schriftstellerin Cora Stephan zeigt auf, was die Erosion des Vertrauten bewirkt.

Walter Hollstein

**W**ir leben in schrägen Zeiten. Das, was bis anhin als normal galt, wird inzwischen als abnormal dargestellt. Das betrifft die heterosexuelle Beziehung zwischen Mann und Frau, Ehe, Familie, Heimat, geregelte Arbeit, Ordnung, Staat oder Nation.

Selbst brave Familienzeitschriften wie das *Migros-Magazin* klinken sich in den Trend ein und berichten enthusiastisch über Beziehungsformen, die nicht «gewöhnlich und monogam sind»: «Zu dritt im Ehebett». Verschärft schreibt die ja eigentlich konservative *Welt*: «Hier sitzen nicht Mama und Papa mit der Tochter am Mittagstisch», so das Blatt, «sondern Nina und Lara, Zwillingsschwestern, die sich in ihrer Konstellation gemeinsam um Ninas leibliche Tochter Lea kümmern. Auch Lara wünscht sich ein leibliches Kind», das ebenfalls «im Schwesternverbund aufwachsen soll – ohne leiblichen Vater».

## Lob der Perversion

Die Schlussfolgerung von *M-Magazin* und *Welt*: «Familie geht auch anders.» Entsprechend der Daten des Bundesamts für Statistik liegt der Familienanteil von gleichgeschlechtlichen Paaren in der Schweiz bei 0,1 Prozent; laut *Swissinfo.ch* sind das in absoluten Zahlen rund 6000 Paare – Schwule eingerechnet. Damit wird aus einer verschwindend geringen Minderheit eine soziale Normalität konstruiert.

Und auch Sexualität geht anders: Im *Blick* vom 30. April 2021 schreibt eine Leserin: «Mein Freund (39) und ich stehen drauf, wenn ich vor ihm mit anderen Männern schlafe. Mein Problem ist, dass mein Freund das zu oft möchte.» Caroline Fux, Psychologin und Sexologin, antwortet: «Liebe S. Es ist toll, dass du und dein Freund euch prinzipiell einig seid, dass Sex vor oder mit anderen etwas ist, das zu eurer Beziehung gehören kann.» Klar hat jedes Paar das Recht, seine Sexualität frei zu gestalten. Das ändert allerdings nichts daran, dass Frau Fux etwas lobt, was nach medizinisch-psychologischen Kriterien als Perversion gilt.

Der derzeit heftigste Angriff auf das verbürgt Normale gilt der Sprache: Das Gendern betrifft



*Klug und richtig:* Autorin Stephan.

mittlerweile nicht nur die geschriebene, sondern auch die gesprochene Sprache, etwa in Nachrichtentexten – mit Vorreiterinnen wie Petra Gerster im ZDF.

Das Schweizer Fernsehen hält sich gegenwärtig noch zurück. Bei anderen bleibt kein Wort mehr auf dem anderen: Hengameh Yaghoobifarah, eine deutsch-iranische Autorin, dekretiert im deutschen Fernsehen: Sprachlich sehe sie es als Ausweg, entweder mit verschiedenen Artikeln zu arbeiten oder mit «sowas

*Leben muss nicht jeden Tag in Frage gestellt werden; es ist einfach da, und es ist tragfähig.*

wie «das Bundeskanzler» für alle», sie will also – ähnlich wie in der englischen Sprache – auf sprachliche Geschlechter verzichten. Die generische Form «das» könne die Lösung sein, geht es nach der Autorin.

Im *Magazin der Süddeutschen Zeitung* fand sich unlängst ein langes Porträt über sie. Die Redaktion hatte durchgehend die Personalpronomen mit diversen Sternchen versehen. Statt «sie» stand dort «sie\*», statt «ihre» immer «ihre\*». Eine Fussnote klärte darüber auf, dass sich Yaghoobifarah «als non-binär» identifiziere und die Schreibweise zur Bedingung für ihre Kooperation gemacht habe. Besagter Transmensch hat sich vor einer Weile in einem Buch

auch mit dem Thema Heimat befasst und selbige als «etwas Völkisches» definiert, das man gerne den Rechten überlassen könne.

Die Schriftstellerin Cora Stephan hält dagegen: In ihrem ebenso gescheiterten wie angenehm angriffigen Buch «Lob des Normalen» weist sie auf die Gefahren hin, die in der Erosion des Vertrauten und Alltäglichen liegen. «Normal ist, was Gewohnheit begründet, etwas, das man nicht erklären muss. Auf das man sich verlassen kann. Normal ist das, was funktioniert, weil es sich im Laufe der Zeit bewährt hat. Das Wiederkehrende, das Alltägliche. Ordnung und Sicherheit. Beruhigende Gewohnheit. Routine, die nicht zum ständigen Nachdenken nötigt. Normal ist alles, was Orientierung schafft. Was uns dazu befähigt, es miteinander auszuhalten, weil wir einen gewissen Konsens erwarten können.»

## Kontinuität gibt Sicherheit

Das ist nicht nur klug und richtig, es ist auch ein anthropologisches Grundgesetz: Das, was im Leben selbstverständlich ist, gibt Kontinuität; Kontinuität gibt Sicherheit, und Sicherheit garantiert Verlässlichkeit. Leben muss nicht jeden Tag wieder in Frage gestellt werden; es ist einfach da, und es ist tragfähig. Jeder Einzelne kriegt so festen Boden unter den Füßen. Ansonsten schafft er es nicht lange in dieser Welt. Schwankt dieser Boden, gerät nicht nur das Individuum in die Krise, sondern auch die Gesellschaft als Ganzes.

*By the way:* In der vergangenen Woche war ich in Lörrach. Dort spielte auf dem Marktplatz eine Sinti-Band ganz exzellente Stücke von Django Reinhardt. Ich kaufte mir eine CD und unterhielt mich mit dem Drummer. Ich druckste etwas herum, weil ich nicht wusste, wie ich ihn korrekt anreden sollte. Bis er trocken meinte: «Strengen Sie sich nicht weiter an. Wir sind rumänische Zigeuner.» Das klang ganz selbstverständlich – eher überraschend für mich in diesen korrekten Zeiten.

Cora Stephan: Lob des Normalen. Vom Glück des Bewährten. FBV. 240 S., Fr. 26.90

# Quartett der Dissidenten

Was mich mit Boris Palmer, Sahra Wagenknecht und Hans-Georg Maassen verbindet.



Was vereint so unterschiedliche Charaktere wie Boris Palmer, Sahra Wagenknecht, Hans-Georg Maassen und Thilo Sarrazin?

– Nicht das Alter – ich bin gut in den Siebzigern, während Boris Palmer mit 49 Jahren quasi noch in der Blüte seiner Jugend steht.

– Nicht der fachliche Hintergrund – Sahra Wagenknecht studierte Philosophie, Boris Palmer Mathematik, Hans-Georg Maassen Jura und ich Volkswirtschaft.

– Nicht die politische Ausrichtung – Hans-Georg Maassen wurde im Alter von 16 Jahren Mitglied der CDU, Sahra Wagenknecht trat mit 20 Jahren noch vor dem Mauerfall der SED bei. Boris Palmer ging mit 24 Jahren zu den Grünen, und ich wurde mit 28 Jahren Mitglied der SPD.

Alle vier waren auf dem von ihnen gewählten Weg beruflich recht erfolgreich und über lange Zeitstrecken auch sehr angesehen. Spannungen in der eigenen Partei bauten sich auf, und eine massive Kritik in den Medien setzte in dem Masse ein, in dem wir uns zu der vorherrschenden lockeren Einwanderungs- und Asylpolitik kritisch positionierten. Jeder hatte da seine eigene Stunde der Wahrheit:

— Bei mir kam sie 2010 mit dem massiven Aufschrei, den die Publikation von «Deutschland schafft sich ab» bei den Empörungsbereiten hervorrief.

— Boris Palmer geriet 2015 ins Fadenkreuz seiner Kritiker inner- und ausserhalb der Partei, als er begann, an der Ausrichtung der deutschen Flüchtlingspolitik grundsätzliche Kritik zu üben. Jetzt wird sein Parteiausschluss betrieben.

— Hans-Georg Maassen musste als Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz 2018 in

den einstweiligen Ruhestand, weil er öffentlich bestritt, dass es in Chemnitz rechtsradikale Hetzjagden gegeben habe. Er hatte sich aber schon seit 2015 durch seine Kritik an der Grenzöffnung bei seinem Dienstherrn unbeliebt gemacht.

— Sahra Wagenknecht wies immer wieder darauf hin, dass die Masseneinwanderung von wenig Qualifizierten die Einkommens- und Arbeitsmarktchancen am unteren Ende der Einkommens- und Qualifikationspyramide besonders bedroht. 2019 zog sie sich aus gesundheitlichen Gründen aus ihren Führungsfunktionen zurück.

In ihrem jüngsten Buch schreibt sie über ihre Kritiker: «Die Forderung nach einer lockeren Einwanderungspolitik und eine generell positive Sicht auf Migration gehören zum Denkkanon der Lifestyle-Linken wie der Glaube an die Auferstehung zum Christentum. Wer hier abweicht, wird exkommuniziert».

Aus verschiedenen Richtungen kommend und mit ganz unterschiedlichem Hintergrund überschneiden sich die Sorgen von uns vieren in einem Punkt, der für die Gegenwart und Zukunft von Deutschland und Europa von entscheidender Bedeutung ist. Aber wir sind mit einer Medienlandschaft und einer politischen Struktur konfrontiert, in der man Fragen der Einwanderungs- und Asylpolitik nicht mehr offen und voraussetzungslos diskutieren kann:

— Das gegen mich geführte und 2020 abgeschlossene Parteiausschlussverfahren signalisiert jedem karrierebewussten Parteimitglied, dass derjenige, der sich in Fragen von Einwanderung und Asyl kritisch positioniert, in der SPD keine Zukunft hat.

— Boris Palmer kann allenfalls noch als Oberbürgermeister von Tübingen politisch überleben. Als einwanderungskritische Stimme der Grünen gehört er trotz seiner relativen Jugend zur Vergangenheit.

— Sahra Wagenknecht hat es bei der Linkspartei immerhin noch einmal mit einer Kampfkandidatur geschafft, für die kommende Bundestagswahl in Nordrhein-Westfalen einen sicheren Listenplatz zu ergattern. Aber in der Führung der Partei spielt sie keine Rolle mehr, und Ausschlussforderungen sind immer wieder virulent.

— In der CDU gibt es immer wieder neue Forderungen, Hans-Georg Maassen auszuschliessen, bestenfalls bleibt ihm die Rolle eines ungeliebten und einflusslosen Aussenseiters.

Alle vier haben in der Vergangenheit gezeigt, dass sie sehr erfolgreich sein können und dass sie geistig unabhängig sind. Niemand von ihnen muss sich materielle Sorgen machen oder Angst um seine physische Sicherheit haben. Gleichwohl geht von der Parallelität ihrer Geschicke ein für Deutschland verheerendes Signal aus: Es ist nicht mehr möglich, wichtige Fragen unseres Landes frei und offen, ohne persönliche Häme und Herabsetzung und ohne Gefahr für das eigene Ansehen und die eigene berufliche und gesellschaftliche Zukunft zu diskutieren.

Häufig fand in der Geschichte eine Veränderung des Meinungsklimas im Vorlauf zu politischen Veränderungen statt. Geschichte wiederholt sich zwar nicht, aber sie reimt sich doch. Es fröstelt mich, wenn ich an Deutschland in zwanzig Jahren denke.

# Am Golf von Bengalen wächst ein Gigant heran

Zwei ungewöhnliche Frauen haben Bangladesch aus der Armut gehoben. Ich selber konnte ein wenig zu dieser Erfolgsgeschichte beitragen.

*Francis Pike*

In den ersten 25 Jahren seit seiner Gründung 1971 war Bangladesch geprägt von Bürgerkrieg, Naturkatastrophen, Hungersnot, neo-marxistischer Inkompetenz und blutigen Umstürzen. Henry Kissinger bezeichnete das Land 1974 als «hoffnungslosen Fall». Doch seit Mitte der 1990er Jahre ist Bangladesch, dank zwei ungewöhnlichen Frauen, eine ökonomische Erfolgsstory. Bei dieser Transformation war der Autor dieser Zeilen nicht ganz unbeteiligt.

Im Mai 1996 sass ich als Chef von Peregrine India, der Zweigstelle einer Hongkonger Investmentbank, in meinem Büro in Bombay, als gemeldet wurde, dass in Bangladesch geputzt worden sei. Ich rief meinen Kollegen in Dhaka an. «Was ist das für Lärm im Hintergrund?», fragte ich ihn. «Ich hocke auf einem Panzer... wir sind unterwegs zur Front.» Mit leisem Tadel in der Stimme sagte ich: «Ich habe dich nach Dhaka entsandt, um ein Finanzunternehmen zu leiten, und nicht, um die Regierung vor Putschisten zu verteidigen!» – «Aber heute ist die Börse geschlossen», erwiderte er. «Da dachte ich, ich könnte mich mal umsehen.» – «Auf einem Panzer?» Ich hätte fast losgelacht, aber seine Kaltblütigkeit fand ich bewundernswert.

## Verkorkste Idee

Der Mann, Ex-Offizier eines britischen Sonderkommandos, war ein intelligenter Typ, den ich in London angeworben und in Bombay eingearbeitet hatte. Die Vorstellung war, jemanden zu finden, der an einem der unwirtschaftlichsten Orte der Welt nicht sofort aufgeben würde. Es klappte, und das Unternehmen nahm rasch eine führende Position auf dem Aktienmarkt von Bangladesch ein.

In Bangladesch waren Umsturzversuche an der Tagesordnung. Allein 1975 fanden drei statt. In den vier Jahren nach 1987 gab es zahllose Umsturzversuche und Aufstände gegen die Regierung des charismatischen Gründers der Bangladesh Nationalist Party (BNP), Ziaur (Zia) Rahman. Zia, der seit 1971 zwanzig Anschläge überstanden hatte, fiel 1981 dem 21. zum Opfer. 1982, 1996, 2007, 2009 und 2011 wurde ebenfalls geputzt.



*Meistunterschätzte Regierungschefin der Welt: Scheichin Hasina.*

Staatsstrieche in Asien können eine ernste Angelegenheit sein, manchmal auch nicht. Der Putschversuch von 1996, den mein Kollege beobachtete, fiel in die Kategorie «nicht ernst». Generalleutnant Abu Saleh Mohammad Nasim hatte sich aus Ärger über seine Entlassung zu einem Putsch entschlossen. Da er über keinen Rückhalt in den Streitkräften verfügte, verpuffte die Sache binnen 24 Stunden, und Nasim wurde in den vorzeitigen Ruhestand versetzt.

Ernsthafte Umsturzversuche in Bangladesch sind dagegen etwas ganz anderes. Aber zunächst ein wenig Geschichte. Durch die Teilung des Subkontinents, einer verkorksten Idee von Lord Mountbatten, seinerzeit Vizekönig von Indien und Onkel von Prinz Philip, entstand Pakistan als unabhängiger islamischer Staat, aufgespalten in zwei Landesteile. 2000 Kilometer lagen zwischen Ostpakistan (vormals Bengalen) und Westpakistan, doch kulturell waren die beiden Landesteile himmelweit voneinander ent-

fernt. In Westpakistan schaut man auf die Bengalen herab, bis heute.

So wurde der Bengale Mujibur Rahman (Scheich Mujib), der 1971 mit seiner Partei Awami League als Sieger aus den Wahlen hervorging, wegen Hochverrats und Korruption ins Gefängnis geworfen. Daraufhin kam es in Ostpakistan zu Demonstrationen und Unruhen. Die von Westpakistanern geführte Armee ging in der «Nacht der Intellektuellen» gegen bengalische Politiker, Anwälte, Akademiker, Intellektuelle vor und veranstaltete ein Massaker.

In der «Operation Searchlight» und dem anschließenden Bürgerkrieg kamen schätzungsweise drei Millionen Bangladescher ums Leben, zehn Millionen flohen über die Grenze nach Indien. 200 000 Frauen wurden vergewaltigt und mitunter als Sexsklavinnen in Einrichtungen der pakistanischen Armee festgehalten.

Im anschließenden Chaos marschierte die indische Armee in Ost- und Westpakistan ein. US-Präsident Nixon, der den Verbündeten Pa-

kistan unterstützen wollte, drohte mit Krieg gegen die Sowjetunion, den engsten Verbündeten der Inder, und intervenierte, um Mujibs Hinrichtung zu verhindern. Es funktionierte. Ministerpräsidentin Indira Gandhi lenkte ein, nachdem die Armee 93 000 pakistanische Kriegsgefangene gemacht hatte, und willigte in einen Waffenstillstand ein. Ein umfassender Krieg wurde verhindert, Scheich Mujib kam frei, und Bangladesch wurde ein unabhängiger Staat.

Scheich Mujib, bald verehrt als «Vater der Nation», mag ein brillanter Politiker gewesen sein, als Premierminister erwies er sich, wie so viele andere Führer in Asien, als unfähiger Neomarxist. Durch Korruption und Vetternwirtschaft brachte er die Armee und die Zivilgesellschaft gegen sich auf. Nach Art von Präsident Allende in Chile stellte er eine 10 000 Mann starke Privatarmee auf. Im Dezember 1974 rief er den Ausnahmezustand aus, schaffte die Verfassung ab und machte sich zum Präsidenten. Grosse Unternehmen wurden verstaatlicht, die Landwirtschaft sollte nach sowjetischem Muster kollektiviert werden.

#### Hungersnot von 1974

Am 15. August 1975 putschten vier junge Offiziere. Scheich Mujibs Haus wurde gestürmt, er selbst am Eingang seines Anwesens erschossen, 27 Mitglieder seines Haushalts wurden niedergemäht, darunter seine Frau, zwei seiner Söhne (der eine zehn Jahre alt) und zwei Schwiegertöchter, von denen eine schwanger war.

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass das Land international isoliert war. Die Flutkatastrophe von 1974 mit der anschliessenden Hungersnot forderte Millionen Tote. Fast das halbe Land besteht aus dem Mündungsdelta von Ganges, Brahmaputra und Meghna, die Schmelzwasser aus dem Himalaja mit sich führen.

Bangladesch ist nur aus der Luft wirklich schön. Einmal bin ich in einem ausgemusterten «Huey» über das Land geflogen, einem jener im Vietnamkrieg eingesetzten amerikanischen Hubschrauber, deren Lärm durch Francis Ford Coppolas Kriegsfilm «Apocalypse Now» be-

#### *Zwischen Indien und China nimmt Bangladesch eine wichtige strategischen Position ein.*

rühmt wurde. Die Monsunzeit lag gerade hinter uns, die überschwemmten Reisfelder schimmerten smaragdgrün, so weit der Blick reichte, baumbestandene Erdhügel, darauf Hütten und Gestalten im Sarong, erschienen wie aber tausend Inseln in einem unendlichen Meer – eine der schönsten Szenerien der Welt.

Doch selbst für Rucksacktouristen war Bangladesch kein verlockendes Ziel. In den neunziger Jahren war die Hauptstadt Dhaka ein trost-

loser Ort. Nur das Parlamentsgebäude, 1982 fertiggestellt, ragte heraus. Allein dieses letzte Meisterwerk des amerikanischen Architekten Louis Kahn war den Preis eines Flugtickets wert.

#### Blasen und Abstürze

Und wer fuhr nach Bangladesch? Im Grunde nur Mitarbeiter der Weltbank und der Vereinten Nationen, die Gutes tun wollten (und wenig Gutes bewirkten). Noch in den 1990er Jahren machten ausländische Investoren einen grossen Bogen um eines der ärmsten Länder der Welt. Gerade mal 0,2 Prozent des Bruttoinlandsprodukts entfielen auf Direktinvestitionen.



*Chancen:* Investmentbankerin Alam.

Dann kam Bewegung in die Sache, und ich konnte ein wenig dazu beitragen. Während eines Besuchs in Hongkong lernte ich die brillante junge amerikanische Investmentbankerin Runa Alam kennen, deren Eltern, Physiker aus Bangladesch, in Washington lebten. Sie waren mit ihrem Töchterchen in letzter Minute dem Massaker der «Nacht der Intellektuellen» entkommen. Ein befreundeter pakistanischer General schickte seine Leibwächter, die sie schützten, bevor sie in die USA fliehen konnten. Trotzdem wollte Runa in Bangladesch eine Investitionsbank errichten, um etwas für ihr Herkunftsland zu tun.

Runa und ich arbeiteten einen Plan aus. Mit unserem Projekt, anfänglich eine Agentur für Beratung und Entwicklung, trugen wir zur Transformation von Bangladesch bei. Unterstützt wurden wir von Scheich Mujibs Tochter Hasina, die zum Zeitpunkt der Ermordung ihres Vaters und der anderen Familienmitglieder in England studierte. Sie übernahm die Führung der Awami League und wurde 1996 Premier-

ministerin. Wir argumentierten, dass wir mehr Geld nach Bangladesch bringen könnten als die mediokren Figuren von der Weltbank. Unser Motto lautete: «Wir verkaufen Bangladesch als neuen aufstrebenden Markt in Asien, nicht als einen chancenlosen Fall, der auf Almosen angewiesen ist.» Es funktionierte. Runa organisierte Scheichin Hasinas Besuch bei New Yorker Finanzinstitutionen. Milliarden flossen nach Bangladesch.

Es war ein steiniger Weg. Wie bei fast allen neuen Märkten waren Blasen und Abstürze unvermeidlich. 1996 wuchs der Markt um das Fünffache – und brach ein. Die kurzfristigen Folgen waren katastrophal. Der Finanzminister von Bangladesch, auf der Suche nach einem Sündenbock und ohnehin nicht gut auf Runas Eltern zu sprechen, ordnete Runas Verhaftung an. Sie rief mich in Bombay an und sagte, sie sei untergetaucht. Nur wenige Stunden später sass ich in einem Flugzeug nach Dhaka. Wo hatte sie sich versteckt? «Im Haus des Innenministers», sagte sie. Da reden alle von dysfunktionaler Regierung! Ich stürmte in das Büro des Finanzministers, es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung, die fast in einer Schlägerei endete. Einige Wochen später verliess Runa ihr Versteck, erschien in einem chaotischen Gerichtssaal und wurde auf Kautions freigelassen. Die Anklage verlief im Sand.

#### 163 Millionen Einwohner

Bangladesch prosperierte weiterhin. Laut IWF hat es mit seinem Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt (das 1990 noch 30 Prozent unter dem von Indien lag) im Jahr 2020 nicht nur Pakistan, sondern auch Indien überholt. Premierministerin Scheichin Hasina, inzwischen 73 Jahre alt, die am wenigsten bekannte und am meisten unterschätzte Regierungschefin der Welt, ist nach wie vor im Amt. Dank seiner strategischen Lage am Golf von Bengalen nimmt Bangladesch im Hinblick auf die maritime Rivalität zwischen Indien und China eine wichtige Position ein. Beide Mächte umwerben das Land mit Geld für den Ausbau seiner Infrastruktur, namentlich der Häfen.

Doch für die westlichen Medien ist Bangladesch schlicht das Land, das die Rohingya-Flüchtlinge aufgenommen hat. Und so ist Bangladesch, obschon eine der wachstumsstärksten Nationen der Region, aus westlicher Sicht ein Rätsel. Das muss sich ändern – aus ökonomischen und strategischen Gründen. Mit seinen 163 Millionen Einwohnern wird Bangladesch früher oder später ein Gigant sein.

Francis Pike ist ein britischer Historiker und Autor von «Empires at War. A Short History of Modern Asia since World War II». Er hat Finanzinstitutionen und Regierungen beraten und lebte zwanzig Jahre lang in Japan, China und Indien. Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

# Ihr Immobilienraum?



3 ½ - 4 ½ Zi. Terrassenwohnungen  
8955 **Oetwil a.d.L.**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab CHF 1'611'000.-, Bezug ab Herbst 2022  
[www.erlenkoning.ch](http://www.erlenkoning.ch)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8309 **Birchwil**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.soley-birchwil.ch](http://www.soley-birchwil.ch)



3 Zimmer Mietwohnung  
8708 **Männedorf**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Miete ab 2'750.- p/Mt., NK 190.-, Bezug nach Verein.  
[www.loft-neugut.ch](http://www.loft-neugut.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8152 **Glattbrugg**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis ab CHF 1'341'000.-, Bezug ab Herbst 2022  
[www.glattwies.ch](http://www.glattwies.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8457 **Humlikon**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



5 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8111 **Pfaffhausen**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis 1'900'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.luckenholz.ch](http://www.luckenholz.ch)



5 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8332 **Rumlikon**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis CHF 1'007'300.-, Bezug ab Winter 2021/22  
[www.grueens-doerfli.ch](http://www.grueens-doerfli.ch)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8308 **Illnau**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis ab CHF 1'136'000.-, Bezug auf Anfrage  
[www.vistacasa.ch](http://www.vistacasa.ch)



5 ½ Zi. Doppel-Einfamilienhaus  
8332 **Rumlikon**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis CHF 1'299'200.-, Bezug ab Winter 2021/22  
[www.grueens-doerfli.ch](http://www.grueens-doerfli.ch)



3 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8173 **Seuzach**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis CHF 951'000.-, Bezug auf Anfrage  
[www.birch-seuzach.ch](http://www.birch-seuzach.ch)



7 ½ Zi. Doppel-Einfamilienhäuser  
8212 **Ottenbach**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab CHF 1'521'000.-, Bezug ab Winter 2021/22  
[www.nidolino-ottenbach.ch](http://www.nidolino-ottenbach.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8545 **Rickenbach/ZH**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8136 **Thalwil-Gattikon**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8104 **Stadel/Winterthur**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



5 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8124 **Weisslingen**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab CHF 1'377'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.paradislig.ch](http://www.paradislig.ch)



4 ½ Zi. Terrassenwohnung  
8103 **Unterengstringen**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis CHF 1'873'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.sparrenberg.ch](http://www.sparrenberg.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Wohnungen, 4 ½ - 6 ½ Zi. DEFH  
8127 **Aesch-Maur**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.chridlerpark.ch](http://www.chridlerpark.ch)



4 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8191 **Safandwil**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis CHF 675'400.-, Bezug nach Vereinbarung  
[www.ammuelibach.ch](http://www.ammuelibach.ch)



7 ½ Zi. Einfamilienhäuser inkl. Parkierung  
8460 **Mühlalen**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis ab CHF 1'090'000.- zzgl. Parkierung, Bezug auf Anfrage  
[www.calmacasa.ch](http://www.calmacasa.ch)




2 ½ - 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8615 **Wermatswil**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.solevista.ch](http://www.solevista.ch)



3 ½ Zi. Gartenwohnung  
8615 **Wermatswil**, Ramona Schiesser Tel. 044 316 13 21  
Preis CHF 1'363'000.-, Bezug Frühling 2022  
[www.leuberg.ch](http://www.leuberg.ch)



**Haben Sie ein Grundstück auf dem Immobilienräume verwirklicht werden können?**  
Melden Sie sich bei unserem Chef   
[ulrich.koller@lerchpartner.ch](mailto:ulrich.koller@lerchpartner.ch) oder per Telefon 052 235 80 00.



2 ½ - 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8610 **Uster**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)

Alle Objekte im Überblick:

[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)

**Lerch & Partner**  
GENERALUNTERNEHMUNG AG  
**LerchPartner** 

**YouTube** 

Zürcherstrasse 124 Postfach 322  
8406 Winterthur  
Telefon 052 / 235 80 00

Wir nehmen an den folgenden  
Immobilienmessen teil:

**EIGENHEIM  
MESSE  
SCHWEIZ**

**Eigenheimmesse Schweiz in Zürich**  
9. - 12. Sept. 2021, Messe Zürich, Halle 5

**svit**  
ZÜRICH

**SVIT Immobilien-Messe in Zürich**  
1. - 3. Oktober 2021, Lake Side Zürich

Stand Mai 2021

# Bin ich verrückt, oder sind es die anderen?

Je kopfloser die Politiker agieren, desto mehr Bedeutung kommt den Richtern zu.



Wie kommt es, dass ich mich in der letzten Zeit immer öfter frage, ob ich verrückt bin oder ob ich in einem Land lebe, das verrückt geworden ist? Ich stelle mir diese Frage meistens abends, zwischen acht und Viertel nach acht, wenn ich die «Tagesschau» sehe, die wichtigste Nachrichtensendung im deutschen Fernsehen. Letzte Woche wurde dort die erzwungene Landung einer Ryanair-Maschine auf dem Flughafen von Minsk als «Umleitung» gemeldet. Es wurde auch gesagt, der «belarussische Machthaber Lukaschenko» habe die Umleitung als «rechtmässig» bezeichnet. Lukaschenko als Diktator vorzustellen, hätte zur «Umleitung» nicht gepasst. «Machthaber» hört sich moderater an. Es bringt nichts, die Zuschauer zu erschrecken, wichtiger ist es, auf genderkorrekte Zuschreibungen zu achten, also Lehrer und Lehrerinnen, Patienten und Patientinnen und, kein Witz, Steuersünder und Steuersünderinnen.

Der deutsche Gesundheitsminister Jens Spahn, zuständig für die Organisation während der Corona-Pandemie, möchte, dass jetzt auch die Zwölf- bis Fünfzehnjährigen geimpft werden, obwohl die älteren Jahrgänge noch lange nicht durchgeimpft und die möglichen Folgen einer Impfung bei Jugendlichen nicht hinreichend erforscht sind. Dazu sagte er in der «Tagesschau»: «Wir bekommen sehr, sehr viele Briefe, sehr, sehr viele Anrufe im Bundesministerium für Gesundheit von Eltern, auch von Jugendlichen, die sich wünschen, geimpft werden zu können, ein Angebot zu bekommen, wenn es diesen zugelassenen Impf-

stoff gibt, und wenn es diese Zulassung gibt, dann finde ich, sollten sie auch die Möglichkeit dazu erhalten.»

Ohne dem Minister zu nahe treten zu wollen, bezweifle ich, dass ihn Jugendliche anschreiben und anrufen, die sich nichts sehnlicher wünschen, als geimpft zu werden. Und selbst wenn es so wäre, sollte das für den Minister kein Grund sein, dem Ansinnen nachzugeben. Wozu gibt es das Robert-Koch-Institut, die Ethikkommission des Bundes, die Ständige Impfkommission und Karl Lauterbach, den Supermario unter den Epidemiologen? Hat der Minister nicht genug Experten und Ratgeber um sich versammelt?

Spahn handelt wie ein Gastwirt, dessen Vorratskammer halb leer ist und der trotzdem immer mehr Gäste einlädt, an seiner Tafel Platz zu nehmen. Ginge es um Erbsensuppe oder Fleischküchle mit Kartoffelsalat, könnten die Rationen kleiner portioniert werden – bei Impfstoffen ist das nicht möglich. Da kann man allenfalls den zeitlichen Abstand zwischen der Erst- und der Zweitimpfung verkürzen oder verlängern, je nachdem, was der Markt hergibt. Dass immer mehr Menschen ein Impfangebot bekommen, bedeutet nicht, dass sie geimpft werden. Auch die Kanzlerin verspricht jedem Bürger und jeder Bürgerin ein Impfangebot bis zum Ende des Sommers, also dem 21. September. Am 26. September stehen die Wahlen zum neuen Bundestag an. Aber das eine hat mit dem anderen nichts zu tun; der Verdacht, die Regierung wolle die Krise mit Hilfe des Infektionsschutzgesetzes bis zum Wahltag am Köcheln halten, entbehrt jeder Grundlage.

Je kopfloser die Politik agiert, desto mehr Bedeutung kommt den Gerichten zu. Das Bundesverfassungsgericht hat die Bundesregierung verpflichtet, die Eckdaten des Klimawandels über das Jahr 2030 hinaus festzulegen, was diese umgehend tat. Ebenso absurd, aber nicht minder real ist die Klage eines peruanischen Bauern, über die seit Jahren vor dem Oberverwaltungsgericht Hamm verhandelt wird. Durch den Betrieb von Kohlekraftwerken und die damit verbundenen CO<sub>2</sub>-Emissionen sei der deutsche Energiekonzern RWE für den Klimawandel mitverantwortlich und solle sich deswegen an den Kosten für bauliche Massnahmen gegen den Anstieg des Wasserpegels eines Gletschensees in den Anden beteiligen, so der Kläger.

Ein abschliessendes Urteil steht noch aus, denn das Gericht will, um sich einen Überblick zu verschaffen, zu einem Ortstermin nach Peru reisen, was bis jetzt wegen Corona nicht möglich war. Der Sprecher einer NGO, die das Verfahren «begleitet», erklärte bereits, «dass das deutsche Zivilrecht auch für die Verursacher des Klimawandels gilt».

So kann, mit Hilfe des deutschen Zivilrechts, der Klimawandel zwar nicht gestoppt, dafür aber ordentlich Geld generiert werden. Die Frage ist nur, warum sich der peruanische Bauer an einem deutschen Unternehmen schadlos halten will und nicht an einem, sagen wir, chinesischen. Die Antwort ist: weil er es kann. Kein chinesisches Gericht würde auch nur erwägen, eine solche Klage anzunehmen.

## Mein fünftes Nein

Nr. 21 – «Fünfmal Nein ist ein Ja zur Schweiz»  
Editorial von Roger Köppel

Vier der fünf Abstimmungsvorlagen vom 13. Juni beziehen ihren Stoff aus dem gutmenschlichen Absurdistan: die beiden Landwirtschaftskiller, den Krabbelgruppen-Tango und die Pandemie-Mogel-Verkoppelung. Aber das Antiterrorgesetz ist verführerisch, weil der bessere Schutz vor Volksverführern, Volksverhetzern und Volksverschreckern nottäte. Doch halt! Es kann, wie bei der seligen Fichenaffäre in den achtziger Jahren, unversehens einen jeden von uns treffen, «wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt». Mich zum Beispiel wegen dieser Zeilen. Ergo fünfmal nein zugunsten von Vernunft und Freiheit!  
*Hans Rudolf Wehrli, Remetschwil*

## Ein Bild, das blieb

Nr. 21 – «Personenkontrolle»  
zu Aldo C. Schellenberg

Die «Personenkontrolle» ist eine der informativsten und spannendsten Seiten der *Weltwoche*. Sie enthüllt, dass Ex-General und -Fliegerchef Aldo C. Schellenberg in den Verwaltungsrat von Skyguide kommt. Skyguide ist mit 1200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Flugsicherung in der Schweiz und im Ausland verantwortlich und führt über 1,2 Millionen zivile und militärische Flugzeuge durch den komplexesten Flugraum Europas. Der frühere Chef der Gebirgsinfanteriebrigade 12 wurde schon aus unerfindlichen Gründen ohne entsprechende Qualifikationen zum Kommandanten der Fliegertruppe. Zahlreiche Abstürze während seiner Führung konnte er nur weinend kommunizieren. Dieses Bild blieb. Schon als früherer Unter-

nehmensberater machte er im Swissair-Fall eine schlechte Figur. Der Filz funktioniert immer noch, nachdem schon der frühere Armeechef Blattmann, der wenigstens ursprünglich Flab-Instruktor war und in den Himmel schaute, in den Verwaltungsrat der Swiss berufen wurde.  
*Roger E. Schärer, Trin Mulin*

## Mit Aikido gegen Brüssel

Zum gescheiterten Rahmenvertrag mit der EU

Ich wünsche dem Bundesrat für die zukünftigen Verhandlungen mit der EU (besonders mit der EU-Kommission und dem Bürokratismus-Moloch in Brüssel) die Agilität eines Aikido-Kämpfers, der die Zentrifugalkräfte des Gegenübers zu seinen Gunsten nutzt.  
*Raffaele Ferdinando Schacher, Rorschach*

Nachdem die Briten der EU Paroli geboten haben und SVP/EDU/SD aus einer Minderheitsposition heraus jahrelang gegen den Rahmenvertrag gekämpft haben, wollen plötzlich alle nichts mehr davon wissen. Man könnte den Verfechtern der Schweizer Souveränität auch danke sagen. Dazu ist aber der Polit-Mainstream in der Schweiz zu nobel.  
*Alex Schneider, Küttigen*

## Unwort Klimaschutz

Nr. 21 – «Naturgesetze sind keine Glaubenssache»  
Reto Knutti über den Klimawandel

ETH-Professor Reto Knutti benutzt immer wieder das Unwort Klimaschutz. Das zeigt seine Arroganz! Deshalb überzeugt er nicht als ein Wissenschaftler, der den Klimawandel versteht und analysiert. Glauben darf er, was er will.  
*Walter Stoll, Lengnau*

Herr Knutti behauptet, dass sich seine Aussagen zum Klimawandel hundertprozentig mit jenen der Uno-Klimaberichte und der Schweizer Klimaszenarien decken. Meines Wissens erstellt Herr Knutti diese Klimamodelle im Auftrag des IPCC. Er gibt als Quelle also quasi seine eigenen Modelle an. Er spricht von Fakten und Wahrheiten, vergisst aber, dass die Klimamodelle, die er erstellt, keine Fakten sind, sondern Annahmen, die übrigens noch immer weit danebenlagen.  
*Dario Facci, Bütschwil*

## Bessere Welt

Nr. 20 – «Heilmittel Pestizide»  
Beat Gygi über Pflanzenschutz

Ach, würden doch nur auch die realitätsfernen, weltverbessernden und weltrettenden Fantasien und Träumer hie und da einen Blick in die *Weltwoche* werfen. Die Welt würde womöglich eine bessere.  
*Rolf Kempf, Eglisau*

## Wertschätzung

Nr. 21 – «Nicht weil sie eine Frau ist»  
Kolumne von Tamara Wernli

Ich möchte Frau Wernli meinen Dank und meine Wertschätzung zum Ausdruck bringen. Nicht weil sie eine Frau ist (Titel ihres Beitrags), sondern weil es Zeit war, dass jemand die teilweise abstrusen Meinungen zum Thema «benachteiligte Frauen» klarstellt!  
*Arno Müller, Kappel*

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Je kürzer Ihr Brief, desto grösser die Chance, dass er veröffentlicht wird.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).





## Jason Dupasquier (2001–2021)



*Besonnerer, intelligenter, abgeklärter Fahrer: Motorradtalent Dupasquier.*

Es sind Bilder, wie man sie nicht sehen möchte: Der Motorradrennfahrer verliert die Kontrolle, wirbelt durch die Luft, prallt zu Boden und wird von seiner 150 Kilogramm schweren Maschine mit voller Wucht am Kopf getroffen. Und der hinter ihm folgende Pilot kann nicht ausweichen und trifft den Gestürzten ebenfalls am Helm. Am vergangenen Samstag geschah der verheerende Unfall im Qualifying zum Grand Prix von Italien in Mugello – und er betraf den neunzehnjährigen Freiburger Jason Dupasquier. Zu Hause in der Schweiz verfolgten die Eltern das Drama am Fernsehen und waren sich der Tragweite des Sturzes schnell bewusst. Philippe und Andrea Dupasquier reisten noch am selben Tag nach Italien, um ihrem Sohn beizustehen. Es wurde ihre schlimmste Reise. In der Nacht auf Sonntag operierten ihn die Ärzte an der Brust; Kopf und Unterleib liessen sie dagegen unberührt – zu gross war das Risiko. Spätestens diese Meldung machte klar, dass der junge Rennfahrer einen Kampf austrug, den er nicht gewinnen konnte. Am Sonntagmittag folgte die erschütternde Gewissheit: Das Careggi-Spital in Florenz meldete den Tod von Dupasquier.

Der Verunglückte galt als grösstes Talent der Schweizer Motorradszene. Das Gefühl fürs Tempo hatte er quasi in die Wiege gelegt bekommen. Sein Vater war mehrfacher Schweizer Motocross- und Supermotard-Meister. Heute ist er Leiter der Motorsportabteilung von KTM Schweiz. Jasons jüngerer Bruder Bryan fährt in

einer deutschen Nachwuchsserie. Die Eltern unterstützten ihre Söhne in jeder Beziehung – ohne allerdings unnötigen Druck aufzubauen. Damit Jason das ganze Jahr unter optimalen Bedingungen trainieren konnte, verlegten sie ihren Wohnsitz nach Südspanien. Der Aufwand schien sich zu lohnen. Nachdem er in seiner Premierensaison im GP-Zirkus noch ohne

Punkte geblieben war, fuhr er in diesem Jahr in jedem Rennen in die WM-Wertung. Seine Topklassierung war ein siebter Platz. In einer Branche, in der der Grat zwischen Risiko und Sicherheit extrem schmal ist, in der schon in der tiefsten Klasse Tempi bis zu 235 km/h erreicht werden und dem Zuschauer das Blut in den Adern gefriert, galt Jason Dupasquier als besonnener, intelligenter und abgeklärter Fahrer. Doch das Restrisiko konnte auch er nicht ausschliessen. Denn anders als im Autorensport sind die Motorradfahrer nicht von einer schützenden Hülle umgeben. Der Körper ist quasi die Knautschzone.

Dupasquier wurde das Potenzial attestiert, der nächste Schweizer Weltmeister zu werden. Es ist kaum ein Zufall, dass sich Daniel Epp, der Manager und väterliche Freund von Tom Lüthi, um seine Karriereplanung kümmerte. Auch Lüthi selber pflegte intensiven Kontakt zum Talent. Es bestanden sogar Pläne, dass der Schweizer Top-Fahrer dereinst das Management seines jugendlichen Kollegen übernehmen könnte. Am vergangenen Wochenende zerschlugen sich nicht nur diese Perspektiven auf tragische Weise. Jason Dupasquier bezahlte seine Leidenschaft mit dem Leben. Er wäre am 7. September zwanzig Jahre alt geworden.

*Thomas Renggli*

## FOKUSKMU

Die Sendung für Wirtschaft & Gesellschaft

### Wie KMU den Food Waste bekämpfen

Ab Montag, 7. Juni, täglich um 17.25 Uhr auf



und ab Montag, 14. Juni, täglich um 17.25 Uhr auf



[www.fokus-kmu.tv](http://www.fokus-kmu.tv)



Sponsoringpartner



# Hilfsgelder für unsere Diplomaten

Die Milliarden an die EU machen der Schweizer Verwaltung das Leben leichter.



Es wird Mode, den Zugang zu Märkten zu verkaufen. Nach dem Ende des Projekts Rahmenvertrag Schweiz-EU sind die enttäuschten Befürworter der Ansicht, die Schweiz sei der EU irgendwie etwas schuldig – und in der EU-Verwaltung herrscht die gleiche Stimmung. Die Kohäsionsmilliarde, die als Schweizer Beitrag zur EU-Erweiterung gedacht war, kommt wieder vermehrt ins Gespräch. Auf den ersten Blick wäre das eine Zahlung ohne Gegenleistung. Einfach dafür, dass die EU-Märkte rund um die Schweiz existieren – «schön, dass es dich gibt».

Was ist ein Markt? Ein Platz, auf dem die Leute Gedanken, Geld, Güter oder Dienstleistungen tauschen. Beide Seiten tun das freiwillig und in Einstimmigkeit, beide haben also einen Nutzen davon, wenn der Deal zustande kommt. Nach einem erfolgreichen Tausch sind beide Parteien in einer zufriedeneren Stimmung als vorher, der Gesellschaft geht es besser.

Jetzt kann die eine Seite sagen: Ich verlange von dir eine Prämie, wenn du mit mir handeln willst, ich bin das wert. Damit werden einige Tauschmöglichkeiten wegfallen, weil Geschäfte dann für die andere Partei nicht mehr gleich gut rentieren wie vorher. Früher wurden solche Prämien in Form von Zöllen erhoben: Unternehmen, die Güter nach Frankreich oder Deutschland lieferten, zahlten an der Grenze den Zolleintritt.

Die Zollschranken sind niedriger geworden, dafür gibt es neue Formen von Eintrittspreisen. Der grosse Umbau des weltweiten Steuersystems im Rahmen der OECD und der G-20 zielt darauf ab, dass Steuern vermehrt dort ge-

zahlt werden, wo die Umsätze getätigt werden, nicht mehr dort, wo die Produktionsanlagen oder Ingenieurbüros stehen: Umsatzsteuern statt Gewinnbesteuerung. Das heisst, dass Länder mit grossen Märkten mehr Steuereinnahmen erwarten dürfen. Anders gesagt: Sie verkaufen den Zugang zu ihren Märkten in Form einer Besteuerung der Importeure. Kleine Länder wie die Schweiz würden Steuersubstrat verlieren, grosse wie Indien oder die USA gewinnen. Firmen à la Nestlé würden dann wohl einen Teil der Steuern neu in den USA statt in der Schweiz in die Staatskasse zahlen.

Jetzt taucht also die Kohäsionszahlung als weitere Form der Marktzugangsprämie auf. Aber wie geht das genau? Im Fall der Zölle und im Fall der Umsatzsteuern sind es die Unternehmen, die für ihren Marktzugang einen speziellen Zuschlag zahlen. Proportional zu den Gütern, die sie im Zielland verkaufen.

Bei der Kohäsionszahlung ist es aber der Schweizer Staat, der in die ausländischen Kassen einzahlt. Praktisch ins Blaue hinaus, ohne dass ein klar erkennbares Handelsvolumen damit verbunden ist. Also ist sie völlig ziellos? Nein, so ohne Gegenleistung ist die Zahlung nicht, wie es zuerst scheinen mag.

Die EU soll nach dem Nein zum Rahmenabkommen ja wieder gnädiger gestimmt werden. Wer sind die Hauptnutznießer, wenn die EU-Verwaltungsleute und -Diplomaten der Schweiz gegenüber wieder eine bessere Laune zeigen? Es sind die Schweizer Verwaltungsleute und Diplomaten, die mit ihren EU-Kollegen zu tun haben. So gesehen, ist die Kohäsionsmilliarde eigentlich ein Geschenk der Schwei-

zer Bürger an die Schweizer Diplomaten und Verwaltungsspitzen, damit sie einen angenehmeren Berufsalltag haben.

## Chips im Schweinezyklus

In der Industrie herrscht eine hartnäckige Chip-Knappheit. Seit Monaten klagen Fahrzeug- und Elektronikartikelhersteller über Lieferengpässe bei Halbleiter-Chips verschiedener Kategorien. In Autofabriken stehen deswegen immer wieder Bänder still. Branchenfachleute sehen auf absehbare Zeit keine Entspannung: Pat Gelsinger, Chef des weltgrössten Produzenten Intel, spricht von mehreren Jahren. Angesichts der Übernachfrage stellen viele Chip-Hersteller Investitionen für neue Produktionskapazitäten in Aussicht, was allerdings auch längere Zeit in Anspruch nehmen werde. Gleichzeitig befürchten alle, dass sich jetzt die ganze Branche in neue Investitionen stürzt, so dass in ein paar Jahren ein Überangebot entstehen wird. Ganz nach dem alten Muster des Schweinezyklus.

## Kohäsionszahlungen II

Wie kann man ausländische Diplomaten sonst noch bei Laune halten, abgesehen von der Kohäsionsmilliarde? Es geht so: Sie können in der Schweiz Leistungen und Güter konsumieren und sich dann straflos ums Zahlen drücken. Das Wiener Übereinkommen schützt sie vor dem Zugriff der hiesigen Behörden. Macht sie immun. Laut CH-Media eignete sich ausländisches diplomatisches Personal 2020 so 1,4 Millionen Franken an: Legalisierte Zechprellerei, Kohäsionszahlungen der andern Art.

# LITERATUR UND KUNST

Warum Barack Obama  
und Bruce Springsteen  
gemeinsam einen  
Podcast machen.  
*Marc Bodmer, Seite 62*

Herausgegeben von Daniel Weber



*Universelle, exzesshafte, existenzielle Oase.*

**Martin Kippenberger, Paris Bar, 1992** – Er war der letzte deutsche Bohemien, er war Maler, Schriftsteller, Bildhauer, Konzertveranstalter, er war eine Uhr, die zu schnell tickte. Er lebte in der Welt der Nervengifte, es war ein Versuch der Beruhigung durch Belagerung, rauchte, trank, er konnte nicht alleine sein ausser morgens im Atelier. Kippenberger (1953–1997) starb standesgemäss: Leberkrebs. Er wusste ein paar Jahre lang, dass er auf einem *highway to death* unterwegs war. Es war ihm egal; Tropfen ungezügelter Lebens zählten mehr als ein geruh-samer Fluss der Zeit.

Jede Phase seiner Kunst brauchte eine neue Stadt; Berlin, Florenz, Paris, Los Angeles, Wien,

Madrid. Das war sein Leben von dem Moment an, als er das Kindliche, nicht das Kind, hinter sich liess. Ob er je angekommen ist, wer weiss das schon, vielleicht ein bisschen, hin und wieder, für die Dauer eines Drinks oder einer Zigarette.

Zuhause war ausserhalb seiner Wohnung. In Berlin in der «Paris Bar», dem Zuhause aller, denen es schwerfällt, eine Geborgenheit zu finden, weil ihre Seelen pausenlos umherschwirren, manchmal wie ein Schmetterling auf der Suche nach der einzigen Blume in einem abgemähten Feld.

Kippenberger sass fast täglich dort, meistens nachts, wenn all die Blumen blühen, die dem Tageslicht nicht wirklich gewachsen sind und

versuchen, der Vergänglichkeit zu entwachsen. Michel Würthle, der Wirt, schenkte ihm Wein und Freundschaft, Martin schenkte dem Wirt Kunst und sich selber.

«Paris Bar», diese Hommage an eine universelle, exzesshafte und existenzielle Oase, ist sein bekanntestes Bild. Vor ein paar Jahren wurde es für 1,2 Millionen Euro versteigert. Gemalt hat er das Bild nicht selber, nur unterschrieben, aber das kam erst nach der Auktion ans Tageslicht. Ein Filmplakatkünstler malte es in seinem Auftrag für tausend Mark damals. Kippenberger hatte sich das Bild nur gedacht. Er hatte keine Zeit, es zu malen. Sein Geist war bereits weitergereist. *Michael Bahnerth*

# Aus dem Leben einer Kultfigur

Giorgia Meloni politisiert nicht nur erfolgreich, sie erzählt auch gut. Mit ihrer Autobiografie trifft die Italienerin den Nerv der Zeit.

Matthias Rüb

**Giorgia Meloni:** Io sono Giorgia. Le mie radici, le mie idee. Rizzoli. 336 S., € 18.–

Schon mit dem Titel ihres Buches dreht Giorgia Meloni ihren Gegnern eine Nase. «Io sono Giorgia» ist das Selbstzitat aus einer Rede, die man als Schlüsselereignis in der politischen Laufbahn der 44 Jahre alten Römerin betrachten kann. Es war bei der Grossdemonstration vom 19. Oktober 2019. Einen guten Monat zuvor war die Linkskoalition von Fünf-Sterne-Bewegung und Sozialdemokraten unter Ministerpräsident Giuseppe Conte vereidigt worden.

Zur Demonstration «Orgoglio italiano» auf der Piazza San Giovanni in Rom hatten Matteo Salvini rechtsnationale Lega, Silvio Berlusconi liberal-konservative Forza Italia und Giorgia Melonis postfaschistische Partei Fratelli d'Italia aufgerufen. Rund 200 000 Menschen waren gekommen. Meloni hielt die beste Rede der drei Parteiführer. Zwanzig Minuten lang prangerte sie mit Herz und Leidenschaft die Verächtlichmachung von Werten wie Familie und Vaterland, von religiöser und geschlechtlicher Identität durch den (regierenden) linken Mainstream an. Sie schloss mit den Worten: «Ich bin Giorgia. Ich bin eine Frau, bin eine Mutter, bin Italienerin, bin eine Christin. Das kann mir niemand wegnehmen!»

## Vom Rap zur Sonate

Kurz nach der Massendemonstration der Rechten komponierten zwei DJs aus Mailand um die Abschlussworte von Melonis Rede einen Rap. Mit dem erkennbaren Ziel, die rechte Politikerin und deren Botschaft lächerlich zu machen. Doch der Schuss ging nach hinten los. Die vertonten Worte Melonis wurden zum Hit in den Discos. Und Meloni wurde Kult.

In ihrem Buch macht Meloni aus dem fremden Rap ihre eigene politische Sonate. Die Kapitelüberschriften lauten: «Ich bin Giorgia». «Bin eine Frau». «Bin eine Mutter». «Bin eine Rechte». «Bin eine Christin». «Bin eine Italienerin». Das Buch führte bereits zwei Tage nach

der Veröffentlichung die Bestsellerlisten an. In kaum drei Wochen wurden gut 100 000 Exemplare verkauft.

Meloni hat das Buch selbst geschrieben, auf einer «langen Reise über die mäandernden Wege meiner Erinnerungen», wie sie sagt. Sie ist eine gute Erzählerin. Mühelos verbindet sie tiefe Eindrücke aus der Kindheit mit tiefen Einsichten zur gegenwärtigen Lage Italiens und Europas. Der Bogen reicht von frühesten Erlebnissen mit Schwester, Mutter und Gross-

## Mit 31 Jahren war Meloni die jüngste Ministerin in der Geschichte der Republik Italien.

mutter über Mobbing-Erfahrungen als pummeliges Mädchen bis zur Kritik an den Freiheitsberaubenden Massnahmen der jüngsten Regierungen in der Pandemiepolitik.

Schon der erste Satz des ersten Kapitels ist ein Kunstgriff. «Meiner Mutter verdanke ich alles», lautet er. Noch auf der gleichen Seite wird klar, dass sich hinter der oberflächlichen Formulierung ein existenzielles Ereignis verbirgt. Die 23 Jahre alte Mutter Anna war ein gutes Jahr nach der Geburt der ersten Tochter, Arianna,

abermals schwanger geworden. Weil der Vater sich anschickte davonzulaufen, hatte die alleinerziehende Mutter schon einen Termin für die Abtreibung, den sie im letzten Augenblick dann doch nicht wahrnahm. Meloni schreibt lapidar: «Meiner Mutter verdanke ich mein Leben.» Und: «Eine verwundete Familie.»

Giorgia Meloni wurde 1977 im Arbeiterviertel Garbatella im Süden Roms geboren. Mit fünfzehn Jahren schloss sie sich der Jugendorganisation des neofaschistischen Movimento Sociale Italiano (MSI) unter Parteichef Gianfranco Fini an. Das war ein ungewöhnlicher Schritt im «roten» Garbatella. Dorthin waren die Eltern – der Vater ein Sizilianer mit Sympathien für die Kommunisten, die Mutter eine Sardin mit Sympathien für die Faschisten – auf der Suche nach Arbeit gezogen.

Nach einigen Jahren in der Lokal- und Provinzpolitik gelang Meloni 2006 mit 29 Jahren erstmals der Sprung ins Parlament, dem sie seither ununterbrochen angehört. Der damalige Ministerpräsident Berlusconi holte Meloni 2008 als Ministerin für Jugend und Sport in sein Kabinett, mit 31 Jahren war sie die jüngste Ministerin in der Geschichte der Republik Italien. 2012 verliess Meloni die aus dem MSI hervorgegangene, weiterhin von Fini geführte Alleanza Nazionale (AN) und gründete mit einer kleinen Gruppe Gleichgesinnter die Fratelli d'Italia (FdI). 2014 wurde Meloni als erste Frau an die Spitze einer nationalen Partei in Italien gewählt.

Mit dem Rassismus und der antidemokratischen Gewaltherrschaft Benito Mussolinis haben Meloni und die FdI nichts zu schaffen. Wohl aber mit der Überzeugung, dass sich Italien nicht von seinen nationalen christlichen Wurzeln und traditionellen Familienwerten abtrennen lassen dürfe. Und dass Europa eine Konföderation unabhängiger, selbstbestimmter Staaten und eben nicht eine «ever closer union» sein solle.

Seit September 2020 ist Meloni, die Spanisch, Englisch und Französisch spricht, Vorsitzende der Parteienfamilie Europäische Konservative und Reformer (EKR). Als «Feiertag Europas»





«Ich bereite mich darauf vor, die Nation zu regieren»: Politikerin Meloni.

schlägt sie den 9. November vor – in Erinnerung an das Jahr 1989, in welchem «wir unsere Brüder im Osten wieder umarmen konnten» und der Kontinent «wieder mit beiden Lungenflügeln atmete», wie Meloni schreibt.

### Gleichauf mit den Sozialdemokraten

Meloni beschreibt in ihrem Buch offen ihre Schwächen und Wunden, tut dies aber nicht exhibitionistisch. Über ihre 2016 geborene Tochter Ginevra berichtet sie mit zärtlicher Hingabe, aber auch mit dem Schuldbewusstsein, in einem aufreibenden Leben als Politikerin zu wenig Zeit für sie zu haben. Mit ihrem langjährigen Lebensgefährten und Vater ihrer Tochter, dem Journalisten Andrea Giambruno, ist Meloni bisher nicht verheiratet.

In jüngsten Umfragen liegt Melonis Partei inzwischen bei 19 Prozent Zustimmung, faktisch gleichauf mit den Sozialdemokraten. Als

einzigste Partei von nennenswerter Grösse sind die FdI nicht an der seit Februar amtierenden Regierung unter Mario Draghi, dem ehemaligen Chef der Europäischen Zentralbank, beteiligt. Bei den letzten Parlamentswahlen vom März 2018 hatten die FdI nur 4 Prozent Stimmen erhalten. Als Persönlichkeit ist Meloni gemäss Umfragen längst beliebter als Salvini, dessen Lega mit 22 Prozent Zustimmung aber nach wie vor die stärkste politische Kraft im Land ist. «Ich bereite mich darauf vor, die Nation zu regieren», sagte Meloni jüngst in einem Fernsehgespräch.

Sollte in Italien ein Regierungswechsel wieder einmal durch demokratische Wahlen statt durch Parteien- und Funktionärsklüngerei zustande kommen, wäre Giorgia Meloni tatsächlich Favoritin aufs höchste Regierungsamte. Wer wissen will, wer diese Frau ist und wofür sie steht, erfährt alles Nötige in «Io sono Giorgia».

## Überall ist Schiffbruch

Kurt Steinmann

**Petronius:** Satyricon. Aus dem Lateinischen übersetzt von Kurt Steinmann. Manesse 2004 / 2007. 384 S.

Friedrich Nietzsche hat Petronius, den Verfasser des «Satyricon», mit superlativischem Lob bedacht: Er sei der «anmutigste und übermütigste Spötter, unsterblich gesund, unsterblich heiter und wohlgeraten». Nietzsche, der Altphilologe, sah aber keine Möglichkeit, den *arbiter elegantiarum*, «die oberste Instanz in allen Fragen exquisiten Geschmacks», gültig ins Deutsche zu übertragen: «Was sich am schlechtesten aus einer Sprache in die andere übersetzen lässt, ist das Tempo ihres Stils; [...] der Deutsche ist beinahe des Presto in seiner Sprache unfähig. [...] Aristophanes und Petronius [sind ihm] unübersetzbar.» Ich bin das Wagnis eingegangen. Ob es geglückt ist, haben andere zu entscheiden.

### Von der Würde des Dichters

Im «Satyricon» gibt es eine Szene, die in unvergleichlicher Weise von der totalen Hingabe des Dichters an sein Werk kündigt, und koste es das eigene Leben. Für mich ist dieser Akt wider die Vernunft die berührendste Stelle des ganzen Romans. Die Situation: Wir befinden uns auf hoher See. Plötzlich kommt ein Sturm auf, der Tag verwandelt sich in finstere Nacht. «Wir» – das heisst Enkolpius, der Antiheld und Ich-Erzähler, und Giton, sein Geliebter – «hörten ein eigenartiges Murmeln und unter der Kajüte des Kapitäns ein Gejaule wie von einem Raubtier, das ausbrechen wollte. Also gingen wir den Geräuschen auf den Grund und fanden Eumolpus, wie er dasass und auf ein riesiges Blatt Pergament Verse hinkritzelte. Wir staunten nicht schlecht, dass er noch an der Schwelle des Todes Zeit und Musse fand, ein Poem zu verfassen, zogen ihn trotz seines lautstarken Widerstands heraus und hiessen ihn, doch vernünftig zu sein. Aber die Störung regte ihn fürchterlich auf, und er sagte: «Lasst mich wenigstens den Satz zu Ende formulieren, am Schluss klappern die Verse noch.» Ich packte den durchgedrehten Dichter beim Schlafittchen, forderte Giton auf, mitanzufassen und den Poeten, der wie ein Stier brüllte, an Land zu ziehen.»

Einen Klappervers ins Lot bringen ist in den Augen des Versificators dringender, als sich aus der misslichen Situation zu retten. Was heisst das für Schreibende, die in der Regel nicht vor diese Entscheidung «Werk oder Tod» gestellt werden? Es bedeutet, dass das schreibende

Fortsetzung auf Seite 54



Schutzwall gegen das Hinschwinden des Leibes: Szene aus Federico Fellinis «Satyricon» (1969).

Fortsetzung von Seite 53

Handwerk, soll es gelingen, mit dem Einsatz der ganzen Existenz betrieben werden muss, ungeachtet der Beurteilung der sogenannten Vernünftigen.

Was uns vom «Satyricon» vorliegt, sind Bruchstücke eines Werkes, das einst den vielfachen Umfang des erhaltenen gehabt haben muss. Das Original war wohl ein Riesenroman im Umfang der «Odyssee». Gründe dafür, dass nur Exzerpte des Werkes auf uns gekommen sind, sind möglicherweise darin zu suchen, dass sein Inhalt als moralisch bedenklich empfunden wurde und seine Sprache von der klassischen Norm sehr oft abwich.

Was bedeutet der Titel? Gemeint ist schwerlich ein singularisches «Satyricon», was als Satyrspiel verstanden werden müsste, sondern zugrunde liegt ein Genitiv Plural, *satyricon*, zu ergänzen durch *libri*. Das sind «satyrhafte Geschichten», Geschichten von Menschen, die leichtsinnig wie Satyrn dahinleben, wie jene ausgelassenen, lüsternen, die ungezügelt Fruchtbarkeit personifizierenden Gesellen, die zum mythischen Gefolge des Dionysos gehören.

Der römische Historiker Tacitus zeichnet im 16. Buch seiner «Annalen» ein scharf umrissenes, eindruckliches Porträt Petrons. In den elitären Kreis der engsten Vertrauten Neros aufgenommen, galt er dem Kaiser «als Virtuose in der Kunst, höchsten Genuss mit Geschmack zu paaren». Selbst das Sterben zelebriert dieser «arbitr elegantiarum», der aus dem Leben subtilste Wonnen kitzelt, als Fest: Indem er seinen von Nero angeordneten gewaltsamen Tod (66 n. Chr.) zu einem natürlichen Ende um-

stilisiert, nimmt er ihm den Stachel und die Hässlichkeit.

Die Handlung spielt zu Petrons Zeiten, ihr Schauplatz ist das «griechische» Unteritalien, wenigstens in den erhaltenen Partien, daneben weisen Fragmente auf Marseille. Das berühmte Gastmahl spielt vielleicht in Puteoli oder in Cumae an der kampanischen Küste. Das Erzählmuster ist einfach: Ein Antiheld, ein komisches Gegenstück zu Odysseus oder Aeneas, zieht durch die Welt, trifft auf eine Vielzahl von Leuten und gerät in seltsame Abenteuer. Der Ich-Erzähler heisst Enkolpius. Er ist ein Grieche aus Süditalien, der Rhetorik studiert hat und nun auf seinen Reisen auf einen hübschen Jungen namens Giton trifft, in den er sich verliebt und an dessen Busen er, der Bedeutung seines Namens Enkolpius entsprechend, gerne ruht. Um die Zuneigung Gitons, dieses etwa sechzehnjährigen Lockenkopfs, buhlt ein zweiter gebildeter Mann namens Askyltos, der sich ihnen anschliesst. Es entwickelt sich ein Dreiecksverhältnis, das von Solidarität gegenüber der Aussenwelt und zugleich heftiger Eifersucht zwischen den dreien gekennzeichnet ist.

Unsere drei jungen Leute durchmessen alle Sphären der antiken Gesellschaft. Hohes und Niedriges, Erhabenes und Gemeines, Geistiges und Sinnliches, Ernstes und Komisches wechseln in schneller Folge ab. Die Welt des Tingeltangels, der Bordelle, der Bäder und Schenken tritt ebenso vor unser Auge wie die der Kunstgalerien, der Parks, Jachten und Hörsäle. Sklaven und Herren, Bauern und Seeleute, feine Damen und geile Hexen, lüsterne Herren und schlampige Künstler, arme Hungerleider

und dickwanstige Millionäre bevölkern diese Welt, in der Heuchelei und Mordlust, Eidbruch und Schadenfreude, List und Verstellung und überall teuflische Lust am Quälen regieren. Die Liebe, das wichtigste Ingrediens des Romans, bewegt sich durchwegs in der niedersten Sphäre und ist stets auf handfesten Genuss aus, und von diesen Dingen wird zwar mit Grazie, doch unverblümt geredet. An die Stelle moralischer Gesinnung wie im idealen griechischen Roman tritt die völlige Amoralität und Freiheit von etablierter Konvention.

### Bitterste Satire

Das fidele Trio wird nach seinen amourösen Strapazen zu Trimalchios Gastmahl eingeladen. Die Cena ist ein in sich abgeschlossenes, umfangreiches Teilstück des Romans. Es ist die bitterste Satire, die jemals auf das Protzertum, die hohle Eitelkeit und die abgrundtiefe Unbildung oder, besser gesagt, Halbbildung eines blasierten, snobistischen Parvenüs geschrieben worden ist. Trimalchio war früher ein Sklave, nun ist er *libertus*, sein ehemaliger Herr hat ihn durch die Freilassung zum römischen Bürger und durch ein grosszügiges Testament reich gemacht.

Charakteristisch für die Cena, den ganzen Roman, ja für die gesamte Epoche der neronischen Regentschaft ist das Kokettieren mit dem Tod und dessen barock zu nennende Vergegenwärtigung zur Steigerung der Lebensintensität. Der nahe Tod vor Augen erhöht den Lebensgenuss. Sein Dauerbedürfnis nach Übertreibungen befriedigt Trimalchio auch und vor allem durch die kulinarischen Genüsse, die er seinen rund zwanzig Gästen in mehreren

Gängen anbietet. In einem fort wird gepasst und gezecht unter Aufbietung aller Delikatessen. Trimalchio verleiht sich mit seinen Wildschweinen, Masthühnern, Hummern und Seearben Pars pro Toto oral die ganze Welt ein. In einer Zeit dauernder physischer Gefährdung – ob durch Natur- oder Menschengewalt – bedeutet das Schlemmen die Errichtung eines zwar hilflosen, aber doch durch Pfund und Kilo sich dokumentierenden Schutzwalls gegen das Hinschwinden des Leibes.

In den Gesprächen der Freigelassenen vermittelt uns Petron in kühnem Verismus die Sprache des «kleinen Mannes von der Strasse», dem er exakt aufs Maul schaut. Petron zu übersetzen, ist eine beglückende Herausforderung.

## Unheilvolle Begegnung der Kulturen

Manfred Loimeier

Mia Couto: *Asche und Sand*. Aus dem Portugiesischen von Karin Schweder-Schreiner. Unionsverlag. 544 S., Fr. 38.90

Mia Couto ist nicht nur der bekannteste Schriftsteller seiner Heimat Moçambique, sondern auch einer der massgeblichen Autoren portugiesischer Sprache. Er ist Mitglied der Brasilianischen Akademie der Wissenschaften, ausgezeichnet mit dem Prémio Camões und dem Internationalen Neustadt-Preis für Literatur, und er inspirierte mit seinen Werken den schwedischen Autor Henning Mankell. Zuletzt hat der 65-jährige Journalist und Autor – zugleich Biologieprofessor an der Universität Maputo und Leiter des Limpopo-Nationalparks – eine Trilogie geschrieben, deren erster Teil, «Imani», vor vier Jahren auf Deutsch erschien. Nun liegt der Band «Asche und Sand» vor, der die beiden weiteren Teile von Coutos Trilogie vereint.

Neunzehn historische Schwarz-Weiss-Fotografien im Buch deuten darauf hin: Die Romanfiguren und Geschichten beruhen grösstenteils auf realen Persönlichkeiten und Fakten. Die Rede ist von dem südostafrikanischen Herrscher Ngungunyane, dem «Löwen von Gaza». Dieser regierte gegen Ende des 19. Jahrhunderts über ein Reich aus der Volksgruppe der Zulu und geriet in innen- wie aussenpolitische Machtkämpfe. Vom Indischen Ozean her drang die portugiesische Kolonialarmee vor, aus dem Süden intrigierte das britische Imperium, und im Gaza-Reich selbst regte sich Widerstand gegen die Schreckensherrschaft des Königs.

Man muss den ersten Teil der Trilogie, den Roman «Imani», nicht gelesen haben, um verstehen zu können, worum es in «Asche und Sand» geht. Aber der Zürcher Unionsverlag hat gut daran getan, die beiden folgenden

Teile der Trilogie in einem Band zusammenzufassen. Die erste Hälfte davon handelt von den Schlachten der Portugiesen gegen den Herrscher von Gaza, geschildert in Form eines Briefromans. Das liest sich handlungsarm und in Berichtsform: Der verletzte portugiesische Soldat Germano de Melo wird von Imani, seiner Geliebten, in ein Krankenhaus gebracht und erfährt durch Briefe von den Kämpfen. Mehr noch aber geht es über den Zwischenstopp in einer Kirche um eine Gegenüberstellung von Kulturen und Lebensweisen, um unterschiedliche Auffassungen von Religion und Natur.

Dieser Kulturvergleich endet mit der Festnahme Ngungunyanes und seiner Verschiffung nach Lourenço Marques, heute Maputo. Damit beginnt die zweite Hälfte von «Asche und Sand», die von der Überfahrt nach Lissabon handelt und von der Verbannung der afrikanischen Königsfamilie auf die Azoren. Mit an Bord sind die ebenfalls inhaftierten Gegner des Königs, die gleichfalls gegen Portugals Kolonialarmee revoltiert hatten. Hier zeigt sich das psychologische Geschick des Autors Couto, denn er führt vor Augen, wie sich Erniedrigung und Selbstaufgabe, Neid, Hass, Intrigen, Hoffnung und Stolz anfühlen. Dass der Soldat Germano de Melo schliesslich einen Abschiedsbrief an Imani schreibt, kommt dann etwas unvermittelt. Überzeugender ist dagegen die Schlusspassage der Trilogie, mit der sich Couto selbst ins Spiel bringt und an den Anfang seines Erzählens anknüpft.

Während sich nämlich Imani darüber klar wird, dass sie – schon wegen ihrer Position als Dolmetscherin – stets zwischen den Kulturen stehen wird, schildert Couto, wie sich unter der afrikanischen Bevölkerung eine Orientierung an europäischen Werten auszuprägen beginnt und schon zu Zeiten des Kolonialismus Kritiker desselben ihre Stimme erheben – damit erhält «Asche und Sand» wie die ganze Trilogie eine aktuelle Bedeutung. So bietet dieser von Karin Schweder-Schreiner feinfühlig übersetzte Band eine zwar nicht einfache, im Ganzen aber nachdrückliche Lektüre. Selbst Coutos metaphernreiche Sprache, die mitunter etwas maniert wirkt, bleibt wegen des Bilderreichtums als poetisch in Erinnerung. Geschichte in Geschichten erzählt – kunstvoll und zugleich unvergesslich.



## Who's who der Skeptiker

Alex Baur

Prisca Würigler (Hrsg.): *Unser Jahr unter Corona – Ein Blick in 32 Tagebücher*. Zeitpunkt. 104 S., Fr. 15.–

Dass sie nicht alle Flacherdler, Rechtsextreme oder Esoteriker sind, dürfte sich inzwischen herumgesprochen haben (vor allem bei den Lesern dieses Blattes). Doch wer sind sie dann, diese Gegner und Kritiker der Schweizer Corona-Politik, die ihren Protest anfänglich in losen Grüppchen auf die Strasse getragen haben, bald aber schon zu Hunderten und dann plötzlich zu Tausenden? Wie sehen sie sich selber?

Prisca Würigler, Primarlehrerin, Mutter und Bergbäuerin aus dem Kanton Uri, ist eine von ihnen. Weil sie sich konsequent weigerte, im Unterricht eine Maske zu tragen, wurde sie

### Wer sind sie dann, diese Gegner und Kritiker der Corona-Politik? Wie sehen sie sich selber?

letzten Herbst von der Schule gefeuert. Sie hat die freie Zeit genutzt, um mit dem Verleger und Journalisten Christoph Pfluger ein Büchlein herauszugeben, in dem 32 Massnahmenkritiker das Corona-Jahr aus ihrer Sicht Revue passieren lassen.

Die Autoren – vom Comedian Andreas Thiel über den Arzt Andreas Heisler und die Thurgauer SP-Kantonsrätin Barbara Müller bis zum Lateinlehrer Markus Häni – sind alle bekannte Grössen in der einschlägigen Szene. Allein schon deshalb ist das Büchlein aufschlussreich und interessant auch für jene, welche die Skepsis bezüglich der Pandemie nicht teilen oder gar für gefährlich halten. Wer einen politischen Gegner bekämpfen will, der sollte ihn zuerst kennen.

### Persönliche Erinnerungen

Die «Tagebücher» sind aber auch deshalb lesenswert, weil hier die Menschen hinter den Meinungen erkennbar werden. Dabei tritt eine bunte und bisweilen auch kuriose Vielfalt von Persönlichkeiten und unterschiedlichen Motiven zutage. Prisca Würigler konnte die 32 Autoren (der Schreibende ist einer von ihnen) davon überzeugen, statt Theorien ihre ganz persönlichen Erinnerungen, Eindrücke und Beobachtungen niederzuschreiben.

Zweifellos spielte bei der Umsetzung auch der Schriftsteller Maurus Federspiel eine zentrale Rolle. Er half den Autoren, ihre Aufsätze in eine literarische Form zu bringen, die ganz einfach auch Lesevergnügen bereitet.



Sarkastischer Unterton: Journalist Aust.

## Und vor allem Tempo!

Birgit Kelle

Stefan Aust: *Zeitreise – Die Autobiografie*. Piper. 656 S., Fr. 37.90

Er könne nicht schreiben, weil er eigentlich nichts zu erzählen habe, sagt Aust. Angesichts dieses Klotzes von Buch ist das dann doch Koketterie. Weniger Autobiografie als tatsächlich eine *Zeitreise* durch die Geschichte der Bundesrepublik, seziert durch einen Journalisten eines Kalibers, das auszusterben droht. Er wirkt deutlich agiler als die 74 Jahre, die er zählt. Aber was ist schon Zeit? «Der Abstand zwischen Ursache und Wirkung», sagt er. Seine Ursache nimmt ihren Lauf 1865 beim Grossvater, dem cleveren Unternehmer aus Hamburg. Es folgt Landleben mit vielen Geschwistern auf dem Hof in Stade. Pferde! Sie bleiben eine Leidenschaft, selbst geheiratet hat er eine «Schimmelreiterin» – eine Erdung, die sein Leben lang bleiben soll.

Über sechzig Jahre Berufserfahrung, wenn man ab der 8. Klasse des Hamburger Gymnasiums zählt – und das muss man. Schon damals legt er sich mit der Schulleitung an, um dann die Schülerzeitung *Wir* an der Strasse zu verkaufen, statt sich der Zensur des Direktors zu beugen. Die Schulakte zitiert: «jugendlicher Überschwang und altersgemässe Protesthaltung». Er ist immer noch der Alte.

Man sagt, die Nachkriegsgeneration habe die «Gnade der späten Geburt» erlebt. Aus beruflicher Sicht hat Aust die Gnade der frühen Geburt getroffen. Wer fällt schon aus der Schule ohne Ausbildung direkt in das Amt als Chef vom Dienst eines politischen Monatsmagazins, und das an der Seite des It-Girls der Stunde, Ulrike Meinhof? Wie armselig macht sich dagegen heute ein Durchschnittsvolontariat beim ZDF, wo der Bericht über den fehlenden Frauenanteil bei der Oscar-Verleihung, aufgesagt in gendergerechter Sprache, als Highlight gilt?

Er sagt, sein politisches Sendungsbewusstsein habe sich immer in Grenzen gehalten; faktisch steckte er knietief in der Gründungsclique der Rote-Armee-Fraktion (RAF). Es wird ein Lebensthema, nicht nur, weil er die Zwillinge der Terroristin Meinhof in einer waghalsigen Aktion vor der Verfrachtung aus

*Er kannte Terroristen und Kanzler. Trank Rotwein mit Hanns Martin Schleyer und Tee mit Tom Wolfe.*

Sizilien in ein Palästiniensercamp bewahrt. «Der Baader-Meinhof-Komplex», bis heute ein Standardwerk als Buch, später als Film, ist dann nur das grosse Finale. Dazwischen liegen der «heisse Herbst» 1977, sein Film über den Prozess in Stammheim und unzählige brisante Berichte und Filme, als Reporter beim NDR, später bei Spiegel-TV und noch später auf eigene Rechnung als Unternehmer und Produzent beim Privatfernsehen.

«Du bist einfach unpolitisch», hat ihn Meinhof von oben herab vernichtend beurteilt, das sei damals noch schlimmer gewesen, als «rechts» zu sein. Er selbst nennt es «kritisch nach allen Seiten». Viele Grössen aller politischen Couleur sollten das noch zu spüren bekommen. Loyalität ist etwas für die Familie. Im Beruf gab es nur Respekt. Bezeichnend, wie er seinen langjährigen Unterstützer, den *Spiegel*-Herausgeber Rudolf Augstein, mit einer «Panorama»-Reportage über dessen Bundestagswahlkampf demontiert. «Der kannte in journalistischen Fragen auch keine Kameraden.» Es tat der Freundschaft keinen Abbruch, Augstein machte Aust zwei Jahrzehnte später zum Chefredakteur des *Spiegels*. Sich nicht kaufen lassen, sich nicht gemein machen mit einer Sache und im Zweifel mit der Kamera mitten drauf.

Mit akribischer Recherche – oder wollen wir es Verbissenheit nennen? – stürzt er manchen Mächtigen. Sein Film «Der Kandidat» über Franz Josef Strauss verhindert dessen Wahl zum Bundeskanzler. Das Buch sei angehenden Journalisten als Lehrstück anempfohlen, es ist aber auch ein einziges Name- und Eventdropping: Barschel-Affäre, Anti-Atomkraft-Proteste von Brokdorf, Untergang der DDR, Entlarvung des Hitler-Tagebücher-Fälschers Konrad Kujau. Er kannte Terroristen und Kanzler. Trank Rotwein mit Hanns Martin Schleyer und Tee mit Tom Wolfe. Spiegel-TV (1988) war vielleicht das wichtigste Projekt. «Niemals lächeln, du musst gucken wie Buster Keaton», hatte ihm Augstein als einzige Weisung auf den Weg gegeben. Der sarkastische Unterton, ohne die Miene zu ver-



ziehen, sollte sein Markenzeichen werden. Er lässt auch andere über diesen Aust reden. Wie die Kanzlerin Angela Merkel in ihrer Laudatio zur Verleihung der «Goldenen Feder». Ein bisschen eitel, aber, du meine Güte, soll man verschweigen, dass sie einem huldigen?

Kreise schliessen sich. Mit zwanzig bestaunt er die Golden Gate Bridge, Jahrzehnte später steht er in den Brückenpfeilern und filmt sie von oben. Die Erben verscherbeln den Familienbesitz, er kauft geduldig sukzessive das Haus des Grossvaters am Elbhing in Blankenese zurück. Vielleicht sagt das mehr über Aust als die ganzen 600 Seiten. «Und je mehr Leben und Aktivität um mich, desto besser. Ein bisschen Freiheit, «Star-Club», Coca-Cola, dann einen Gaul zwischen den Schenkeln, Geschwindigkeit und Wind und Regen. Jede Menge Lärm, Beat-Musik, ein wenig Duft der grossen weiten Welt, ein wenig Snobismus, Arroganz; dann Politik und oberflächlich Literatur und so. Und vor allem Tempo: beim Autofahren, beim Reiten, beim Essen und Schlafen, bei der Liebe und überall, weisst du, so stell ich mir Leben vor.» Die Zeilen schrieb er 1967 in einem Liebesbrief. *Mission accomplished*, könnte man 2021 sagen, und er ist noch lange nicht tot.

## Wahnsinn in der Pampa

Rolf Hürzeler

Linus Reichlin: Señor Herreras blühende Intuition. Galiani. 270 S., Fr. 29.90

Schiessen und Yoga haben mehr gemeinsam, als man meint. Beides sind meditative Tätigkeiten: «Sie unterscheiden sich nur in der Wirkung auf andere.» Das ist eine der in einem andalusischen Frauenkloster gewonnenen Weisheiten des Schriftstellers Leo Renz, die Linus Reichlin der Leserschaft in seinem Roman vermittelt.

Der Ostschweizer Schriftsteller und *Weltwoche*-Kolumnist Reichlin hat bereits eine Reihe von Romanen geschrieben, darunter den absurden Krimi «Die Sehnsucht der Atome» und zuletzt die musikalische Fiktion «Keiths Probleme im Jenseits» über den angeblichen Tod des Rolling-Stones-Gitarristen Keith Richards. In all seinen Geschichten beherrscht Reichlin die Verwirrung zwischen Wirklichkeit und Fantasie perfekt.

Der geplagte Schriftsteller Renz sucht in Andalusien die Abgeschiedenheit, um an einem Romankonzept zu arbeiten und seinen schnellen Pulsschlag unter Kontrolle zu bringen. Doch mit der Ruhe ist es nicht weit her, denn Señor Herrera, der Koch des Damenstifts, hält Renz auf Trab – mit seiner fürchterlichen Küche und seinen schmerzhaften Neurosen.

Das ist die Ausgangslage des Romans. Die Handlung ist schnell erzählt, denn es passiert

wenig. Renz kommt ins Kloster, dessen abgeschlossenes Refugium den zum Schweigen verpflichteten Trappistinnen vorbehalten ist. Dennoch findet er nicht zur kreativen Konzentration; abgesehen von Herrera irritiert ihn eine deutsche Besucherin, die sich als das Alter Ego seiner Ehefrau Liliane entpuppt und ihn entsprechend durcheinanderbringt. Fast alles andere auf den 270 Seiten passiert im Kopf von Leo Renz – und das ist viel. So stellt er sich vor,

### *In seinen Geschichten beherrscht Reichlin die Verwirrung zwischen Wirklichkeit und Fantasie perfekt.*

dass sich im Trappistinnenkloster eine von der libanesischen Mafia Verfolgte versteckt. Eine Killerin in der Person von Liliane taucht auf und soll sie liquidieren.

Die Angst vor der Bedrohung packt Renz derart, dass er um die Sicherheit seiner richtigen Frau Liliane in Deutschland fürchtet. Liliane wird damit zur Bedrohung von Liliane. Spätestens jetzt zählt der aufmerksame Leser die eigenen Tassen im Schrank. Kommt man zu einem befriedigenden Befund, lohnt sich die weitere Lektüre.

Denn was treiben eigentlich die restlichen Trappistinnen, die nicht im Visier der libanesischen Mafia sind? Der neugierige Renz versucht sie zu beobachten, wird allerdings nicht fündig. Vom Hafer der Neugierde gestochen, bricht er heimlich ins Kloster ein und trifft – auf wen? Exakt, auf den Koch Herrera, der in seinen jüngeren Tagen ein erfolgreicher Matador war und jetzt noch gerne einen Stier in die Bewusstlosigkeit befördert, was nun gar nichts mehr mit den Klosterfrauen zu tun hat: «Ich habe Stiere getötet, um zu leben. Das hat mir letztes Jahr eine Psychologin aus Holland erklärt ...» Ja, im Universum Reichlin hilft die Religion bei wichtigen Lebensfragen nicht weiter. Dafür steht immer irgendwo eine Couch bereit – gut zu wissen.



## Die Sprache Sprachwitze

Soll man Witze analysieren? Robert Sedlacek hat es getan und mit «Sprachwitze. Die Formen. Die Techniken. Die jüdischen Wurzeln» (Haymon-Verlag) ein Standardwerk geschrieben. Der österreichische Publizist und Sprachkolumnist der *Wiener Zeitung* («Sedlacek am Mittwoch») ist Verfasser zahlreicher Bücher (u. a. «Wörterbuch der Alltagssprache Österreichs» und «Österreichisch für Anfänger»). Die meisten der folgenden Witze sind, leicht gekürzt, seinem Buch entnommen. Wir beginnen in der Schule. Lehrer: «Bilde einen Aussagesatz.» Türkischer Schüler: «Mein Vater hat einen Dönerstand.» Lehrer: «Gut, jetzt einen Fragesatz.» Schüler: «Mein Vater hat einen Döner-Stand, weisst du?» – Lehrer: «Thomas, was heisst «schönes Haus» auf Französisch?» Thomas: «Beau maison.» Der Lehrer, verärgert: «Belle, belle!» Thomas: «Wau, wau.» – Im Sportunterricht: «Wir machen Dehnübungen.» Ali meldet sich: «Es heisst die Übungen, Herr Lehrer.»

«Mama, ich geh Ikea.» Die Mutter korrigiert: «Zu Ikea.» «Ach so, dann geh ich morgen Ikea.» – An der Theaterkasse: «Ich hätte gerne zwei Karten.» «Für Tristan und Isolde?» «Nein, für meine Frau und mich.» – «Wieso hat der Müller seinen Sohn eigentlich Hamlet getauft?» «Na, sein oder nicht sein, das war die Frage.» – Durchsage im Kaufhaus: «Der kleine Fick-dich-du-Schlampe-mein-Name-geht-dich-gar-nichts-an möchte gerne im Kinderparadies abgeholt werden.» – Gefängnisarzt in einem amerikanischen Gefängnis zum Häftling Nr. 1: «Stuhl?» – «Normal.» Zum Häftling Nr. 2: «Stuhl?» – «Normal.» Zum Häftling Nr. 3: «Stuhl?» – «Morgen, elektrisch.» – Eine Politesse möchte von einem Porschefahrer auf dem Behindertenparkplatz wissen, was er für eine Behinderung habe. Antwort: «Tourette, Schlampe.» Je kürzer, desto besser? Also. Ein Scharfschütze: «Bei mir steht der Mensch im Mittelpunkt.» – Forscherinnen machen sich gerne mal ein Sandwich. Das ist wissenschaftlich belegt. – «Ich hatte ja lange Katzen», erzählt sie ihrer Freundin. Diese: «Gibt es lange und kurze Katzen?» Das Schlusswort soll ein Lokomotivführer haben: «Ich geniesse mein Leben in vollen Zügen.»

Max Wey

# Schönheit und Erfolg

Im Kunsthaus Zürich können die Besucher Ferdinand Hodlers Triumph und Gustav Klimts Schönheitsideal erleben. Auch die Aufbruchstimmung um 1900 ist spürbar.

Angelika Maass

**Hodler, Klimt und die Wiener Werkstätte:**  
Kunsthaus Zürich, bis 29. August.  
Katalog Scheidegger & Spiess, 224 S., Fr. 49.–

Natürlich musste sie «Sprach- und Branchenkenntnisse» mitbringen. Vor allem aber musste die Verkäuferin «im Verkehr mit vornehmer Kundschaft bewandert sein». Denn das Verkaufslokal, in dem die per Stelleninserat im *Morgenblatt* Gesuchte arbeiten sollte, war nichts Geringeres als die Zürcher Niederlassung der berühmten Wiener Werkstätte, für die die besten Künstler, Designer und Meister ihres Handwerks tätig waren. In Wien war bereits 1907 ein erstes Verkaufslokal aufgegangen, weitere folgten, auch in den Kurorten Karlsbad und Marienbad. Dann, mitten im Krieg, war Zürich an der Reihe: gleich mit zwei Lokalitäten an prominentem Ort, der Bahnhofstrasse 1 und 12. Ende September 1917 fand die Eröffnung statt.

Man wüsste gern, wer sich die exklusiven Produkte leisten konnte und dort einkaufte, aber anders als in Wien, wo sich Geschäftsbücher mit bekannten Namen wie Wittgenstein oder Zuckerkandl erhalten haben, existieren für Zürich keine Kundenlisten. Fer-

dinand Hodler gehörte jedenfalls nicht dazu. Der hatte sich schon Jahre zuvor für Produkte der Wiener Werkstätte begeistert, und seine letzte und sehr repräsentative Genfer Wohnung, die er und seine Frau im Herbst 1913 bezogen, war 1917 längst eingerichtet: von keinem anderen als Josef Hoffmann, dem Mitbegründer der Wiener Werkstätte (viel davon zu sehen im Raum «Die Wohnung Hodler in Genf»). Eine höchst kostspielige Angelegenheit, doch Hodler war inzwischen ein Künstler von Weltruhm und hatte ein hohes Einkommen.

Das verdankt er zu einem guten Teil seinem grossen Auftritt 1904 in Wien, wo man

*Unterschiede zwischen «hoher» und «angewandter» Kunst sollen nicht mehr gelten.*

zeigen wollte, dass er «nicht nur der grösste Schweizer Künstler, sondern einer der grössten überhaupt» sei. Hodler mag in seiner Euphorie übertreiben, wenn er sagt: «Die Wiener haben mir aus dem Dreck herausgeholfen!» Aber wenn der 51-Jährige, der sich «wie neu geboren» fühlte, auch auf manche Erfolge

zurückblicken konnte: Erst dank der XIX. Ausstellung der Wiener Secession war er ein gemachter Mann. Gastkurator Tobias G. Natter, der auch für das Konzept des attraktiven Katalogs verantwortlich zeichnet, fasst zusammen: «Hodler gewinnt mit dieser Werkschau alles, was ein Künstler von der Öffentlichkeit erhoffen kann: reichen Zuspruch, gute Presse, wichtige Verkäufe.»

Mit «Hodler und Wien» beginnt die Ausstellung. Da können die Besucher Hodlers Triumph nachvollziehen und bekommen eine Vorstellung davon, was ihn in Sachen Kunst anzog, bestätigte, anregte, wie viele Beziehungen entstanden oder vertieft wurden. Auch die Aufbruchstimmung um 1900 ist spürbar. Gustav Klimt, Koloman Moser und Josef Hoffmann hatten zusammen mit anderen 1897 die Wiener Secession gegründet, 1903 dann Hoffmann, Moser und der Unternehmer Fritz Waerndorfer die Wiener Werkstätte.

Eine Fülle von schriftlichen und fotografischen Dokumenten macht all das anschaulich, und noch 117 Jahre später erkennt man, wie modern die Präsentation im Gebäude der Wiener Secession war. 31 Werke, darunter alle bis dahin geschaffenen Hauptwerke Hodlers, waren ausgestellt; dreizehn Gemälde wur-



*Leuchtend:* «Kiental mit Blümlisalp» von Ferdinand Hodler (1902) und Dagobert Peches Stoffbahn von «Regenbogen» (um 1919).



*Wunderbare Weiss- und Grautöne:* Gustav Klimts «Porträt der Hermine Gallia» (1904).

den verkauft, acht allein vom selben Sammler. Natürlich ist auch eine Auswahl dieser Bilder im Kunsthaus zu sehen, darunter «Der Tag», «Die Wahrheit», «Der bewunderte Jüngling».

Weiter geht es mit «Die frühe Wiener Werkstätte», die bewusst macht, wie prägend die Idee des Gesamtkunstwerks und wie viel-

seitig ein Universalkünstler wie Moser oder der Architekt und Designer Hoffmann waren. Modelle des Sanatoriums Purkersdorf bei Wien und des Palais Stoclet bei Brüssel zeigen das ebenso wie schönste Möbel und Designobjekte: geometrisch-abstrakt der blau-weiße Kleiderschrank, der silberne Samowar mit Korallen

und Edelholz, die Blumenkörbe aus Eisenblech (Hoffmann); das Silbertablett mit Lapislazuli, der Silberbecher mit Bernsteinen (Moser); die mit Seidenstoff überzogenen Abendschuhe für Egon Schieles Frau Edith.

Man braucht sich gar nicht erst zu fragen, was Schuhe, Stoff und Möbel in einem Kunsthaus zu suchen haben. Eine Antwort gibt Gustav Klimt selbst. In dem ihm gewidmeten Abteil findet sich in einer Vitrine der Text von Klimts Eröffnungsrede zur «Kunstschau Wien» 1908. Er spricht dort davon, dass die an der Schau Beteiligten verbunden seien «einzig durch die Überzeugung, dass kein Gebiet menschlichen Lebens zu unbedeutend und gering ist, um künstlerischen Bestrebungen Raum zu bieten, dass [. . .] auch das unscheinbarste Ding, wenn es vollkommen ausgeführt wird, die Schönheit dieser Erde vermehren hilft und dass einzig in der immer weiter fortschreitenden Durchdringung des ganzen Lebens mit künstlerischen Absichten der Fortschritt der Kultur begründet ist». Unterschiede zwischen «hoher» und «angewandter» Kunst sollen nicht mehr gelten.

### Beziehungsreiche Geschichten

Auch das Ehepaar Hermine und Moritz Gallia wusste Klimts «künstlerischen Bestrebungen» Raum zu geben. Das Kapitel «Gustav Klimt – Lebenswelten» gibt Einblick in die rund 700 Quadratmeter grosse Wohnung mitten in Wien, die sich das Ehepaar 1913 von Hoffmann einrichten liess – auch das ein Gesamtkunstwerk. Eines der Highlights der Wohnung: Klimts «Porträt der Hermine Gallia». Das lebensgrosse Bildnis in wunderbaren Weiss- und Grautönen ist in Zürich im Original zu sehen.

Schliesslich die Niederlassung der Wiener Werkstätte in Zürich mit ihrem Showroom und dem Verkaufslokal: Von der Einrichtung selbst hat sich wenig erhalten. Aber es gibt Fotografien, die einen hellfarbigen, raffiniert beleuchteten Raum zeigen, nicht streng geometrisch, sondern fast verspielt: Es ist das Werk des jungen, fantasiebegabten Dagobert Peche, des künstlerischen Leiters der Zürcher AG. Einer, der die Zierform über die Zweckform stellte. Einer, der mehr Rhythmus und Bewegung einbrachte. Einer, der entscheidend beitrug zum Stilwandel vom Jugendstil zum Art déco der zwanziger Jahre, wie man im ausgezeichneten Katalog nachlesen kann.

Peches Entwürfe für Spitzendeckchen und -bordüren, Wanddekorationen, Vitrinen, Tische, Stühle, ein Bett, Vasen oder das anmutige «Perlthier» sind faszinierend; nicht weniger die ausgeführten Objekte, vor allem die bezaubernden Stoffe und Broschen. Peche ging 1919 wieder nach Wien zurück; wegen finanzieller Schwierigkeiten wurde die Zürcher Niederlassung später aufgelöst. Schön, dass man all die spannenden, beziehungsreichen Geschichten in dieser Ausstellung erleben kann.



Universelle Kunst: Sopranistin Jessye Norman.

## Klassik

# Bis zum Kinn im Opernsumpf

Christian Berzins

**Iso Camartin:** Mein Herz öffnet sich deiner Stimme. Eine Zeitreise gesungener Empfindungen in 50 Arien. Rüffer & Rub. 256 S., Fr. 38.90

Er ist Schriftsteller, Fernsehmoderator, Kloster-schüler, Literaturprofessor, Opernwerkstatt-arbeiter – und kühner Plauderer: Doch der 77-jährige Iso Camartin plaudert nicht nur, er bringt seine Worte auch gern zu Papier. Und wirken seine Sprachgebilde dank dem warmen Timbre, dem hochcharmanten Dialekt und der geschulten Rhetorik bei Vorträgen klug-erfrischend, erscheinen sie auf Papier bisweilen zu schön konstruiert.

Der Titel seines Buchs, «Mein Herz öffnet sich deiner Stimme», lässt bereits den schwärmerischen Sound erahnen. Der Satz stammt aus einer Arie von Camille Saint-Saëns' Oper «Samson et Dalila» – «tendresse» (Zärtlichkeit) und «ivresse» (Liebestrunkenheit) heissen dort die Schlüsselwörter. Mitsamt dem Buchuntertitel spüren wir, was da zu erwarten ist, wenn wir uns in die fünfzig Texte stürzen.

Kaum sind die ersten Seiten verschlungen, stecken wir bis zum Kinn im Opernsumpf: Wunder-sam wohligwarm ist es da, es herrscht eine At-mosphäre der Lust. Im Vorwort hiess es noch nüchtern, dass es um Erfahrungen mit Musik, um die Kunst des Singens, des Darstellens und des Gestaltens auf der Opernbühne gehe: «In den ausgewählten 50 Arien aus Opern, Oratorien und Kantaten sind Schlüsselmomente musika-lischer Erfahrungen und Empfindungen dar-gestellt, Gefühle und Leidenschaften, wie sie die Musik unmittelbarer und sogar universeller als jede andere Kunst für Ohrenmenschen aller Sprachen und Kulturen bereithält.»

Wer sich bei diesen Worten fragt, ob uns der Autor weismachen will, dass hinter der Opern-lust eine Wissenschaftlichkeit steht, sollte nun

*Camartin erzählt charmant  
über die Absurditäten der Oper,  
weicht auch der Kuriosität nicht aus.*

Reissaus nehmen. Wir anderen wissen: Es geht um Camartins Erfahrungen, um seine Gefühle und Leidenschaften, die aber naturgemäss auch jene von Tausenden anderen Ohrenmenschen sein können – oder werden können. Das ist der heimliche Wunsch dieses Menschenfängers aus Chur: Er will die Grossartigkeit der Oper

den Leuten nahebringen. Da Camartin weiss, dass er seine Empfindungen und seine Worte kaum mit jungen Menschen teilen wird, er-klärt er rührend, wie man die Arien auf You-tube hören könne: «Dazu gibt man Arientitel sowie den Namen der jeweiligen Interpretin ein.» Jene, die das schon wissen, können auch mittels QR-Codes zur akustischen Erweiterung der Texte gelangen. Jede Arie ist mit einer Inter-pretin verbunden – keine ist zufällig gewählt. Ein paar männliche Sänger gibt es auch, aber Camartins Vorliebe ist klar, das Verhältnis Frau – Mann ist fast 4:1.

Spätestens wenn bei Amilcare Ponchiellis Oper «La Gioconda» immer noch nicht Maria Callas zu Ehren kommt, merkt unsereins, dass da der Professor schreibt: Er lehrt – er lenkt. Erst auf Seite 181, bei Alfredo Catalanis Oper «La Wally», kommt Camartin nicht mehr um die Diva der Diven herum. Der Arienreigen beginnt im Jahr 1688, «barocke Sphärenmusik» hört Camartin in einer Arie von Agostino Steffani. Nach fünfzig Seiten ist es mit den acht Beispielen aus dem Ba-rock vorbei. «Hast du ein treues Herz?», fragt der Autor alsbald via eine Arie W.A. Mozarts. Und Camartin weiss zu gut, dass er selbst es nicht hat. Heute geht er mit Cleopatra ins Bett, mor-gen steht er mit Medea auf, mal nimmt er die Sopranistin Jessye Norman dorthin mit, um sie dann für die Mezzosopranistin Teresa Berganza

sitzenzulassen. Kein Wunder, heisst ein Kapitel bald «Der Wahnsinn aus Liebe».

Camartin erzählt charmant über die Absurditäten der Oper, weicht auch der Kuriosität nicht aus, wenn da «Ich gehe» gesungen wird und jeder weiss: Er wird nicht gehen. Bald schreibt Camartin eine spitzbübisch klingende Zusammenfassung einer ewig langen Wagner-Oper, bald einen munteren Exkurs über den Bühnenselbstmord. Jedes Kapitel ist so eloquent und feurig-sprudelnd geschrieben, dass es bald «Bravo!» von den Rängen hallt.

Christian Berzins ist Musikkritiker bei CH Media.

## Film

### Anna allein zu Haus

Wolfram Knorr

*The Woman in the Window* (USA, 2021)

Regie: Joe Wright. Mit Amy Adams, Gary Oldman, Julianne Moore, Jennifer Jason Leigh

Es wird Zeit, den Lockdown endlich zu beenden, sonst besteht die Gefahr, dass es einem ähnlich ergehen könnte wie Dr. Anna Fox (Amy Adams), die alleine in ihrem grossen Haus in Manhattan lebt und nicht rauskann. Sie leidet an Agoraphobie, ertränkt ihren Frust mit Merlot und Filmeschauen, «Rear Window» gehört auch dazu. Und wie in diesem Film haben auch ihr nur ihre Fenster etwas zu bieten. Der Inhalt von Hitchcocks «Rear Window» (1954) ist die DNA aller Filme: Voyeurismus. Und dazu gehören in dramatischer Zuspitzung noch andere Vorgänge, zum Beispiel Mord – damit der Voyeur in uns erschreckt.

Anna Fox ist die leidende Heldin von «The Woman in the Window». Eigentlich fürs Kino produziert, geriet der Film in die Pandemie und startet jetzt verspätet auf Netflix. Vorlage ist der gleichnamige Roman von A. J. Finn, der eigentlich Daniel Mallory heisst und als Lektor Bestseller betreute. «The Woman in the Window» wirkt denn auch wie aus dem Lehrbuch zusammengemixt. Und natürlich hat sich der Wegelagerer Film sofort die wertvolle Beute geschnappt: Joe Wright inszenierte, Tracy Letts schrieb das Buch und spielt den Therapeuten von Anna Fox. Auch die übrige Besetzung ist respektabel: Amy Adams, Gary Oldman, Julianne Moore, Jennifer Jason Leigh, Anthony Mackie. Die Musik lieferte Danny Elfman, die Kamera führte Bruno Delbonnel. Kann da noch was schiefgehen? Allerhand.

Das professionellste Handwerk nützt wenig, wenn viel zu dick aufgetragen wird: das Haus zu riesig, die Räume zu schummrig, Anna zu verloren, ihr Untermieter zu grossspurig, der Sohn der Nachbarn im Haus gegenüber zu mysteriös, dessen Mutter zu ausgelassen und Annas

weisse Katze zu hässlich. Im Gespräch mit ihrem Therapeuten ahnt man: Ihre Unfähigkeit, das Haus zu verlassen, hat tragische Ursachen. Mann und Tochter sind verschwunden, und wenn sich das Drama immer mehr zu-

*Auch die übrige Besetzung ist respektabel. Kann da noch was schiefgehen? Allerhand.*

spitzt, erfährt man auch, wo sie geblieben sind und warum die Kinderpsychologin nicht nur Merlot-Flaschen kippt, sondern auch Pillen en masse schluckt.

Der Blick aus dem Fenster führt zur Klimax – und hier beginnt das Missverständnis. Anna ist keine Voyeurin, was sie sieht, ist alarmierend: einen Banker (Gary Oldman), der jähzornig scheint und unter dem Sohn und Frau offensichtlich leiden. Das weckt in Anna Hilfsbereitschaft und Sorge. Ab und zu kommt der Filius, ein seltsam weicher, verklemmter Knabe, zu ihr; auch seine Mutter (Julianne Moore) – bis Anna sieht, wie sie erstochen wird. Sie alarmiert die Polizei, aber die verdächtigt Anna statt den Nachbarn. Denn die Frau des Bankers steht ja vor ihr! Das sei eine andere Frau, sagt Anna, aber niemand glaubt ihr, auch ihr Untermieter nicht mehr. Und dann fliesst Blut – und nichts passt mehr recht zusammen.

In Hitchcocks «Rear Window» ist James Stewart ein Sportreporter, der wegen eines Unfalls seine Wohnung nicht verlassen kann. Aus Langeweile und mit wachsender Neugierde spielt er mit seiner Kamera und den Objektiven – bis er und seine Freundin vermuten, im Haus gegenüber sei ein Mord verübt worden.



„Schön zu sehen, dass Sie sich mit unserem Unternehmen voll identifizieren, Reuter...“

Eines Nachts dringt der Mörder in seine Wohnung ein und stellt die entscheidende Frage: «Was wollen Sie von mir?» Bis zu dieser (physischen) Konfrontation baut Hitchcock sukzessive die Spannung auf.

Anna in «The Woman in the Window» ist zwar auch handycapiert, aber aufgrund ihres Berufs will sie helfen. Dass sie keine Voyeurin ist, mindert das Vergnügen und würgt die Spannung ab. Sie sitzt nur panisch mit aufgedunsenem Gesicht herum, schaut durch die Gardinen nach draussen, horcht auf jedes Geräusch, schreckt auf, wenn's klingelt. Regisseur Wright gelingt es nicht mal, mit simplen Horror-Stereotypen so etwas wie ein Ambiente der Einsamkeit aufzubauen. So bleibt «The Woman in the Window» vor dem Hintergrund des Lockdowns ein Beispiel dafür, was die Isolation für ein Elend auszulösen vermag.



Angst vor der Aussenwelt: Amy Adams als Dr. Anna Fox.

## Podcast

# Liebeserklärung an Amerika

Marc Bodmer

Renegades – Born in the USA. Mit Barack Obama und Bruce Springsteen. Spotify

Gleich vorneweg: Ich bin kein Fan von Bruce Springsteen. Ich habe verschiedentlich versucht, einen Zugang zu seiner Musik zu finden. Ging an ein Konzert, das ich nach der Hälfte verlassen musste, weil ich den Sound unerträglich fand. Vom «Boss» mag ich eigentlich nur ein paar Songs, «I'm on Fire» etwa oder «Streets of Philadelphia».

Interessant finde ich aber bis heute, dass Springsteens grösster Hit, «Born in the USA», einer der am meisten missverstandenen Songs aller Zeiten ist. Viele sahen in dem Rocksong eine patriotische Ode an die Vereinigten Staaten. Tatsächlich ist er – das erklärt Springsteen auch in der letzten Podcast-Episode – ein «Song über den Schmerz, den Ruhm, die Scham und Schuld der Identität und des Ortes. Er ist ein

*Zwei Vollblutpatrioten, die sich dem ursprünglichen American Dream verschrieben haben.*

komplexes Bild unseres Landes.» Massgebende Inspirationsquelle war die Biografie des querschnittgelähmten Vietnamveteranen Ron Kovic, der Springsteen auch an Treffen mit weiteren Soldaten mitnahm, die vom Staat fallengelassen worden waren.

Wohl nicht zuletzt deshalb erscheint der Song wieder im Titel des Podcasts «Renegades – Born in the USA». In diesem exzellent produzierten Achtteiler teilen sich der ehemalige US-Präsident Barack Obama und Bruce Springsteen das Mikrofon. Wie bitte? Das Thema wird gleich zu Beginn in der Episode «Our Unlikely Friendship» geklärt.

Auf den ersten Blick – wie sie beide festhalten – scheinen Barack Obama und Bruce Springsteen wenig gemein zu haben. Obama: gemischtrassig, geboren auf Hawaii, Kosmopolit. Springsteen: weiss, aufgewachsen im Kaff Freehold, New Jersey, ein *local boy*. Oder wie es der Ex-Präsident sagt: «Er eine Rock-'n'-Roll-Ikone. Ich ein Anwalt und Politiker – nicht so cool.»

Doch die unterschiedliche Ausgangslage bietet beste Voraussetzungen für Diskussionen über Rasse in Amerika oder, auf einer viel persönlicheren Ebene, über Vaterschaft und Vaterfiguren. Wer kontroverse Diskussionen erwartet, wird enttäuscht. Hier geht es vielmehr um individuelle Erfahrungen und Perspektiven zu den jeweiligen Themen.



Viel zu lachen: Musiker Springsteen, Ex-Präsident Obama.

Besonders die familiären Hintergründe schälen den Kern des American Dream heraus. Springsteens Vater war ein einfacher Buezer. Als ihn sein Sohn bat, über sein Leben zu erzählen, dauerte die Videoaufnahme gerade mal fünf Minuten. Er verschwand auch immer wieder während Tagen, und niemand wusste, wo er steckte. Obamas Vater dagegen glänzte durch komplette Abwesenheit. Für ein paar Jahre kannte «Barry» – wie er als Junge hiess – seinen Stiefvater, doch dieser starb in jungen Jahren. Also wuchs Barack Obama unter der Obhut seiner Grosseltern und seiner Mutter auf. Erst später tauchte sein leiblicher Vater auf.

Was mir als Erstes aufgefallen ist: wie sehr ich die Eloquenz von Obama vermisst habe. Im Vergleich zum infantilen Wortschatz des letzten Präsidenten ist es eine Freude, dem Juristen zuzuhören, wie er seine kristallklaren Argumente mit sanft-sonorer Stimme artikuliert. Der Kontrast zu Springsteens nasalem Schmirgeln könnte kaum grösser sein.

«Renegades – Born in the USA» verströmt eine angenehme Atmosphäre. Man hört zwei guten Freunden zu, wie sie gemeinsame Themen aus ihrem Leben betrachten, miteinander diskutieren und auch sehr viel lachen – über sich selbst. Man lernt die beiden Superstars kennen und schätzen. Zwei Vollblutpatrioten, die sich dem ursprünglichen American Dream verschrieben haben und nicht der pervertierten Konsumvariante, die heute angestrebt wird. Manchmal schlägt amerikanisches Pathos durch, aber zum Glück nur selten. Was sich auch im Rahmen hält, sind die musikalischen Darbietungen Springsteens, doch die Einlagen – unplugged – schrammen nahe an der Country-Musik vorbei und passen gut zur Liebeserklärung an Amerika.

## Pop

# Verdächtig nostalgisch

Anton Beck

Lord Huron: Long Lost. Inertia Music.

Ein bisschen aus der Zeit gefallen kam einem der Fernsehauftritt von Lord Huron und Allison Ponthier vor. Als sie Ende Mai in der «Late Night Show» von Jimmy Fallon ihr Duett «I Lied» sangen, wurde das Publikum kurzerhand in die Südstaaten der frühen 1960er Jahre versetzt. Sänger Ben Schneider, im blauen Anzug samt *bolo tie*, blickte, vor einer Westernkulisse stehend, keusch auf die im unschuldig weissen Kleid wippende Ponthier und sang Sätze wie «Told you I would never leave you all alone, but I lied». Die Melodie dazu, ruhige Gitarrenklänge, hätte auch vom jungen Johnny Cash stammen können.

So wie dieser Auftritt und Song klingt das ganze neue Album von Lord Huron. «Long Lost», das sind Hymnen von Cowboys, die irgendwie in der Zeit stehen geblieben sind oder die voranschreitende Gegenwart schlicht negieren. Davon handeln auch die meisten Texte – Einsamkeit auf Reisen oder Liebesongs –, sie sind jedoch nie tragisch, immer aber gefühlvoll, ohne pathetisch zu werden. Gerade Songs wie «Love Me Like You Used To» werfen die Frage auf, ob ein solches Projekt von Cowboy-Songs im Jahr 2021 noch sinnvoll ist. Zumal Lord Huron nicht für solche Songs bekannt sind. Mit ihrem ersten Album «Lonesome Dreams» von 2012 entwickelten sie den ganz eigenen Lord-Huron-Sound, ein

Eigenständigkeitsmerkmal, das vor allem ein Lebensgefühl beschrieb: Aufbruch. Nicht von ungefähr waren viele Songs davon als Filmmusik von «A Walk in the Woods» (2015) zu hören, einem Roadmovie, bei dem ein betagter Robert Redford es nochmals wissen will und den gut 3500 Kilometer langen Appalachian Trail entlang der amerikanischen Ostküste wandert. Auch «Lonesome Dreams» bestand aus Liebes- und Reiseliedern, aus Zeilen

### *Ist den konservativen 1960er Jahren und der Cowboy-Ästhetik noch anders zu begegnen als mit Skepsis?*

wie «She lit a fire, but now she's in my every thought», aber es klang alles ganz eigen: gerdet und doch nicht langweilig, jugendlich und doch nicht naiv, Country-mässig und doch nicht provinziell.

Matty Healy, Sänger der britischen Popband The 1975 formulierte den schönen Gedanken, dass Country- und Emo-Musik grundsätzlich dasselbe seien, nur dass es der einen darum ginge, die eigene kleine, bescheidene Umgebung wertzuschätzen, und der anderen darum, sie abzulehnen. Lord Huron gelang

mit «Lonesome Dreams» der seltsame Spagat dazwischen. Mit «Long Lost» kippt es nun aber wiederum ins Erstere, ins Enge und Nostalgische – in die Country-Ecke.

So, als hätte die Band ihr Eigenständigkeitsmerkmal aufgegeben, klingen Songs wie «Twenty Long Years» wie aus irgendeinem Westernstreifen, komponiert von irgendeinem Cowboy mit Gitarre irgendwo zwischen Dallas und Austin, Texas. So geht es auch dem Song «The Moon Doesn't Mind», einer langsamen Kurzballade, die mit Streichermusik eingeleitet wird und sogleich in die Worte mündet: «The sky doesn't care what my poor heart wants. And the desert can't hear my cries. The moon doesn't mind that I'm left all alone. And she's gone, gone.»

Wirklich interessant an «Long Lost» ist, dass solche Musik in aktuellen Zeiten es aber doch noch ins Hauptprogramm, in eine der wichtigsten Late-Night-Shows schafft. Ist denn jener Zeit der konservativen 1960er Jahre wie auch der ganzen Cowboy-Ästhetik noch anders zu begegnen als mit Skepsis? Darf ihr Nostalgie entgegengebracht werden? Fragen über Fragen. Die Antworten verbergen sich irgendwo zwischen den Tönen von «Long Lost».

## Jazz Original, nicht originell

*Peter Rüedi*

Dexter Gordon Quartet (George Cables, Rufus Reid, Eddie Gladden): Willisau 1978. TCB (Swiss Radio Days 45) 02 452

Jazz ist nach seinem grossen Chronisten Whitney Balliett «the sound of surprise», die Kunst des erfüllten Augenblicks. Das führte mitunter zu Missverständnissen, zu einem falschen Verständnis von «Innovation». Improvisation meint nicht allein die Kunst der voraussetzungslosen Erfindung, auch sie setzt sich aus Gefundenem zusammen, Partikeln aus der individuellen Geschichte des Improvisators oder aus dessen musikalischen Prägungen.

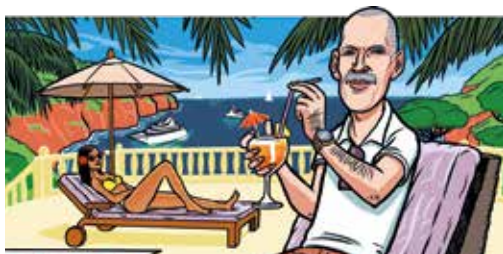
Es gibt in dieser Kunst (wie in jeder anderen auch) Musiker, die im Lauf der Jahre immer mal wieder die ganze Syntax ihrer Sprache gewechselt haben. Es gibt aber auch jene, die, nachdem sie einmal ihre Sprache gefunden haben, bei ihr bleiben, in ihr allerdings immer neue, immer spannende Geschichten erzählen. Einige der Grössten gehören zu dieser Gattung: Louis Armstrong, die Saxofonisten Coleman Hawkins und Lester Young. Und Dexter Gordon, der im Lauf eines Lebens voller Krisen, Gefährdungen und Auferstehungen in seiner davon staunenswert wenig korrodierten Kunst die Power des einen mit der gelassenen Poesie des andern zu einem eigenen Stil verschmolz. «His Royal Tallness», wie er wegen seiner Körpergrösse genannt wurde, war die vollkommenste Verbindung von Hinfalligkeit und Souveränität. Seine Anfänge aus dem Bebop setzte er bruchlos in eine intensive, unhysterische Musik fort, die stellenweise schon die Modalitäten von John Coltrane ahnen liess.

Nicht zuletzt seine Drogenprobleme trieben ihn 1962 ins europäische Exil. Nach vierzehn Jahren in die USA zurückgekehrt, wurde er mit seinem swingenden, entspannt erzählerischen Jazz als «Homecoming» des Jazz in Zeiten des Rock gefeiert. Mit einem hoch besetzten Quartett (George Cables am Piano, Rufus Reid am Bass, Eddie Gladden an den Drums) tourte er mit Vorliebe durch die Klubs und über die kleineren Bühnen, die schon immer das geeignete Biotop für seine Kunst waren. 1978 gastierte er mit eben dieser amerikanischen Rhythmusgruppe wieder in Europa, am 8. März auch in Willisau. Erst heute ist dieser Auftritt auf einer CD dokumentiert. Die Partner (nicht nur, aber vor allem Pianist Cables) machen so viel Druck, dass sich ein Dexter *at his best* entspannt in den hineinlehnen kann. Jenseits aller stilistischen Kategorien: grosser, fragloser, mitreissender Jazz. Original, nicht originell.



*Einsamkeit auf Reisen:* Lord Huron.

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Positiv denken mit MvH *Mark van Huissingling*

Ihnen kann ich's ja erzählen: Die Nachrichten, die mich am meisten interessieren, finde ich im *Tagblatt der Stadt Zürich*, dem städtischen Amtsblatt. Es handelt sich dabei um die Rubriken «Amtliches», wo Konkursöffnungen und -erledigungen veröffentlicht werden, sowie «Bestattungen und Beisetzungen» (mitgeteilt vom Bevölkerungsamt).

Klar, in der *New York Times* oder der *Neuen Zürcher Zeitung* stösst man auch auf lesenswerte Beiträge. Doch die News, dass jemand, den/die ich kenne, pleite ist beziehungsweise nicht länger unter uns, schlägt diese Stoffe an Dringlichkeit und Lesernähe *hands down*.

Nach der *Tagblatt*-Lektüre checke ich meine Smartphone-Wetter-App «WeatherPro» (4 Franken; deren Genauigkeit toppt das Apple-Gratisangebot deutlich) – und wenn ich mir anschliessend in Erinnerung rufe, dass ich a) noch am Leben, b) nicht unter Wasser bin, was das Finanzielle betrifft, und c) die Sonne bald scheinen soll, kann der Tag kein schlechter werden. So viel positives Denken für heute.

«Der Konkurs über Christian Walliker, geb. 16.05.1972, von Hombrechtikon ZH [...] ist durch Urteil am Bezirksgericht Zürich vom 07.05.2021 als geschlossen erklärt worden.» *Oh dear* – das ist im Grunde ein Beispiel aus dem Genre der Fünf-Wörter-Geschichte/Flash-Fiction («Zu verkaufen: Babyschuhe, nie getragen»). Einverstanden, es sind mehr als fünf Wörter, aber die Walliker-Story ist keine Kurzgeschichte über einen Kleinkindstod, sondern ein Sachbuch über einen, sagen wir, «Finanzdienstleister».

Ein Porträt von Walliker in der *Weltwoche* im Jahr 2007 war mit «Der Investmentbanker» übertrieben, Pardon, überschrieben (Unterzeile: «... versteuerte im vergangenen Jahr ein

Einkommen von rund zwei Millionen Franken»; Ihr Kolumnist hatte nichts damit zu tun).

Chrigi, mit dem ich ein bisschen bekannt war, verfolgte eher ein Geschäftsmodell, wie man es aus dem Hollywoodfilm «The Wolf of Wall Street» (mit Leonardo DiCaprio) kennt. Verkürzt gesagt, ging es darum, leichtgläubigen – oder gierigen – Leuten am Telefon Beteiligungspapiere zu verkaufen. Im Vordergrund standen für den Wolf – oder das Frettchen von Fluntern, Chrigi wohnt in diesem Zürcher Quartier – die Kommissionen, die er kassierte, nicht der Anlageerfolg der Kunden (Erfolg ist buchhalterisch ein neutraler Begriff, es kann auch ein Verlust sein, was es bei solchen Deals meistens ist).

Konkurs machen ist kein Straftatbestand, Geldwäscherei oder gewerbmässiger Betrug schon – deswegen wurde 2011 respektive 2018 gegen Walliker Anklage erhoben. Der Staatsanwalt forderte vier Jahre und drei Monate Gefängnis im zweiten Fall, Anleger zahlten über 1,3 Millionen Franken für wertlose Papiere; zu einer Verurteilung kam es meines Wissens bisher nicht.

«Wenn es net so traurig wär', entsetzlich schaurig wär'. Man würde lachen ohne End'», rappte Falco (Chrigi hatte die Haare ähnlich wie der verstorbene Wiener). Doch was ich sagen wollte: Sass man mit Chrigi im Restaurant, dem «Madonna» an der Löwenstrasse oder dem «Rive Gauche» im «Baur au Lac» zum Beispiel respektive im Klub («Indochine»; «A Night at the Grand» im «Dolder»), war's oft lus-

*Er hatte nicht «küssen» gesagt, aber das ist eine Spalte mit Niveau.*

tig, wenn auch gelegentlich unfreiwillig. Einmal trug seine Freundin, Mausi genannt, eine Art übergrosse Spange im Mund – bestimmt nicht bequem, zudem ein wenig peinlich. Chrigi kommentierte: «Ich habe 20 000 für ihre OP bezahlt, jetzt kann sie mich drei Wochen lang nicht küssen.» (Um ehrlich zu sein: Er hatte nicht küssen gesagt, aber das ist eine Spalte mit Niveau.)

Mausi wiederum war auch nicht auf die Spange gefallen: «Kann hier einer einen handgeschalteten 911er fahren?», fragte sie einmal vor allen, nachdem beschlossen worden war,

das Lokal zu wechseln, «ich habe zu viel getrunken, und Chrigi kann die Kupplung nicht drücken mit seinen Füssli.» Was, nebenbei erwähnt, stimmte – er ist ungefähr so kurzgeraten, wie es Prince, der Musiker, war, und trägt Schuhgrösse 38, schätzungsweise.

Um fair zu sein (oder weniger unfair): Chrigi hat nicht selten die Rechnung für alle am Tisch übernommen, und das waren viele. Nun hat er (wenigstens zum zweiten Mal) Konkurs angemeldet. Ist er jetzt arm? Möglich. Andererseits sagt einer, der gutunterrichtet ist: «Nein, gehört jetzt bloss alles Mausi.»



## UNTEN DURCH

### Fit im Alter *Linus Reichlin*

Ausser meinem besten Freund Bruno habe ich übrigens noch einen anderen Freund, er heisst Alex. Er hält sich die meiste Zeit in Krankenhäusern auf, weil er im Alter von 67 Jahren sportlich noch sehr aktiv ist. Im Winter bricht er sich beim Risikoskifahren auf schwarzen Pisten spätestens im Januar jeweils einen Knochen. Im März ist Alex dann rechtzeitig zur Skateboard-Saison wieder auf den Beinen und rast auf seinem Surf-Style-Longboard in einen Laternenpfahl. Zum Tragen einer Gleitsichtbrille ist er nämlich zu eitel. «Meine Augen sehen hinter den Brillengläsern viel grösser aus, als sie sind», sagt er. Ohne Brille sieht dann allerdings der Laternenpfahl viel weiter weg aus, als er ist.

Aber Alex ist privat versichert und mit dem Personal der Hirslanden-Klinik inzwischen per du. Miroslav, der Oberpfleger, sagt immer, wenn Alex wieder eingeliefert wird: «Besser ein Knochenbruch als Arterienverkalkung. Im Alter muss man fit bleiben.» Bis Mai/Juni humpelt Alex auf Krücken von einer Physiotherapie zur anderen, danach fliegt er ins Himalaja-



gebiet, denn er stürzt lieber im Ausland ab als in den heimatlichen Schweizer Bergen. «Die Berge in der Schweiz sind wie das Land schön, aber harmlos», sagt Alex, «es fehlt mir hier das Risiko.»

Das Risiko findet Alex am Nanga Parbat, am Kailash, am Lhotse I – er kennt alle Rettungssherpas zwischen Ladakh und Lhasa. Sie ziehen ihn mit Seilwinden aus Gletscherspalten, die er übersehen hat, tragen ihn auf dem Rücken ins Basislager, weil er die Schläuche seines Sauerstoffgeräts falsch verschraubt hat; und wenn er wieder mal vom Weg abgekommen ist, weil er die Karte verkehrt rum gehalten hat, suchen die Sherpas ihn nachts im Schein von Phosphorfackeln. Den Rest des Sommers verbringt Alex je nach Transportfähigkeit entweder im Evercare Hospital Lahore oder wieder in der Hirslanden-Klinik, wo er Oberpfleger Miroslav mit Survival-Geschichten aus der Gletscherspalte unterhält. «Wenn ich so alt bin wie du», sagt Miroslav jeweils, «möchte ich auch noch so viele Sportunfälle haben!»

Alex arbeitet auch wirklich hart an seiner Kondition, die es ihm erlaubt, weiterhin verunfallen zu können wie ein Zwanzigjähriger. «Bevor man abstürzen kann», sagt er, «muss man ja physisch überhaupt erst mal fähig sein, bis ins Camp 2 des Nanga Parbat hochzukommen! Das schafft man nur durch 150 Sit-ups täglich.» Niemals möchte er zu den Alten gehören, die sich das Bein brechen, weil sie zu Hause im Wohnzimmer über die Teppichkante stürzen.

Der Herbst ist die ruhigste Zeit in Alex' Leben, denn seine Frau Doris möchte, dass er wenigstens ein Mal im Jahr mit ihr Strandurlaub auf Mauritius macht. Tischtennis, Aerobic, Beach-Volleyball – «mehr kannst du auf dieser Geronto-Insel nicht machen», sagt Alex. Letztes Jahr hat er sich beim Aufklappen des Liegestuhls einen Hexenschuss geholt. Er zerstritt sich mit dem Hotelarzt, weil der sagte: «That's a common problem in your age.» – «I had that already with nineteen!», sagte Alex, und dann fragte er Doris, was Kurpfuscher auf Englisch heisse, aber sie wusste es nicht.

Mir scheint, dass Alex stark beeinflusst wird durch die Werbekampagnen der Krankenkassen, in denen die alten Leute Lederjacken und Baseballmützen tragen, so als würde das die Gesundheitskosten reduzieren. Bei den Krankenkassen scheint der Glaube vorzu-

herrschen, dass das Alter eine Einbildung ist, von der man sich durch gesunde Ernährung und Sport befreien kann. Aber in Wirklichkeit sieht das Alter aus wie Alex am Weihnachtsabend, wenn er sich nach den vielen Prellungen und Brüchen des Jahres ächzend und mit knackenden Gelenken auf die Knie niederlässt, um in der Krippe unter dem Weihnachtsbaum das Lämpchen einzuschalten, das der heilige Josef in der Hand trägt.



## FAST VERLIEBT Das Unliebsame Claudia Schumacher

Sind Sie schon mal schmerzhaft in der Liebe gescheitert, standen plötzlich wieder alleine da und dachten: Was stimmt nicht mit mir?

Die tröstliche Wahrheit ist: Mit Ihnen stimmt definitiv etwas nicht – und so geht es jedem anderen Menschen auch.

Da ist die strahlende, erfolgreiche Frau, die einen auf den ersten Blick umhaut. Aber sie muss selbst dann rauchen, wenn sie vergrippt ist, weil sie eine Getriebene ist und auch etwas suchtkrank. Da ist der überaus freundliche und junggebliebene Achtzigjährige, der quasselt und quasselt und keinen Moment Stille erträgt – seine Angst vor dem Tod macht ihn für andere mitunter schwer erträglich. Oder die modische Kollegin, die von der Saftkur über die Japanreise und das neuste iPhone keinen Trend auslassen kann und dabei immer quietschvergnügt wirkt. Sie muss sich alle paar Tage neu erfinden, weil sie im tiefsten Innern ein wenig unoriginell ist.

Was wir Menschen nicht alles tun, um unsere existenziellen Nöte, unser vermeintliches Ungenügen zu verschleiern! Der Grund dafür ist simpel: Wir wollen rundum geliebt, verstanden und geschätzt werden. Wir wollen, dass die anderen hundertprozentig ja sagen zu uns. Schei-

tert also schon wieder eine Beziehung, wird Bilanz gezogen, die eigene emotionale Kompetenz hinterfragt, das Körpergewicht, die Frisur. Es wird dazugelernt, ausgebessert, nachgereift. Das mag schön und gut sein und bis zu einem gewissen Grad auch richtig. Das Leben ist ein Klassenzimmer.

Wer aber glaubt, der eigene Status quo wäre nicht liebenswert, hat nicht verstanden, worum es in der Liebe eigentlich geht.

«Ja, er ist ein bisschen feige», sagte vor fast zwanzig Jahren eine Schulfreundin zu mir. Es ging um ihren Freund aus der Parallelklasse. Sie sagte es nicht wütend, nicht enttäuscht. Sie sagte es mit einem leisen Seufzer der Akzeptanz. Und ich dachte: Wie kann sie das nur hinnehmen? Ein feiger Mann ist doch kein Mann! Muss man sich als Frau nicht sofort trennen, wenn das Gegenüber unheilbare Zeichen von Schwäche und Feigheit zeigt?

Wie dumm ich war. Und wie klug hingegen meine Freundin, schon als Mädchen: Früh erkannte sie ihren Freund in all seiner menschlichen Fehlerhaftigkeit, sie machte sich nichts vor – und hielt trotzdem an ihrer Liebe fest. Die beiden heirateten später und sind meines Wissens bis heute zusammen. Sie hat nicht versucht, ihn zu ändern, nein: Sie hat ihn geliebt. Ein grosser, entscheidender Unterschied.

Liebe, das ist der reine Trotz.

Man sagt nicht ja zueinander, weil der andere perfekt und wunderschön und sagenhaft ist – das ist Bewunderung, Verliebtsein, Verblendung.

Wer liebt, wagt im schonungslosen Licht der Realität einen Glaubenssprung: dass es in Ordnung ist, nicht perfekt zu sein. Und dass es trotzdem reichen wird.



# Einfach nur entspannen

Ich fragte mich, ob ich mein Leben denken oder nicht doch lieber leben möchte.



«... zähl die heiteren Stunden nur!»

Vor ein paar Wochen habe ich, wieder einmal, einen Versuch gestartet, damit aufzuhören, mir Gedanken über das Leben zu machen. Es war, nebst einer Überlebensstrategie, eine Art existenzialistischer Vorgang, weil sich die Frage stellte, ob ich mein Leben denken oder nicht doch lieber leben möchte. All das Denken über das Dasein brachte mich doch stets immer wieder an den Rand diverser depressiver Zonen, weil Nachdenken über Leben im Grunde ab einem gewissen Alter nur zu Fröhlichkeit oder wenigstens stoischer Gelassenheit führen kann, wenn der Tod nicht wäre.

Also versuchte ich, zu leben, ohne darüber nachzudenken, so wie das wohl mehr als die Hälfte der Menschheit tut. Einfach dümpeln in den Seins-Gezeiten, egal, ob einen eine Flaute erfasst oder ein Sturm, keinen Gedanken verschwenden an den Sinn dieses Hin-und-hergeworfen-Werdens. Einfach nur entspannen, wenn die Gewässer unter einem passablen Himmel glatt sind, und vor allem entspannt bleiben, wenn der Wind vom Himmel Besitz nimmt, ihn durcheinanderwirbelt und die Erde viel zu schnell zu drehen scheint, um ihr noch hinterherzukommen.

## «Edler Wilder»

Mir war nicht ganz klar, ob ich in den Sphären eines ausgeklügelten Fatalismus flanierte oder mich auf einem Weg grenzenloser Naivität befand. Ob dieses von meiner Grossmutter – deren

Fazit über die Existenz, festgehalten, bevor sie sich hinlegte, um hinzuscheiden, alles in allem ein Ja zum Leben war – oft zitierte «Mach es wie die Sonnenuhr, zähl die heiteren Stunden nur!» eine der grandiosen existenziellen Philosophien ist oder einfach nur ein Bullshit-Trost.

Die kleine Erlösung von der Last des gedanklichen Daseins hielt sich in Grenzen, leider, obwohl ich einiges dafür tat; kein Alkohol und regelmässiges Hinter-mir-Lassen der Zivilisation durch Durchschreiten von von Menschen verlassenen Landschaften; ich mied, so gut es eben ging, generell Menschen, weil meiner Erfahrung nach hierzulande sich viel mehr Menschen über das Leben beklagen als sich darüber freuen.

Wahrscheinlich verwechselte ich auch etwas. Es hat mit dem erweiterten Begriff des «edlen Wilden» zu tun, dieses rousseauschen Wesens, das jenseits der Schöpfung der Zivilisation zurückfällt in seinen Naturzustand, das Rohe als das Paradiesische und per se Gute. Ich hoffte, im Kokon relativer Abgeschiedenheit das zu finden, was man vielleicht als einzigen Reichtum armer und sehr armer Länder bezeichnen kann; eine Art fraglose Beziehung zur eigenen Existenz, eine Demut auch. Warum, so fragte ich mich, lachen die mehr als wir?

Vermutlich suchte ich einfach Leben im Leben, und das ist ein Gefühl, das mit der vermeintlichen Verfeinerung unserer Zivilisation Schritt für Schritt etwas abgestorben ist. Es scheint gelegentlich, dass wir Leben irgendwann mit blos-

sem Funktionieren verwechselten und dem Funktionieren des Lebens ein paar Wochen Ferien im Jahr zustanden. Wir trennten da fatalerweise etwas, was im Grunde unzertrennbar ist.

Mag sein, dass all die Sehnsucht in unserer Zeit und unseren Zeiten daher rührt, dass die meisten von uns zwei Leben zu führen scheinen, aber vielleicht täusche ich mich auch, weil nur ich mich so fühle und ich gedanklich zu wenig gelenkig bin, mich aus dem Mittelpunkt meines Denkens wegzudenken und mich in das mir Unvorstellbare hineinzusetzen.

## Reicht Appenzell Innerrhoden?

Ich denke, die Suche nach Orten oder Kontinenten, in denen Menschen ein Dasein führen, das kein zweites hat, wird gerade zu einer nicht neuen, aber doch aktuellen Sehnsucht. Ich weiss noch nicht, wie weit die Reise führen wird, ob etwa Appenzell Innerrhoden schon reicht oder ob die Küste des Einsseins mit dem Meisten erst möglicherweise vor Australien sichtbar wird.

Die Suche wird nicht einfach. Die Menschheit hat schon einiges an Lebensformen und -entwürfen hinter sich. Viele von ihnen scheinen wie kleine, romantische Visionen, wie, wenn auch hübsche, Irritationen auch. Klar scheint mir dennoch, dass wir gerade am Ende der Zeit einer Epoche umherirren und uns Gedanken machen sollten, wie wir in Zukunft leben möchten. Und klar ist auch, was ich zu finden hoffe bei anderen Menschen mit ganz anderen Leben: mich selbst.

# Auf geht's

Die Schwestern Eve und Carole mochten sich nicht besonders. Nun sind sie beste Freundinnen und stehen zusammen auf der Bühne.

**D**raussen hämmert der Regen an die Fensterscheiben, und ich mache mir einmal mehr Gedanken, ob es der richtige Zeitpunkt ist, den neuen, eher dramatischen Song «Bittersweet» zu veröffentlichen. Das Thema des Liedes ist brandaktuell. Es ist in einer Zeit entstanden, in der mein Gemütszustand weit entfernt von «hübsch» und «nett» war. Erst kürzlich, als ich solidarisch mit meinen Mitmenschen mit mir und der Welt gehadert habe und mich mit etwas Galgenhumor fragte: «Wer will nur süss, wenn er auch bittersüss haben kann?»

Es ist Frühling. Die Menschen wollen die Sonne spüren, sich treffen und das Leben geniessen. Wäre da ein fröhlicher Pop-Song wie «Get up now!» nicht viel passender? Auch dieser ist bereits komponiert und eingesungen. Die Videoproduktion und die ganze Marketingstrategie dahinter fehlen jedoch noch. Wir hatten uns, wie gesagt, auf den melancholischen Song «Bittersweet» fokussiert. Aber der Zeitpunkt ist entscheidend. Und die Zeit ist reif für ein motivierendes «Get up now!». In jeder Hinsicht. Also, alles wieder auf Anfang, Ärmel hoch und an die Arbeit!

## Zuerst was «Ordentliches»

Ganz normaler Alltag bei den Geschwistern Swissters. Wir, Eve und ich, kamen in den siebziger Jahren in einem idyllischen Örtchen namens Ebmatingen zur Welt. Schon als wir fünf waren, sangen wir alles, was im Radio lief, nach. Bald war klar: Diese zwei machen zuerst etwas «Ordentliches» für die Akten, und dann tanzen sie nach niemandes Pfeife mehr! Gesagt, getan. Danach flog Eve in die weite Welt hinaus und tourte mit der weltbekannten Band Garcia («Bamboleo») durch die grossen Hallen. Als Eve Kay produzierte sie ihr Solo-Album mit englischsprachigem Pop. Ich machte mein Musikstudium an der Academy of Contemporary Music (ACM) in Zürich fertig und ergatterte meine erste Musical-Rolle in «Space Dream». Wir waren nicht nur geografisch meilenweit voneinander entfernt, wir mochten uns zu dieser Zeit auch nicht besonders.

Zehn Jahre später, mit nur ein paar Euros in der Tasche, aber um viel Lebenserfahrung reicher, stand ich vor Eves Haustür und bat um Asyl. Ich kam geradewegs aus Barcelona, wo ich mich als Strassenmusikerin durchgeschlagen hatte. Nach einer tränenreichen Aussprache und vielen Missverständnissen weniger wurden wir beste Freundinnen. Wer hätte das ge-

dacht? Wir gründeten zusammen eine Band und sangen bekannte Cover-Songs. Wir waren gefragt und wurden oft gebucht. Und der Name Swissters war geboren. Zwei Schwestern aus der Schweiz. Naheliegend – oder?

Es macht Spass, wenn man oft gebucht wird. Aber immer nur Songs von anderen interpretieren? Wir hatten doch selber einiges zu sagen! Und dies wollten wir mit unseren selbstgeschriebenen Liedern in die Welt hinausbringen. Ein steiniger Weg. Denn eine Cover-



Neue Songs: Eve (l.) und Carole Kay.

Band ist überall gefragt, eine No-Name-Band mit eigenen Songs eher weniger. Trotzdem veröffentlichten wir bald darauf unser erstes Album, «Made in Switzerland». Es folgten mehrere Videos auf Youtube, und plötzlich wurden unsere Lieder auch am Radio gespielt! Zwei Songs daraus waren sogar in den Schweizer Airplay-Charts vertreten.

Ein paar Monate und eine Pandemie später: Wir haben uns musikalisch und menschlich weiterentwickelt. Der Schuh namens Swissters will nicht mehr so richtig passen. Geht's also *back to the roots* mit Eve & Carole Kay? In den kommenden Wochen erfährt es die Öffentlichkeit. Unsere Message an alle: Steh auf und geh deinen Weg! *Get up now!*

Carole Kay

**Informationen:**  
www.swissters.ch / Instagram: swissters\_music  
Booking: info@swissters.ch



## THIEL

### Task-Force

**Chef:** So, die Kaffeepause ist vorbei. Darf ich die Kolleginnen und Kollegen bitten, ihre Masken wieder über Mund und Nase zu ziehen? Danke. Können wir anfangen? Gut. Wir sind hier, um einen Weg zu finden, die Masken wieder abzunehmen. Habt ihr Vorschläge?

**Physiker:** Wir könnten die Masken einfach abnehmen.

**Biologin:** Spinnst du?

**Virologin:** Der ist ja nicht ganz bei Trost!

**Epidemiologe:** Wo bliebe denn da die Wissenschaftlichkeit?

**Chef:** Ich bitte um seriöse Vorschläge.

**Virologin:** Ich schlage eine Testreihe vor mit Menschen, die wir ohne Maske auf die Strasse schicken und dann auf mögliche Gesundheitsschäden hin untersuchen.

**Epidemiologe:** Und was ist, wenn jemand bei diesem Versuch stirbt?

**Biologin:** Vielleicht sollten wir zuerst eine Versuchsreihe mit Tieren machen.

**Chef:** Tiere dürfen schon jetzt ohne Maske raus.

**Epidemiologe:** Dann müssen wir erst mal eine Maskenpflicht für Tiere einführen.

**Biologin:** Bei Wildtieren ist das schwierig.

**Virologin:** Wir erlassen eine Maskenpflicht für Haustiere, um sie nach einer gewissen Zeit dann versuchsweise wieder zu lockern.

**Physiker:** Wozu soll das gut sein?

**Virologin:** Um herauszufinden, ob eine solche Lockerung überhaupt etwas bringen würde.

**Chef:** Und wenn wir keine Veränderung feststellen?

**Epidemiologe:** Dann bleibt die Maskenpflicht für Menschen bestehen. Es bringt ja nichts, die Maskenpflicht aufzuheben, solange von der Aufhebung keine Verbesserung der Situation zu erwarten ist.

**Physiker:** Ehrlich, Kollegen, können wir die Masken nicht einfach wieder abnehmen?

**Biologin:** Halt's Maul!

**Epidemiologe:** Wo bleibt denn da die Wissenschaft?

Andreas Thiel

## ESSEN/DAVID SCHNAPP

# Hervorragend veredelt

Restaurant Spettacolo, Hotel Lenkerhof,  
Badstrasse 20, 3775 Lenk im Simmental.  
Tel. 033 736 36 36.  
Täglich geöffnet

Die sogenannten Halbpensionsrestaurants vieler Hotels sind bisweilen für Gäste – und Köche – eine ziemliche Herausforderung. Die Gäste kommen voller Erwartungsfreude, und die Köche haben oft kaum die Mittel und Ressourcen, den Ansprüchen gerecht zu werden. Hier aber geht es um die Ausnahme, welche die beschriebene Regel bestätigt.

Der vierzigjährige Stefan Lünse ist seit sieben Jahren verantwortlich für die kulinarischen Geschicke des Fünfsternehotels «Lenkerhof» und hat in dieser Funktion ein sehr überzeugendes Format gefunden, das Hotelrestaurant «Spettacolo» zu führen. Zu-



letzt war ich 2015 sein Gast (*Weltwoche* Nr. 36/2015), und als ich kürzlich eine Nacht im Simmental verbrachte, hatte das überzeugende Konzept nichts von seiner Anziehungskraft verloren.

Das Sechsgangmenü stellt man sich aus einer täglich ändernden Karte zusammen. Die Gerichte von Stefan Lünse und Souschef Karl Borrmann sind dabei abwechslungsreich und vor allem ausnahmslos gut gekocht. Der Garpunkt der Kartoffelwürfel, die eine präzise gebratene

Seezunge mit Lauch und tomatierter Béarnaise (Sauce Choron) begleiten, ist ebenso perfekt wie der zarte Rücken vom Ormalinger Schwein, das mit knuspriger Haut und leicht orientalischen Aromen serviert wird.

Ausnahmslos hervorragende Produkte werden hier auf eine Art veredelt, die immer nachvollziehbar ist, aber nie das Raffinement vermissen lässt, das gute von durchschnittlicher Küche abhebt. Die karamellfarbene Enten-Consommé basiert auf drei Ansätzen und klebt vielversprechend an den Lippen, bevor sich ihre wunderbare Tiefe entfaltet. Der Schwanz des Atlantikhummers wird blanchiert, mit einer Krustentierbutter arosiert und liegt dann mit auf Salz gebackenem Sellerie und einem gebratenen Hummer-Burger als vollendete Einheit auf dem Teller. Kurz, in der Kategorie «Halbpension» gehört das «Spettacolo» zu den ersten Adressen im Land.

## WEIN/PETER RÜEDI

# Genuss zu flüchtiger Stunde

Tenuta Caccia al Piano 1868: Ruit Hora 2018  
Bolgheri DOC. 13,5 %. Fr.19.50 (ab 12 Flaschen). Martel, St. Gallen. [www.martel.ch](http://www.martel.ch)

Weine sind, wie alle Genussmittel, wechselnden Moden unterworfen. Das betrifft die Besonderheiten der Vinifikation, die Eigenheiten einzelner Sorten oder ganzer Anbauggebiete. Süssweine, einst besondere Attraktionen nicht nur an Fürstenthöfen, finden in Zeiten, da Diabetes eine Volkskrankheit ist, eher mit Mühe ihre Kundschaft – zur Freude der Liebhaber grosser Sauternes, die samt und sonders, verglichen mit den roten Bordeaux, eher bescheidene Preise erzielen. Zahlreiche Schweizer würden bis heute nur unter Strafantrohung zu einem Glas Chasse-las greifen, ungeachtet der Tatsache, dass aus der schweizerischsten aller Sorten im Wallis und in der Waadt einige der zauberhaftesten und eigenständigsten Weissweine gekeltert werden.

Gleiches gilt für die roten Schäumern aus Lambrusco, von denen zugegebenermassen lange Zeit viel Schrott produ-



ziert wurde, in neuerer Zeit aber auch herrlich frische, rustikale und dennoch elegante Weine. Um in Italien zu bleiben: Weine aus den Hügeln entlang der Adriaküste (Marche, Abruzzen, Molise) gelten noch immer als proletarische Aussenseiter, wie anders auch der leichte, fruchtige, wunderbar beschwingte Bardolino vom Gardasee. Und so weiter und so fort: Aschenbrödels Weingärten sind sonder Zahl.

Aber natürlich gibt es auch das Gegenteil: Weine aus den Hotspots, den In-Zonen, in denen seit ein paar Jahren ein veritabler Hype herrscht. Die Gegend um die Städtchen Bolgheri und Castagneto Carducci an der toskanischen Küste ist so in Beispiel. Im Schatten der monumentalen «Super Tuscans» Sassicaia und Ornellaia hat sich die Marke Bol-

gheri innert weniger Jahrzehnte zu einem önologischen Superlativ entwickelt. Vielfach aus internationalen Reben (Merlot, Cabernet Sauvignon, neuerdings immer mehr auch Cabernet Franc) entstehen dort viele eher mittelmässige, aber ebenso – hüten wir uns vor dem umgekehrten Vorurteil! – eine Reihe von herausragenden Weinen.

Die der Tenuta Caccia al Piano 1868 (20 Hektar, zwischen Castagneto und Bolgheri gelegen) gehören zweifellos dazu. Der Ruit Hora 2018 (der Name bedeutet in etwa «flüchtige Stunde» und ist der Titel eines Gedichts von Giosuè Carducci – wo, nebenbei, ausser in Italien nennt man einen ganzen Ort nach einem Dichter?), eine Cuvée aus 70 Prozent Merlot und 20 Prozent Cabernet Sauvignon, abgedockt mit etwas Syrah und Petit Verdot, ist eine wunderbar dunkelfruchtige Komposition (Brombeeren, Cassis, Pflaumen) mit viel Würze, etwas Tabak und diskretem Holz, mit weichen Tanninen, warm und frisch gleichzeitig dank perfekt austarierter Säure.

Bei Martel ist noch ein kleiner Posten verfügbar, ab zwölf Flaschen zu einem Spezialpreis. *Take your money and run!*

# Täglich elektrisch

Ist Elektromobilität noch eine exotische Nischenerscheinung für Avantgardisten? Ein Versuch mit dem Jaguar I-Pace.



Zunächst etwas Hintergrundinformation: In meiner Garage stehen in der Regel ein bis zwei Testwagen, je nach Anlass wähle ich dann das passende Modell, was natürlich eine ausgesprochen luxuriöse Ausgangslage ist. Die letzten beiden Wochen stand da vorwiegend ein einziges Auto, das ohne Wahlmöglichkeit zum Alltagsfahrzeug werden musste. Dabei war ich zugegebenermassen etwas skeptisch, der erste Versuch mit dem vollelektrischen Jaguar I-Pace (*Weltwoche* Nr. 2/2019) fiel durchgezogen aus, zweifellos war das Crossover-Modell schon damals die attraktivste Erscheinung im wachsenden E-Auto-Markt, aber Reichweite und Ladegeschwindigkeit – immerhin zwei Schlüsselparameter dieser Fahrzeugkategorie – waren eher bescheiden.

Mit meinem zweiten I-Pace, lackiert in edlem, bei Sonnenlicht fein glitzerndem Dunkelblau, schwand die Skepsis aber schnell; der leise und elegante Jaguar erweist sich als problemloser praktischer Gefährte. An der Gestaltung der Karosserie und des Innenraums hat sich kaum etwas verändert, der I-Pace hat immer noch diese feine avantgardistische Note, der ihn von konventioneller gezeichneten Konkurrenzmodellen abhebt. Die Jaguar-Designer haben hier hervorragende Arbeit geleistet und eine gute Balance zwischen Exklusivität und Nützlichkeit gefunden.

Der Laderaum zum Beispiel ist annähernd 1500 Liter gross, wenn man die Rücksitze ablegt. Mein Carbon-Rennrad beispielsweise, das ich bei einem Fachgeschäft in Freiburg im Breisgau abhole, liegt ausgesprochen gut und

sicher im rückwärtigen Bereich des I-Pace. In einem weiteren kleinen Gepäckfach unter der Kühlerhaube hat es Platz, um etwa das einigermaßen sperrige Ladekabel für die Haushaltsteckdose unterzubringen.

Damit sind wir bei den zentralen Punkten, die bei Elektroautos immer noch viel zu reden geben, der Reichweite und der Ladegeschwindigkeit. In vermutlich 95 oder gar mehr Prozent der Fälle reichen die rund 360 Kilometer realistische Reichweite des I-Pace mit seiner 90-kWh-Batterie vollends aus. Von Zürich nach Freiburg und wieder zurück (300 Kilometer) geht es ebenso problemlos wie ins Simmental, wo ich über Nacht laden kann. Bei der Rückfahrt mit voller Batterie von Lenk nach Zürich bleiben mir zu Hause noch 230 Kilometer Restreichweite, der Verbrauch pendelt sich bei ökonomischen 21,5 kW ein.

Das schnelle Laden von E-Autos ist mittlerweile auf den meisten Autobahnraststätten oder auch an Halteplätzen möglich, in Basel und Zürich finde ich Ladesäulen mitten in Quartieren oder in Parkgaragen, sodass ein elektrischer PKW selbst ohne Schnelllader zu Hause ohne Probleme alltagstauglich ist. Und im Fall des Jaguar I-Pace ist diese neue Kultur der Fortbewegung erst noch ausgesprochen ästhetisch.

#### Jaguar I-Pace EV400 HSE

Motor/Antrieb: Elektromotoren/Allradantrieb; Leistung: 400 PS/294 kW; max. Drehmoment: 696 Nm; Lithium-Ionen-Batterie: 90 kWh; Verbrauch: 22 kW/100 km; Reichweite (WLTP): 470 km; max. Ladeleistung (DC): 100 kW; Beschleunigung (0–100 km/h): 4,8 sec; Höchstgeschwindigkeit: 200 km/h; Preis: Fr. 102 300.–



## OBJEKT DER WOCHE

### Jagd nach der roten Magenta

Briefmarke «British Guiana 1 Cent magenta»  
Erwarteter Preis: 10 bis 15 Millionen Dollar

Die «British Guiana 1 Cent magenta» gilt als das teuerste philatelistische Sammlerstück. Es ist deshalb eine kleine Sensation, dass sie in wenigen Tagen veräussert werden soll.

2014 ersteigerte ein Mann die 1-Cent-Marke am Telefon anonym für rekordhohe 9,48 Millionen Dollar. Angeblich konnte er den ganzen Betrag aber nicht stemmen, und so ging sie 2015 an den amerikanischen Schuhdesigner Stuart Weitzman über. Er lässt die Marke, die – im Verhältnis zu Grösse und Gewicht – auch schon als das wertvollste Objekt der Welt bezeichnet wurde, nun am 8. Juni bei Sotheby's versteigern. Erwartet wird ein Erlös von 10 bis 15 Millionen Dollar.

In Philateliekreisen hat die «British Guiana» allerdings keinen besonders guten Ruf. Das 29 mal 26 Millimeter kleine Stück Papier von 1856 ist in einem relativ schlechten Zustand und bietet künstlerisch wenig. Seinen astronomischen Wert verdankt es vielmehr seiner Einzigartigkeit: Eine «British Guiana 1 Cent magenta» ist sonst keine mehr im Umlauf.

Wegen ihrer Seltenheit fand die zu versteigernde Marke, um die sich 1922 schon König George V. vergeblich bemüht hatte, auch in der Popkultur immer wieder Erwähnung. Donald Duck zum Beispiel machte sich in «Jagd nach der roten Magenta» auf die Suche nach dem raren Ding. Ein Händler wollte ihm viel Geld dafür bezahlen: Damals, 1952, versprach er ihm 50 000 Taler.

*Benjamin Bögli*

# Lobpreis auf die einstige Schlafstadt

**B**auwerke sind für die Nachkommen der Prüfstein einer Zivilisation. Herausragende Architektur steht nicht unmittelbar in Beziehung zur Umgebung, sondern in einem rivalisierenden Flirt mit anderen Gebäuden irgendwo auf dem Globus. Das verleiht ihr Charisma und ihrem Ort Distinktionsgewinn. Es sind die Landmarken und nicht die Bevölkerungszahl, die einem Ort die Atmosphäre ländlicher Romantik, provinzieller Tristesse oder städtischer Eleganz einschreiben. Deshalb verströmt das etwa 50 000-Seelen-Städtchen Siena mehr Urbanität als die Millionenstadt Stuttgart. Die Stadt Basel pflegt seit je nicht den Anschein, gross an der Gesamtschweiz teilhaben zu wollen. Vielleicht ist genau das ihr Geheimnis, mit architektonischen Entscheidungen sicher auf die Weltklasse und nicht auf das Mittelmass zu setzen. Gebäude von Strahlkraft sind am Rheinknie seit nunmehr zwanzig Jahren Legion. Die Vorbedingungen sind da, dass sich die einstige Schlafstadt zur Metropole von ersehntem Welt-rang aufschwingen könnte.

David Schärer ist Werber und Mitgründer der Agentur Rod Kommunikation.



Architektonisches Sightseeing: Meret-Oppenheim-Hochhaus von Herzog & de Meuron.

## FRAGEN SIE DR. M./DER EXPERTE FÜR ALLE LEBENSLAGEN

*Nach 48-jähriger glücklicher Ehe habe ich vor zwei Jahren meinen Mann innert weniger Monate durch eine schwere Krankheit verloren. Ich fühlte mich immer als die Selbständigere von uns beiden, merkte aber rasch, dass ich mit dem Alleinsein (wir hatten keine Kinder) noch immer überhaupt nicht zurechtkomme und manchmal regelrecht verzweifelte. Was könnte ich dagegen tun? B. G., Uitikon*

Sie haben ein schweres Schicksal erlitten. Empfangen Sie mein Mitleid. Begreiflicherweise fühlen Sie sich jetzt sehr einsam. Obwohl Sie sich immer als die Selbständigere von Ihnen beiden fühlten, leiden Sie. Sie wundern sich, denn die Selbständigere kann sich ja besser behaupten. Aber es ist so im Leben: Man fühlt sich oft als der oder die Selbständigere und merkt erst, wenn der andere nicht mehr da ist, dass er einem



fehlt und dass man doch nicht ganz so selbständig ist, wie man glaubte.

Wie abhelfen? Versuchen Sie es einmal mit nicht verzweifeln, sondern die Sache nehmen, wie sie ist: Sie haben Ihren Mann verloren, eine gute Zeit gehabt. Beginnen Sie Neues. Auch allein sind Sie etwas wert und können sich behaupten. Vielleicht hilft Ihnen, dass es viele Frauen mit dem gleichen Schicksal gibt, die – vielleicht aus anderen Gründen – allein durchs Leben gehen

müssen und trotzdem ein erfülltes Leben haben.

Eine Frau in Ihrer Lage hat mir kürzlich geschrieben, dass sie zur Erkenntnis gekommen sei, dass die Welt doch nicht verloren sei. Sie erfreue sich heute an vielem, welches sie vorher gar nicht sah, zum Beispiel an der Natur, an Büchern, Kunstausstellungen und Konzerten. Auch habe sie sich im Bekanntenkreis – anfänglich nur durch Nachbarschaftshilfe – einen neuen Kreis – nicht nur von Bekannten, sondern auch von Freunden – aufgebaut. Vielleicht ist das auch ein Weg für Sie.

Mailen Sie uns Ihre Fragen zu allen Lebenslagen an [drm@weltwoche.ch](mailto:drm@weltwoche.ch).

Oder schreiben Sie an  
Redaktion Weltwoche,  
Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich.

# Iwan Steiner

Nach dem Diebstahl seiner wertvollen Harley-Sammlung hatte er mit der Marke abgeschlossen. Später wurde Steiner CEO von Harley-Davidson Schweiz.

Es ist kühl, als sich der Harley-Chef im Herrliberger Restaurant «Rössli zur Vogtei» einfindet – die überdachte Terrasse schützt die Gäste vor dem Mairegen. «Das Wetter ist für uns natürlich nicht ideal», sagt Iwan Steiner und wärmt sich an einem Löffel Brokkolisuppe. Im März habe es zwar für die Branche gut angefangen, aber April und Mai seien keine tollen Monate gewesen.

Bei Harley-Davidson werde das schlechte Wetter durch die Attraktivität neuer Modelle wettgemacht. Die neunzig für die Schweiz reservierten CVO-Motorräder seien ausverkauft. «Erstaunlich, wenn man bedenkt, dass es sich um das leistungsfähigste Highend-Produkt in der Geschichte der Marke handelt.» Auch die Live Wire als erste vollelektrische Harley komme gut an. «Wir haben fast gleich viele verkauft wie Harley-Davidson Deutschland.» Grosses Interesse stelle man bei Geschäftsmännern aus dem urbanen Raum fest. Diese kaufen das Motorrad für leise, CO<sub>2</sub>-freie Ausflüge in die nähere Umgebung – zusätzlich zu ihren konventionellen Harleys für längere Touren.

## Töff oder Harley?

Gut sieht es auch bei der neuen Pan America 1250 aus, dem ersten Adventure-Touringbike der Motorradschmiede aus Milwaukee. «Damit greifen wir das grösste Segment des Marktes an», sagt Steiner. Obwohl noch keines der neuen Motorräder einen Reifen auf Schweizer Strassen gesetzt habe, seien 52 Prozent der verfügbaren 170 Töffs verkauft. Steiner erzählt es und rückt sich seine Lederjacke zurecht, auf der hinten diskret das Markenlogo prangt.

Als Harley-Chef muss man schon ein Überzeugungstäter sein – insbesondere, wenn man zuvor, wie Steiner, beim Mazda-Importeur tätig war und dann als Geschäftsführer einer Citroën- und Peugeot-Vertretung im Kanton Neuenburg. Überhaupt, woher kommt seine Leidenschaft für Töffs? «Fürs Töfffahren oder

fürs Harley-Fahren?», fragt Steiner lachend zurück. Schon als Kind sei er von der Marke fasziniert gewesen. Er hat den Film «Easy Rider» gesehen und ein Harley-Modell gebaut, «weil mir das zeitlose und markante Design gefiel».

Mit 24 habe er sich dann seine erste Harley gekauft, eine FLH 1977 Shovelhead. Der Händler warnte ihn, dass er das Modell ab Platz verkaufen würde: etwas verbaut, wenig gepflegt



Es begann mit «Easy Rider»: Geschäftsführer Steiner.

und nicht einwandfrei funktionstüchtig. «Trotzdem, das Bike musste ich haben!» Steiner bestellte sich Profi-Werkzeug aus den USA und hielt die Harley instand, so gut es ging. «Mit diesem Motorrad bin ich quer durch Europa gefahren.» Später habe er es komplett revidieren lassen – mit einem Originalmikrofon von Elvis Presley als Schaltknüppel.

Nach und nach hatte sich Steiner eine kleine Sammlung an historischen Harleys zugelegt. Während eines längeren Auslandsaufenthalts

wurde diese aus seiner Garage entwendet. Der Schatz blieb bis heute unauffindbar. Als er sich dann auch noch vergebens bei Harley als Händler bewarb, sagte er sich: «Harley und ich, das passt wohl doch nicht.» Das war vor gut zehn Jahren.

Vor fünf Jahren erfuhr Steiner per Zufall, dass Harley-Davidson Schweiz einen neuen Chef suchte. Er fasste sich ein Herz und bewarb sich. Für das vierte und finale Job-Interview wurde er in die europäische Unternehmenszentrale nach London eingeladen. «Vor meinen Interviewern auf dem Tisch lag Schweizer Schokolade, die wohl ein Mitbewerber mitgebracht hatte – allerdings eine eher gewöhnliche.» Auch er war auf die gleiche Idee gekommen, hatte aber das Premiumprodukt aus dem Haus Läderach mitgebracht. Ob auch die bessere Schokolade einen Einfluss hatte, ist nicht geklärt. Auf jeden Fall erhielt Steiner noch auf dem Londoner Flughafen den Anruf: «You are hired!»

## Manch ein Polizist

Der Höhepunkt in seiner bisherigen CEO-Karriere war das grosse, europaweite Harley-Treffen in Lugano, das 2017 stattfand. 120 000 Freunde der Marke reisten dazu ins Tessin. Zwar sei es gar nicht leicht gewesen, einen Austragungsort zu finden. «Die meisten Städte hegen die unbegründete Befürchtung, dass es Radau gibt.» Dabei seien Harley-Zusammenkünfte sehr friedfertig. «Manche unserer grössten Freunde sind Polizisten – im Tessin haben sie uns sogar offizielle Polizeiabzeichen geschenkt.»

Die Schweiz sei ein «Harley-Land», sagt der Firmenchef und nimmt eine Gabel voll *Chalbsläberli*. Auf 75 Haushaltungen komme eine Harley-Davidson. «Da können nur die USA und Kanada mithalten.» Manchmal scheine es ihm, dass seine Firma «zeitweise fast zu erfolgreich» war. Seine grösste Priorität bestehe darin, an der «Begehrlichkeit der Marke zu arbeiten», wie es auch die neue Strategie aus Milwaukee vorsehe.

Florian Schwab

# Sodom und Gomorrha der Klima-Jugend

Leben und Sterben auf Bali. Nachruf auf ein Inselparadies im Indischen Ozean.

*Michael Bahnerth*



*Zum Teufel mit dem Rest.*

**A**ll die guten Götter auf dem Vulkan, all die bösen in den Tiefen des Meeres, all die täglichen Opfergaben, damit die bösen beschwichtigt und die guten befeuert werden, all die Tempel, all das Lachen, vergeblich, so scheint es. Das kleine Inselparadies Bali am andern Ende der Welt befindet sich gerade

im letzten, im dritten Akt seiner Agonie. Sein Sterben begann vor hundert Jahren mit den niederländischen Kolonialisten, vor fünfzig Jahren kamen die Hippies und der Tourismus, und seit ein paar Jahren killen innerlich verwahrloste Reiche, Nachhaltigkeits-Freaks, Gutmenschen, Influencer und Digital-Nomaden das letzte biss-

chen Karma der Götterinsel. Bali geht unter, am Klimawandel und an Plastikfluten auch, aber in erster Linie an der Last des Menschen.

## **Yoga-Matte und Spiritualität**

Sechs Millionen Touristen trampeln jährlich durch und über die Insel. Einige wollen einfach



nur ein paar Tage Paradies, ein nettes Hotel mit Pool, alles inklusive, zwei, drei Ausflüge, 300 Fotos mit der Handykamera, und das war's. Ein paar gehen surfen, ein paar saufen. Und dann sind da noch jene, die auf Erlösung hoffen von den Fesseln der Welt und ihren eigenen, die umherstreuen auf der Insel mit einer Yoga-Matte im Gepäck und ganz viel Spiritualität im Kopf. Sie suchen, natürlich, sich selbst auf Bali, meist in den Yoga-Tempeln, von denen es bald mehr gibt als Mangobäume, und abends mit einer Dose Bali-Hai-Bier in der Hand in den Bars und an den Beaches im Süden der Insel.

Grundsätzlich ist nichts einzuwenden gegen Menschen, die sich selbst suchen, den Sound ihrer inneren Stimmen vernehmen wollen, die

### Die Sache mit dem nachhaltigen Leben ist inzwischen eine veritable Industrie geworden.

zurückfinden möchten zum Wesen der Natur und dabei hoffen, dass irgendetwas mit ihnen geschieht, das sie näherbringt zu diesem stets mysteriösen Einssein mit allem, einem Dasein, das so leicht flackert wie ein seidener Vorhang im Wind eines Deckenventilators. Die hoffen, Einlass zu finden in jene Welten, die nett zu einem sind, weil man nett zu ihnen ist, die einen streicheln anstatt strangulieren, weil man auf ihnen schwebt und nicht stampft.

#### «Tantrische Ganzkörper-Orgasmen»

Für all jene, die der westlichen Zivilisationen überdrüssig geworden sind und die ein Paradies suchen, das all die Annehmlichkeiten einer fortgeschrittenen Zivilisation in sich trägt, ist Bali ein boomender Hotspot geworden, das ihre Wesen aufnimmt und sie stillt. Die Sache mit dem nachhaltigen Leben ist inzwischen eine veritable Industrie geworden, die sich nur noch ein bisschen unter dem Mäntelchen des Alternativen und Visionären versteckt. Aber darüber sieht die Generation Me hinweg, vielleicht aus leiser Verzweiflung, denn wenn Bali kein Paradies ist, dann gibt es nirgends mehr Paradiese und auch kaum mehr Hoffnung.

Man kann den Irrsinn an den Yoga-Studios ausmachen, deren Angebote immer exzessiver werden, um den spirituellen Appetit der Seelenhungrigen zu stillen. Vor kurzem bot ein Kanadier Yoga-Kurse mit Orgasmusgarantie oder -Therapie an. Zwanzig Euro verlangte er für das, was er «Tantrische Ganzkörper-Orgasmen» nannte. Balis Gouverneur schmiss ihn raus. Nicht aus religiösen Gründen, sondern weil es respektlos gegenüber Balis Sitten sei. Und er dürfe zurückkommen, wenn er dies begriffen habe.

Das ist ein klein wenig das Problem mit all jenen jüngeren Menschen, die Greta immer noch für eine Göttin halten, Gerontos für



Weltmörder und sich selbst für die Hoffnung. Natürlich, sie sind nett, die Absicht, die Welt zu retten durch ein nachhaltiges und klimaneutrales Dasein mit minimalem CO<sub>2</sub>-Fußabdruck ist selbstverständlich grossartig, und um Plastik einen Bogen machen ist cool. Aber es ist auch so, dass wenn sie eine Pause von ihrer Mission und ein wenig Party machen wollen, ihre Drinks aus den Plastikbechern der Beach-Bars trinken. Und dann ist da einer dieser wuchtigen Sonnenuntergänge, man liegt entspannt und beseelt am Strand, und zum Teufel mit dem Rest. Das lässt sie werden, wie alle anderen Generationen vor ihnen schon waren und auch etliche nach ihnen noch sein werden; der Zweck heiligt die Mittel.

Das geht dann so: Wenn ich in Bali mein Gutes finden und leben will und die besten Mangos der Welt essen möchte, ist das mehr wert als etwa die zwei Tonnen CO<sub>2</sub>, die ich auf dem Hinflug verursache. Wenn ich die Welt an meinem Prozess der natürlichen Katharsis und an meinem Entwurf der Weltrettung über Social Media teilhaben lassen möchte, brauche ich ein Handy und elektromagnetische Wellen, um meine plätschern zu lassen. Es ist selbstverständlich müssig, jungen Menschen beim Prozess der Einmischung in das Sein den Gebrauch von Flugzeugen, elektronischen Hilfsmitteln und Yoga-Matten aus PVC vorzuwerfen. Die Tafeln der Welt mit ihren reifen und faulenden

### So ächzt Bali immer mehr unter der Last der Selbst- und Weltenretter. Die Insel ist laut geworden.

Früchten sind, wie sie sind. Es ist dann einfach ein wenig ungenau, wenn man jene Tools aus einer zerstörenden Zivilisation aus vermeintlich hehren Motiven zu seinem eigenen Vorteil nutzt, aber gleichzeitig dieselben Tools und jene, die sie herstellen, als Wurzeltriebe im Geflecht des Kranken anprangert.

So ächzt Bali immer mehr unter der Last der Selbst- und Weltenretter. Die Insel ist laut geworden, Erweckungsschreie, Party-Gegröle am Kuta-Beach und Baulärm, der schon langsam an die stillen Reiche der Götter drängt. Gebaut werden Bungalows für die Gene-

ration Me, Villen für erschöpfte Boni-Banker, alles mit Pool natürlich. Die Luft ist da und dort schon fast keine mehr, die Grundwasserreserven der Insel schrumpfen, weil die Öko-Menschen fünfmal mehr Wasser als Einheimische benötigen, um sich sauber zu halten.

#### Menschen mit durchaus guten Absichten

Bali, so hat man den Eindruck, stirbt gerade an all dem Leben, das auf seiner Erde zu gedeihen versucht. Ob es Hoffnung gibt und wie sie aussehen könnte, ist schwer zu sagen. Das Paradoxe, das sich auf der Bühne Balis abspielt, ist, dass da Menschen gekommen sind mit Visionen und durchaus guten Absichten, die sich da und dort in ihr Gegenteil verkehrt haben, sodass jetzt Bali gerettet werden müsste.

Wahrscheinlich ist die Insel nur ein Beispiel, wie Geschichten heute enden, auch jene, die ein brauchbares erstes Kapitel hatten. Es scheint, als ob der Planet in einer Phase steckt, in der die guten Götter einen schon verlorenen Kampf gegen die bösen kämpfen, und all die Opfergaben, die wir den Herrschern der Finsternis anbieten, ihren Hunger nicht stillen könnten.

## Pensionierung

### AHV

Wie hoch ist mein Anspruch?

### Pensionskasse

Rente, Kapital, Kombination?

### Hypothek

Soll ich amortisieren?

### Steuern

Wie kann ich sparen?

### Nachlass

Wie sichere ich meine Familie ab?

Kostenlos bestellen:  
[vzch.com/merkblatt-pensionierung](http://vzch.com/merkblatt-pensionierung)

Mit der Pensionierung ändert sich Ihre finanzielle Situation grundlegend. Was Sie heute entscheiden, bestimmt Ihren Lebensstandard für viele Jahre. Eine unabhängige Beratung beim VZ lohnt sich. Überzeugen Sie sich selbst: Das erste Gespräch ist kostenlos und unverbindlich.

[www.vermoegenszentrum.ch](http://www.vermoegenszentrum.ch)



# Eheglück in Corona-Zeiten

Das vergangene Jahr liess so manchen Lebenspartner in ganz neuem Licht erscheinen.



Bei einem befreundeten Paar hängt seit einiger Zeit der Haussegen ordentlich schief. Der Zwist wird nicht offen ausgetragen. Wenn aber beim Treffen mit den beiden Corona zur Sprache kommt, was zum Glück nicht oft der Fall ist, blickt er bei ihren Bemerkungen zuweilen zähneknirschend zur Seite; umgekehrt vermag sie einen spöttischen Gesichtsausdruck nicht zu verbergen, etwa, wenn der Gatte die gegenwärtigen Lockerungen skeptisch kommentiert. Überspitzt gesagt, sind hier ein Gesundheitsapostel und eine Freiheitsadvokatin miteinander verheiratet. Zu dieser wichtigen Erkenntnis kamen die beiden wohl auch erst vor einem Jahr.

Es erinnert ein bisschen an die Trump-Zeit. Auch da haben sich Familien aufgrund unterschiedlicher Haltungen entzweit, haben Freunde nicht mehr miteinander gesprochen. Und so spalten gesundheitspolitische Ansichten auch bei Corona Ehen und Familien, bei Fragen zu Impfung, Shutdown oder Massnahmen, wie lange lang genug und ob zwei Masken übereinander tragen nicht doch besser sei.

Die Spaltung findet sogar schon einen Schritt vor der Liebe statt, wie ich kürzlich gelesen habe. Ansichten zur Corona-Pandemie beeinflussen beim Online-Dating die Partnerwahl, hat eine Mitgliederumfrage der psychologischen Partnervermittlung Gleichklang.de herausgefunden. Die Befragten wurden da statistisch in drei Gruppen eingeteilt (über die man streiten kann, aber okay): Corona-Realisten (erkennen Gefährlichkeit der Pandemie), Corona-Verunsicherte (nehmen Pandemie ernst, haben aber Zweifel), Corona-Leugner (leugnen die Pandemie). Die grosse Mehrheit der Corona-Realisten (84,7 Prozent) gab an, eine Partnerschaft mit Corona-Leugnern abzulehnen.

Auch umgekehrt kann sich die grosse Mehrheit der Corona-Leugner (70,4 Prozent) keine Partnerschaft mit jemandem vorstellen, der die Corona-Pandemie ernst nimmt. Weniger eindeutig legten sich die Corona-Verunsicherten fest; von ihnen lehnen 54,5 Prozent eine Partnerschaft mit Corona-Leugnern ab, während lediglich 9,1 Prozent eine Partnerschaft mit Corona-Realisten ablehnen.

Überraschend ist das nicht. Letztlich gesellt sich doch meist gleich und gleich, oder zumindest gleicher und gleicher. Das heisst nicht, dass zum Beispiel einem politisch links gesinnten Menschen kein Glück mit einem konservativen Partner beschert sein kann. Aber je näher man mit seinen politischen Überzeugungen beieinanderliegt, desto eher funktioniert die Partnerschaft langfristig, wie ich einst bei *Welt online* gelesen habe: Wissenschaftler haben herausgefunden, dass bei verheirateten Paaren mit unterschiedlichen Ansichten über Politik die Wahrscheinlichkeit, dass die Ehe mit einer Scheidung endet, achtmal grösser ist als bei Paaren, bei denen beide die gleiche Partei wählen. Die sexuelle Anziehung zwischen Partnern sei nur mässig wichtig. Wesentlicher sei, dass die Partner die politischen Einstellungen teilten, einen ähnlichen Geschmack beim Fernsehen und beim Essen besässen und die gleichen Ansichten über Pornografie und Haustiere hätten. Das war lange vor Corona, aber es scheint mir logisch, dass auch die Haltung zur Pandemie zu den bedeutenderen Kriterien zählt, was die partnerschaftliche Kompatibilität betrifft.

Dass Menschen unterschiedliche Erfahrungen in ihrem Leben machen und darum aus unterschiedlichen Motiven kämpfen, wird in emotionsgeladenen Debatten gerne verdrängt. Man ist von den eigenen Standpunkten und Moralvorstellungen so beansprucht, dass man

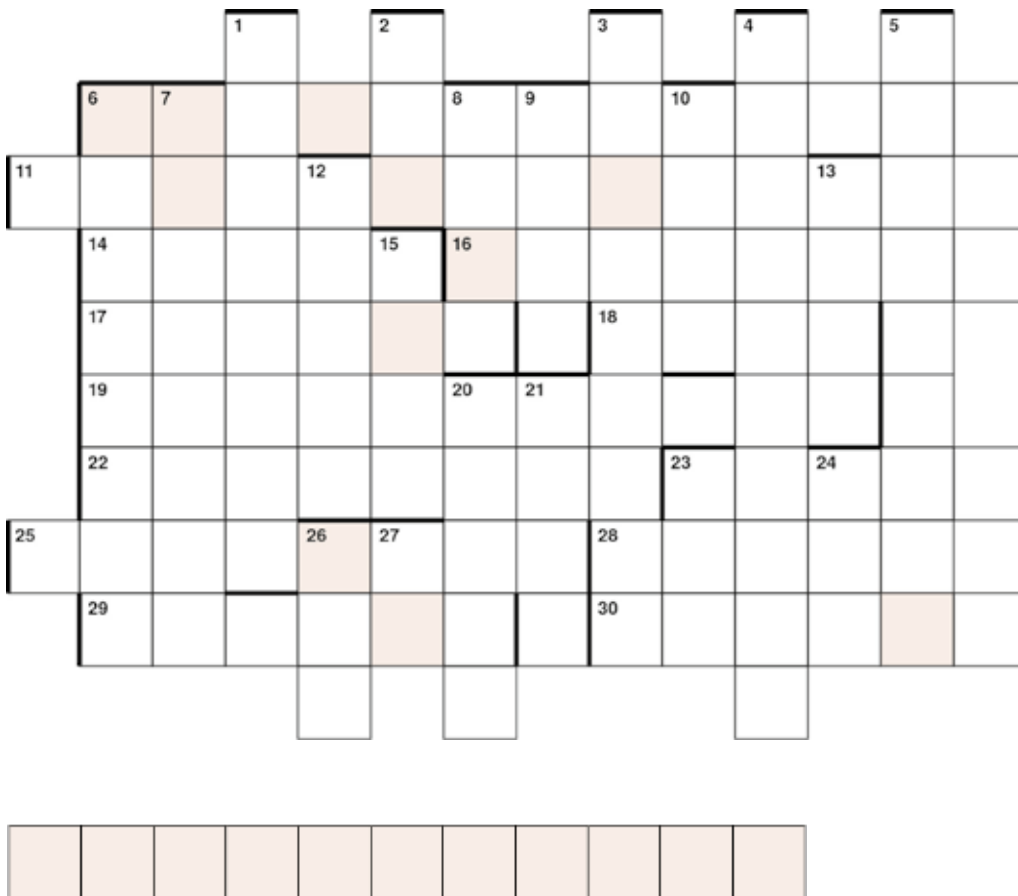
unfähig oder nicht bereit dazu ist, Ansichten ausserhalb seiner Blase überhaupt in Erwägung zu ziehen.

Aber natürlich geht das über gesundheitspolitisch gefärbte Themen hinaus. Überall, wo wir emotional stark verwoben sind, wischen wir wie bei der Tinder-Dating-App unsere Rationalität weg und sind häufig nicht mehr offen für Gegenargumente. Andere Sichtweisen zu akzeptieren, ist viel einfacher bei Fragen, die einen nur mässig interessieren. Im Prinzip offenbart das eine Schwäche; es ist ein Zeichen dafür, dass man sich auf dem Gebiet viel zu ernst nimmt. Das wiederum könnte man eigentlich als Chance nehmen und sich – anstatt wegen der törichten Ansichten des Partners in Wallung zu geraten –, fragen, warum man bei dem Thema so dünnhäutig ist. Aber sagen Sie mir das nochmals, wenn ich aufgebracht bin.

In einer Partnerschaft lassen sich zu Streit führende, unterschiedliche Weltanschauungen, die möglicherweise durch Corona an die Oberfläche geschwappt sind, vermutlich schwierig wieder ins Lot bringen. Aber letztlich muss man sich auch in einer Partnerschaft nicht immer einig sein. Wie langweilig wäre das denn?

Man kann dem ehelichen Meinungsaustausch auch eine Obergrenze setzen und, statt auf Konfrontationskurs zu gehen, vor allem Diskussionen ohne Konfliktpotenzial zulassen. Ja, und inmitten des Sturmtiefs gäbe es immer noch die Möglichkeit, den Gegenargumenten des Partners mehr Aufmerksamkeit zu schenken und als akzeptable Begründung wenigstens zu erwägen: Das ist ja auch ein Akt der Liebe.

Folgen Sie unserer Autorin auf Twitter@TamaraWernli.



**Lösungswort** — FC Schnäggehüsl, Herren 3. Liga

Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — **6** Aus Strickplatten gestrickt und auch faserfrei bar, und zwar ganz und gar. **11** Das Wesen, inspir(it)iert Inventoren, treibt sein Un-bevorzugt in Laboren. **14** Was hier, steht einem ins Gesicht geschrieben. **16** Woran sich Mädchen und Bübchen, die die Zähnen *zusammenbeissen*, *reissen*. **17** Ein Consilium aus Lumpen. **18** Dort, an der Themse grünem Wasser, war Mister Messer untätig tätig. **19** Solche Kost enthält, was redlich Ausgeschimpften fehlt. **22** Muss ein Golfer – nicht in Absinth! – entrichten, will er auf Mitgliedschaft verzichten. **23** Der heilige ist Marie Madeleine? Sakrileg, brauner Dan! **25** Die feine englische Art des Spielens oder Dealens. **28** Nominiert einen schuluniformierten Unterhalter, selbst in vorge-rücktem Alter. **29** Zwischen Mahlzeiten macht der Beagle gerne auf seinem Häuschen liegend Pauschen. **30** Die Schieber, die etwa Lehren Extragenauigkeit gewähren.

**Senkrecht** — **1** Strafraumstrafe zum Bei- bei Handspiel. **2** Et cetera in Attika, buch-stäblich komprimiert sowie latinisiert. **3** Metaphorisch auch Person der ersten Stunde, doch im Grunde etwas Altes aus dem Grunde. **4** Für Wassereiabler die Fortpflanzung oder Wassereiablage. **5** Wie die Dinge, soweit in Archivalien zu sehen, so stehen. **6** Zieht aus einem Feuchtgebiet, lässt dieses einen ziehen. **7** Sie ermittelt in der Regel Richtung, Lage oder Pegel. **8** In der Mathematik ein Ausdruck für einen Ausdruck der Mathematik. **9** Slowhand, grosser Rocker aus Surrey; Fatass, kleiner Racker aus South Park. **10** Er, sein Eman ein Zeichen, führt die Nautilus zwanzigtausend Meilen unters Meer. **12** Womit Füllerfüller Füller füllen. **13** Die Fuss- und Hufwear schützt genau einen vor Fuss- und Hufwear. **15** Fast schon wacker, der Rikoner Töpfemacker. **20** Damit bemerkt der Cyberjargonist, dass er sich nicht ganz sicher ist. **21** Wer einem darauf geht, wird grad haftig reingelegt. **23** Icky, sticky stuff: Auf der weltweit meist-besuchten Website muss man danach nicht lange suchen. **24** Eines, ebendort eben-falls ebendas, ist direkt in Arizonas grösstem Wahrzeichen versteckt. **26** Der be-rühmt-berühmten Marie Huana schüsseliger Künstlername. **27** Kurz für einen langen unter alten Schallhaltern.

I=J=Y © Andri Martinelli – Rätselfactory

### Lösung zum Denkanstoss Nr. 719



**Waagrecht** — **5** SEHSCHAERFE **10** SPRECHSTOERUNG **14** OMAHA (Beach) **15** «Forty Shades of Green» ist ein Lied über IRLAND. **16** IU DASISKARIOT **17** ALT: Tastaturtaste **18** SMS: ugs. auch Kurznachrichtendienst (Short Message Service) **19** Bill Clinton spielt SAX. **20** VOR(züglich/ Ort) **21** ELEVE: franz. Schüler/Schülerin **22** NINE: engl. neun (eleven - two) **23** NRN: kurz für Nummern **24** TRITON: Tritiumkern oder Meeresgott **25** EEN: niederl. eins (veertig = vierzig) **26** NBA: National Basketball Association **28** SCHLAFREDNER

**Senkrecht** — **1** VERMUTLICH **2** SCHASSEN: von franz. chasser = jagen **3** PATISSIER **4** REUNION **5** SPOILER **6** [HEAD][SET] **7** SCHAMVOLL **8** RELAXEND **9** ANDORRA **11** SMIRNOFF: eine der bekanntesten Wodka-Marken **12** ORKANE **13** RAR **20** VENN(-Diagramm) **27** BEL Paese: ital. schönes Land (poetisch für Italien)

**Lösungswort** — **REAKTIONAER**

# EMS

WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien

Elegance is an attitude

*Simon Baker*  
Simon Baker

LONGINES



The Longines  
Legend Diver Watch